Zeitgeschichtliche Streitfragen

Dr. med. H. D. Röhrs

Hitlers Krankheit

Tatsache und Legende

VOWINCKEL

ZEITGESCHICHTLICHE
STREITFRAGEN
Band 1

HANS-DIETRICH RÖHRS

Hitlers Krankheit

TATSACHEN UND LEGENDEN

Medizinische und psychische Grundlagen

seines Zusammenbruchs

Mit 7 Abbildungen

NECKARGEMÜND 1966

KURT VOWINCKEL VERLAG

Unter vielen anderen spreche ich meinen besonderen Dank für ihre tätige Mitarbeit an der Ermittlung der dieser Arbeit zugrunde liegenden Tatsachen aus:

Frau Elfriede Conti geb. Freiin v. Meerscheidt-Hüllessem, Bielefeld

Herrn Gottlob Berger, Gerstetten

Herrn Professor der Chirurgie Dr. med. Hans Karl v. Hasselbach, Bethel bei Bielefeld

Herrn Henning Fikentscher, prakt. Arzt in Döhren an der Weser

Herrn Dr. med. Werner Kirchert, Stolberg

Herrn Professor Dr. med. et phil. Ernst Günther Schenck, Laurensberg über Aachen.

Der Verfasser

Copyright 1966 by Kurt Vowinckel Verlag · Neckargemünd
Gesamtherstellung: Oskar Eberle Druckerei · Rastatt
Umschlag: G. Berthold · Weinheim

INHALT

I. ÄRZTE UND HISTORIKER

1. Hitlers Krankheit — ein Tabu? 7
2. Die Widerlegung von Recktenwald brach den Bann . . . 10
3. Medizinische Tatsachen gegen historische Legenden . . 12
4. Dolchstoßlegende? 13
5. Über die historische Bedeutung körperbedingter Leistungsfähigkeit 15
6. Der Leibarzt aber hat geschwiegen 17
7. Die Ärzte um Hitler 21

II. PSYCHOSOMATISCHE VORAUSSETZUNGEN

8. Hitlers Anlagen 25
9. Der eigenwillige Schüler 28
10. Ein voraussetzungsloser Planer 30
11. Die Pubertätskrise 33
12. Hitler im Ersten Weltkrieg / Selbstmord der Nichte . . . 37

III. STARRHEITEN SEINER HALTUNG

13. Widersinnige Ernährung 41
14. Unvernünftige Lebensordnung 45
15. Künstler und doch Kleinbürger 47
16. Die Last der Herkunft 51

IV. DIE KRANKENGESCHICHTE

17. Die Strychninvergiftung 1936 53
18. Trevor-Roper über Morell 59
19. Die deutschen Ärzte und der Leibarzt 64
20. Hitlers begrenzte politische Einsicht 65
21. Seine Furcht vor Krebs 71
22. Hitler sein eigener Arzt 75

V. DIE THERAPIE DES DR. MORELL
23. Morell und die seelische Wandlung ab 1938 79
24. Der Traubenzuckermißbrauch 84
25. Professor Bumkes Befürchtung 86
26. Morells Geschäftsumfang 90
27. Vom Traubenzucker zum Aufputschmittel 93
28. Exkurs über das Pervitin 96
29. Contis Kampf gegen das Pervitin 102
30. Auswirkungen bei Hitler 105
31. Die „Antigas-Pille" 110
32. Aus der Sicht des Kammerdieners 112

VI. VERHÄNGNISVOLLE VERKETTUNGEN
33. Der „Ärztestreit" 117
34. Professor Brandt endgültig ausgeschaltet 121
35. Ein geheimnisvolles Mittel 124
36. Wagner und nach ihm Conti mit gebundenen Händen . . 125

VII. DER ENDZUSTAND
37. Parkinsonsche Krankheit? 129
38. Beobachtungen der militärischen Mitarbeiter 1943/44 . . 135
39. . . . und 1945 139
40. Was Kammerdiener Krause sagt 142
41. Beobachtungen von Kammerdiener Linge und Sekretärin Maria Schröder 146
42. Maria Schröder über die letzten Monate 153
43. Berichte und Meinungen des Reichspressechefs 156
44. Ein sachliches Urteil amerikanischer Sanitätsoffiziere 1945 161
45. Der unsachliche Historiker: Trevor-Roper 1965 164

VIII. DAS FAZIT
46. Psychologische Fehlschlüsse 169
47. Ärztliche Schlußfolgerungen 173
48. Auch Hitler — war Mensch 179

ANHANG
Zeittafel der für dies Buch wichtigen Geschehnisse im Leben Hitlers 185
Namensverzeichnis 189
Kurzerklärung vorkommender wissenschaftlicher Ausdrücke für den Nichtfachmann 197

I. ÄRZTE UND HISTORIKER

1. Hitlers Krankheit — ein Tabu?

Mein Kollege Johann Recktenwald hat die Behauptung veröffentlicht, Adolf Hitler habe in seiner Jugend eine infektiöse Gehirnhautentzündung durchgemacht. Als deren Folgen seien die widersprüchlichen Züge in seinem Charakterbild zu erklären.

Als ich vor zwei Jahren daranging, diese ärztliche Fehldiagnose aus meiner besseren Kenntnis der Tatsachen und Zusammenhänge zu widerlegen, trieb mich alles andere als literarischer Ehrgeiz. Ich dachte zuerst überhaupt nicht an eine Veröffentlichung. Es schien mir sinnlos, gegen die Flut zweckbestimmter Hitler-Biographien öffentlich aufzustehen — gegen die mangelnde Kenntnis der Tatsachen und die Kritiklosigkeit, mit der voreingenommene Verfasser ihr Bild als Wahrheit ausgeben.

Wohl aber hielt ich es für meine Pflicht, wenigstens die grundlegenden Fehler Recktenwalds für die Nachwelt richtigzustellen. Sie bestanden darin, daß er die bis dahin vorliegenden Veröffentlichungen kritiklos für eine ärztliche Diagnose verwandt und sich, ohne Sichtung der vielen und widersprüchlichen Angaben, besonders auf jene Autoren gestützt hat, deren lebhafte Phantasie seiner vorgefaßten Diagnose am meisten entsprach.

Es gibt in der Flut der Veröffentlichungen über Hitler kaum etwas, was man nicht versucht hätte, ihm anzuhängen. So kann man mit der rückbezüglichen Methode Recktenwalds in diesem Fall nahezu alles ‚beweisen', was man will.

Damit aber muß die Geschichtswissenschaft später, wenn sie wieder zu wissenschaftlicher Sachlichkeit übergehen wird, in eine fast hoffnungslose

Lage geraten. Für den Historiker ist die Beurteilung eines geschichtlich bedeutsamen Menschen in seinem physiologisch bedingten und in seinem psychologischen Verhalten ein an sich schwieriges Gebiet. Die Stellungnahme eines Fachmanns wie Recktenwald mußte also in Zukunft entscheidendes Gewicht bekommen, wenn sie in der Gegenwart kaum einem ernstlichen Widerspruch begegnet und die einzige ausführliche Äußerung zur Frage von Hitlers Gesundheit geblieben wäre.

Jene erste Stellungnahme war für Kurt Vowinckel bestimmt, der mich auf die Veröffentlichung von Recktenwald aufmerksam gemacht hatte, und von dem ich wußte, daß sein besonderes persönliches Interesse diesem Problem galt. Aber je mehr ich mich mit der einschlägigen Literatur beschäftigte, um so größer wurde meine Empörung über die Verantwortungslosigkeit so vieler Autoren. Sämtliche Propagandamythen aus Krieg und Frieden wurden, je nach Bedarf, mit Tatsachen, Mutmaßungen und Behauptungen zu einem Eintopf verarbeitet. Man fügte noch eine Reihe journalistischer Gags und Spritzer politischer Ideologie hinzu, dann etikettierte man es mit dem hochtrabenden Wort ‚Dokumentation', um beim Leser den Eindruck zu erwecken, das Machwerk stütze sich auf Unterlagen, die sorgfältig historisch-kritisch geprüft seien.

Ich mußte feststellen, daß selbst bekannte und angesehene Historiker sich von diesem Trend — ich finde dafür kein passendes deutsches Wort — zu einem historisierenden und politisierenden Journalismus haben verführen lassen. Das gilt nicht nur für ausländische Historiker, denen man das bis zu einem gewissen Grade verzeihen könnte, sondern beinahe noch mehr für deutsche Vertreter der Wissenschaft, die als Zeitgenossen doch selbst gesehen haben, was geschah. Wenn sie aber tatsächlich blind gewesen sein sollten, können sie nicht als historische Interpreten einer so schwierig zu erfassenden geschichtlichen Persönlichkeit wie Hitler angesehen werden.

Was sollte einer solchen Fülle von Fehldarstellungen gegenüber ein Manuskript bedeuten, das ich nach seiner Anfertigung in meinen Schreibtisch legen würde? Wahrscheinlich wäre es dann, wenn einst jene historische Sachlichkeit, der die preußisch-deutsche Geschichtsschreibung Weltruhm verdankt, sich der Erforschung der geschichtlichen Zusammenhänge unserer Zeit annehmen würde, längst auf einem Müllhaufen gelandet sein.

So entschloß ich mich, die Widerlegung der Recktenwaldschen These zu veröffentlichen. Kurt Vowinckel hat nicht wenig dazu beigetragen.

*

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß wir zwar eine ganze Reihe von ärztlichen Äußerungen über Hitlers Erscheinungsbild, insbesondere über das der letzten Lebensjahre besitzen, aber keinerlei tatsächlichen Untersuchungsbefund. Der einzige Mann, der Gelegenheit gehabt hat, ihn im körperlichen und geistigen Gesamtzustand seiner späteren Jahre medizinisch zu erfassen, sein Leibarzt Dr. med. Theo Morell, hat uns darüber weniger hinterlassen, als auch ein vielbeschäftigter Kassenarzt bei einem belanglosen Krankheitsfall auf seiner Karteikarte zu notieren pflegt. Wieso es dazu gekommen ist, und was sich daraus für Rückschlüsse ergeben, werden wir noch eingehender zu untersuchen haben. Vorerst geht es nur um die Tatsache selbst.

Sie macht die posthume Rekonstruierung des Befundes bei Hitler zu einem höchst schwierigen und anfechtbaren Unternehmen. Es muß sich zwangsläufig weitgehend auf Beobachtungen und Indizien stützen. Selbst dort, wo die Beobachter Ärzte gewesen sind, kann keiner von diesen sich als sachverständig bezeichnen. Auch sie bleiben immer nur Zeugen, wie all die anderen Nichtärzte, über deren Beobachtungen wir verfügen. Keiner von ihnen hat Gelegenheit gehabt — nicht einmal die Fachärzte, die Hitler gelegentlich Hilfe leisteten —, seinen Gesamtzustand in dem Sinne zu erfassen, wie die ärztliche Wissenschaft es zur Stellung einer einwandfreien Diagnose für erforderlich hält. Immerhin geben natürlich Erfahrung in der Beobachtung und durch den Beruf vermittelte Menschenkenntnis ihrer Aussage Gewicht. Leider kann man sich aber bei den meisten von ihnen nur auf Aussagen stützen, die uns von anderen übermittelt wurden: die Ärzte selbst sind entweder der Justiz der Alliierten oder noch dem Krieg zum Opfer gefallen. Aber auch unter den Kollegen, die noch mit ihnen über das anstehende Problem in der Gefangenschaft haben diskutieren können, und denen sie wahrscheinlich freimütiger die wirkliche Auffassung mitgeteilt haben, als sie es bei den alliierten Vernehmungen für tunlich hielten, hat inzwischen der Tod reichlich Ernte gehalten. Man kann sich schon ausrechnen, wann diese für eine solche Untersuchung ganz wesentliche Quelle versiegt sein wird.

*

Ist es nun der Mangel an einer authentischen Unterlage oder sind es andere Gründe, welche eine Reihe maßgebender Historiker die Frage ausklammern ließ, inwieweit Hitlers Gesundheitszustand sich in seinem persön-

lichen Verhalten und in seinen militärischen oder politischen Entschlüssen ausgewirkt hat? Oder war es nur das Unvermögen der Geisteswissenschaftler, biologisch und medizinisch zu sehen?
Auf jeden Fall muß es den aufmerksamen Leser eigenartig berühren, wenn er in manchen Werken über viele Seiten sich erstreckende Berichte findet, in denen Hitlers Gesundheitszustand diskutiert wird, und wo man eine Fülle von Einzelberichten der Ärzte, die mit dem Führerhauptquartier zu tun hatten, oder der Wehrmachts-Mitarbeiter Hitlers beisteuert, ohne daß auch nur der Versuch gemacht wird, die Frage aufzuwerfen, ob dadurch nicht die persönliche Willensfreiheit bei Hitler eingeschränkt worden ist. Dabei hat niemand von ihnen bestritten, daß Hitler in den letzten Jahren ein kranker Mann gewesen ist.
Es mußte also auch verhindert werden, sagte ich mir, daß Recktenwald's Darstellung, die durch Nachweis leichtfertigen Umgangs mit den Quellen selbst von historischer Seite leicht zu Fall zu bringen ist — Maser hat es in seiner „Frühgeschichte der NSDAP" schon getan —, die Neigung der Historiker zum Aussparen einer historisch und menschlich so hochbedeutsamen Frage noch verstärkt.
Als Arzt bin ich ein ganzes Menschenalter hindurch das Erstaunen darüber nicht losgeworden, wie oberflächlich selbst kluge und gebildete Menschen hinsichtlich der sie doch unmittelbar betreffenden Frage der Gesunderhaltung ihres Körpers zu urteilen pflegen. So ist mir die Neigung vieler Menschen, die Frage der Gesundheit aus der Beurteilung der menschlichen Leistungsvorgänge auszuklammern, allzu vertraut, als daß ich dem Historiker daraus einen Vorwurf machen könnte. Sie zwingt aber andererseits oft dazu, dadurch entstehende Lücken in der historischen Darstellung auszufüllen, um ein schiefes und damit unrichtiges Bild zu verhindern.
Auch diese Erwägung hat mich nach reiflicher Überlegung gezwungen, ein so schwieriges und — delikates — Thema ohne jeden Vorbehalt in der Öffentlichkeit anzupacken.

2. *Die Widerlegung von Recktenwalds Thesen brach den Bann*

Wenn ich auch anfangs hinsichtlich der Wirkung meiner Untersuchung über die Stichhaltigkeit der Recktenwald'schen Diagnose völlig im Dun-

keln tappte, wurde ich bald durch ein lebhaftes Echo überrascht. Mit besonderer Befriedigung verzeichnete ich die Zustimmung derjenigen, die Hitler in seinen letzten Jahren aus der Nähe beobachtet hatten, insbesondere der Ärzte, die jene näheren Umstände beurteilen konnten, die meine Beweisführung in vollem Ausmaß unterstützen. So war mein Buch: „Hitler — die Zerstörung einer Persönlichkeit" binnen Jahresfrist vergriffen. Eine Tatsache, die um so schwerer wiegt, als es sich im wesentlichen nur auf dem Weg der persönlichen Empfehlung verbreiten konnte — Folge jenes Boykotts von Presse und Buchhandel, der selbst bei ausländischen Journalisten peinliches Erstaunen über die ‚freiheitlichen' Methoden in der Bundesrepublik erregt hat. Und wenn auch die große Presse es weitgehend totgeschwiegen hat, so war das unterirdisch-persönliche Interesse daran ungemein lebhaft. Die Fülle der Zustimmung hat mich oft genug beschämt, zumal sie mir von Persönlichkeiten des In- und Auslandes ausgedrückt wurde, die weit eher zu einem Urteil befugt sein dürften als die Betreuer der modernen Massenmedien.

Entscheidend aber ist die Tatsache, daß ich auf diese Weise noch eine Fülle von ergänzenden Angaben und Berichten, sowie eine Reihe von wichtigen Hinweisen bekam, die mich nunmehr in den Stand setzen, unter Einbeziehung derjenigen Literatur, die Recktenwald vernachlässigt hat, ein weit umfangreicheres und vor allem gesicherteres Bild der Vorgänge um Hitlers Gesundheit zu geben, als es damals die Widerlegung Recktenwalds gestattete. Ich habe sogar einige Tatsachen mitgeteilt bekommen, die bisher völlig unbekannt oder ganz falsch gedeutet wurden, die aber ganz entscheidende Einblicke in die Zwangsläufigkeit des Geschehens eröffnen. Wenn auch dieses kaum von mir erwartete Ergebnis meine ursprüngliche ärztliche Einstellung völlig bestätigt — es brachte doch eine solche Fülle von neuen Einblicken und so viele Möglichkeiten einer Vertiefung und Ergänzung der diagnostischen Erwägungen, daß es einer ganz neuen Untersuchung bedurfte, um sie richtig auszuwerten. Ich mußte von der Widerlegung Recktenwalds nunmehr zu einem eigenen, viel umfassenderen Weg der Betrachtung übergehen. So ist dieses in jeder Hinsicht neue Buch entstanden.

Ich hoffe, mit ihm manche Frage, die dem Leser meiner ersten Arbeit über dieses Thema zwangsläufig kommen mußte, ohne daß ich sie schlüssig beantworten konnte, lösen, den bisher noch nicht völlig überzeugten Lesern mit den ergänzenden Beweisen dienen zu können.

Jetzt kann ich mein Augenmerk weit mehr, als es in der Widerlegung eines Kollegen möglich war, auf das Auffassungsvermögen des Laien rich-

ten. Vieles, was ich bei meinen ärztlichen Berufsgenossen und den mit medizinischen Fragen vertrauten Lesern nicht eingehend behandeln zu müssen glaubte, kann nunmehr auf breites Verständnis abgestellt werden. Jene Historiker allerdings, die gehofft haben, sie könnten den Problemkomplex um Hitlers Gesundheit und seine Bedeutung für das historische Geschehen im Dritten Reich bagatellisieren und damit auf die Dauer überhaupt aus der Diskussion ausklammern, werde ich enttäuschen müssen. Kein Zweifel: die von Recktenwald und mir als Ärzten aufgegriffene Frage, so verschieden wir auch in unserer Deutung sind, zwingt dazu, manches von der bisherigen Auffassung entscheidend zu revidieren.

3. Medizinische Tatsachen gegen historische Legenden

Wenn ich nicht schon als Zeitgenosse und dank historischer Bildung so manchem von dem, was über Hitler vor 1945, noch viel mehr aber nachher verbreitet wurde, mit Skepsis gegenübergestanden hätte, meine medizinisch-wissenschaftliche Erziehung hätte mich dazu gezwungen. Nur ungeschminkte Tatsachenerkenntnis kann die Grundlage für eine ärztliche Diagnose sein. Ich würde dem gleichen Schicksal wie Recktenwald verfallen, wenn ich mich auf das verlassen wollte, was zur Zeit noch allgemein als längst bewiesen angesehen wird.

Ich habe sehr viel Respekt vor dem Wissen des Fachmanns anderer Disziplinen und seiner Erfahrung in der Behandlung seines Stoffgebietes. Aber in dem zur Diskussion stehenden Punkt mußte ich so viele Fehldarstellungen von Tatsachen, die mich selbst unmittelbar angingen, oder von Vorgängen, die ich selbst erlebt habe, lesen, daß ich den Eindruck gewann: die Trompeten der politischen Propaganda haben die Grundfesten der einst so stolzen deutschen Geschichtsforschung zum Einsturz oder zum mindesten in unheilvolles Schwanken gebracht.

Nun, wir Mediziner sind offenbar aus härterem Stoff gefertigt als die Historiker. Wir stehen zu sehr im Bann des natürlichen Schicksals, als daß wir es uns gestatten könnten, unsere Meinungsbildung von solch ephemeren Erscheinungen wie dem ‚Zeitgeist' und seinem lauten Geschrei beeinflussen zu lassen. Für uns gibt es nur eine Richtschnur bei jeder Untersuchung:

die Tatsache

So kann es auch in diesem Fall für mich keine andere Leitlinie geben. Was ich suchen muß, ist die Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Diese Wahrheit aber kann in vorliegendem Fall selbstverständlich keine politische oder ideologische oder philosophische Erkenntnis, sie kann ausschließlich nur eine ärztliche sein.
Als solche aber wird sie dann auch den Anspruch erheben, im Gesamtbild der Geschichte, das so umfassend sein sollte, wie man es heute einseitig zeichnet, ihren gebührenden Raum einzunehmen.

4. Dolchstoßlegende?

Ich bin mir gewiß, bei diesem mir unerläßlich scheinenden Verfahren erneuten Mißdeutungen ausgesetzt zu sein. Schon bei meiner ersten Arbeit habe ich ja erlebt, daß Kritiker, denen meine sachlichen Feststellungen unbequem waren, ihr mit der heute so beliebten Unterstellung einseitiger Blickrichtung einen ganz falschen Sinn gaben.
Als Beispiel für solche Schlußfolgerungen, die mir selbstverständlich ferngelegen haben, zitiere ich eine Besprechung jenes Buches in der bekannten, in deutscher Sprache erscheinenden israelischen Zeitung „Freiheit", Ramat-Gan, Palästina:

„Zweifellos ein interessantes, aber ebenso gewiß auch ein gefährliches Buch. Der Autor, bis 1943 in der Reichsgesundheitsführung, beschuldigt den Leibarzt Dr. Morell der systematischen Zerstörung der Gesundheit Hitlers durch falsche Therapien, durch „Wundermittel" und schließlich giftige Präparate. Zwischen 1939 und 1945 hat Hitler einen Wandlungsprozeß durchgemacht, und er war schließlich ein geistig und körperlich total kranker Mann. In welchem Maße nun Dr. Röhrs Diagnose zutrifft, ist eine Sache, die andere der politische Aspekt dieser Diagnose. Verleger Vowinckel zieht in seinem Vorwort die Schlußfolgerung, die Diktatur habe sich als eine heute unmögliche Regierungsform erwiesen, weil der Diktator eben nur ein Mensch wie jeder andere ist und seine Verfehlungen durch keine Kontrollinstanz korrigiert werden konnten. Aber mancher Leser könnte sich auch zu anderen Schlußfolgerungen durchringen:

hätte jener Dr. Morell nicht den „Führer" vergiftet, würde Deutschland den Krieg gewonnen haben.

Die Dolchstoßlegende könnte so durch eine „Wundermittellegende" ersetzt werden."

Soweit der israelische Rezensent, der mit erfreulicher Zurückhaltung eine Möglichkeit andeutet, die ein deutscher Kritiker in der Zeitschrift „Kristall" schnell zur Tatsache erhoben hat.

Es ist allerdings bezeichnend, daß niemand bisher dem englischen Historiker Trevor-Roper den gleichen Vorwurf gemacht hat. Ist er es doch gewesen, der in seinem Buch: „Die letzten Tage Hitlers" dem ärztlichen Wirken Dr. Morells ganz beträchtlichen Raum gewidmet und schon hier all das angedeutet hat, für das ich weitere Beweise erbringen konnte. Er aber dürfte wohl kaum geneigt sein, den Deutschen so etwas wie eine „Dolchstoß-" oder „Wundermittel-Legende" zu liefern.

Dabei ist es Trevor-Roper als Historiker immerhin noch gestattet, einer historischen Persönlichkeit wie Hitler mit Erwägungen nachzuspüren, die allein aus seiner allgemeinen Lebensanschauung erwachsen. Ich habe es aber als Arzt mit dem Menschen Hitler zu tun, ausschließlich mit dem Menschen; und ich habe sein Verhalten und seinen Zustand nur mit den Maßstäben zu messen, die mir das Studium des Menschen nach den Grundsätzen meiner Wissenschaft gestattet.

So befinde ich mich der Geschichtswissenschaft gegenüber etwa in der gleichen Lage wie der Gerichtsmediziner dem Juristen. Ich habe einen ganz besonderen, den ärztlichen, Standpunkt zu wahren und darf mich nicht darum kümmern, ob ich damit unter Umständen einem ganzen Gerichtsverfahren den Boden entziehe.

Das mag dann zu Vorwürfen von seiten der Vertreter der Jurisprudenz führen, wie mein in diesem Buch praktiziertes Verfahren möglicherweise gleiche Vorwürfe bei bestimmten Historikern auslöst. Doch das kann mich nicht schrecken.

Wenn die geistigen Köpfe der Menschheit deshalb verzichten würden, sich immer aufs neue um die Wahrheit zu bemühen, weil die Welt nun einmal von Menschen erfüllt ist, die über den nächsten Tag nicht hinwegzusehen vermögen, dann hätte es niemals eine geistige, hätte es überhaupt keine menschliche Entwicklung auf dieser Erde gegeben.

5. Über die historische Bedeutung körperbedingter Leistungsfähigkeit

Es ist eine berechtigte Forderung verantwortungsbewußter Geschichtsforscher, sich dem selbst erlebten historischen Geschehen gegenüber eines abschließenden Urteils zu enthalten. Sie ist begründet in der Notwendigkeit, aus der Darstellung geschichtlicher Vorgänge subjektive Momente so weit als möglich fernzuhalten.

Die Klärung ärztlicher Tatbestände steht unter der gegensätzlichen Forderung. Während im historischen Bereich ein zeitlicher Abstand Einsicht und Übersicht erweitert und vertieft, muß er die diagnostischen Möglichkeiten des Arztes in verhängnisvoller Weise beeinträchtigen. Wer auch immer die Ansicht vertritt, daß es noch nicht an der Zeit sei, das wahre Wesen eines Mannes zu erforschen, der wie Hitler zum tragischen Schicksal seines Volkes wurde, wird nicht bestreiten können, daß die ärztliche Untersuchung seiner Persönlichkeit und seines Lebensschicksals erst viel zu spät eingesetzt hat. Sie hätte manche historische Legendenbildung verhindern können, deren Entlarvung den kommenden Historikern nicht leicht werden wird.

Nicht etwa nur deshalb zu spät, weil sie unter Umständen ganz wesentliche Gesichtspunkte der bisherigen Persönlichkeitsbeurteilung umstoßen könnte, sondern einfach deswegen, weil inzwischen unersetzliche diagnostische Möglichkeiten unausgeschöpft geblieben sind und verloren gingen. Der Bann des absoluten Stillschweigens, der die Privatperson Hitlers frühzeitig mit einem undurchdringlichen Nebel umgab, läßt es sowieso schon recht schwierig erscheinen, zwanzig Jahre nach seinem Tode noch zu irgendwelchen diagnostischen Erkenntnissen zu kommen. Vielleicht ist das die Ursache dafür, daß sich bisher überhaupt nur so wenig Ärzte an das Problem gemacht haben.

Aber selbst wenn es nicht überraschenderweise gelungen wäre, nach so langer Zeit noch eine Reihe von ganz entscheidenden Feststellungen zu machen, würde auch der Versuch einer ärztlichen Deutung keineswegs nur als historische Spielerei angesehen werden dürfen, wie bei so manchen anderen posthumen medizinischen Gutachten über große Männer der Geschichte, sondern um eine schwerwiegende Notwendigkeit. Denn so entscheidend wie bei Hitler hat, jedenfalls in der neueren Geschichte, der Gesundheits- und Leistungszustand eines führenden Mannes kaum jemals Schicksal bedeutet.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß in der Lebensauffassung des modernen Menschen, dessen Existenz weitgehend von den Erkenntnissen der naturwissenschaftlichen Forschung bestimmt ist, die Grundkenntnisse der medizinischen Forschung so weitgehend unbeachtet bleiben. Man interessiert sich zwar für alle möglichen ausgefallenen Krankheiten, bestaunt die Berichte über höchst spektakuläre Operationen; aber die Bedeutung der eigenen Gesundheit und die Tatsache, daß ihre Erhaltung in unserem modernen Leben immer größerer Anstrengung bedarf, findet selbst bei sonst hochgebildeten Menschen unzureichendes Verständnis. Von der Tatsache, daß der Grad der Gesundheit nicht nur die körperliche, sondern genau so stark die geistige Leistung des Einzelnen entscheidend beinflußt, weiß anscheinend niemand etwas außer dem Arzt.

Der dem Menschen angeborene Lebenswille, mit dem er jedes andere Lebewesen auf dieser Erde in so entscheidender Weise übertrifft, ja, der sogar das Geheimnis des menschlichen Aufstieges im Reiche des Lebendigen bedeutet, läßt uns unsere körperliche und geistige Gesundheit so selbstverständlich erscheinen, daß wir sie nicht einmal des Nachdenkens für wert halten.

So treiben Millionen von Menschen an ihrer Gesundheit Raubbau und halten es trotzdem für selbstverständlich, daß ihnen zu jeder Zeit ein Höchstmaß an geistiger Leistung zur Verfügung steht. Ja, wenn sie durch eine Krankheit oder auch nur durch jenes Unbehagen, das uns den Abfall unserer Leistungsfähigkeit anzeigt, an die Naturbedingheit unseres Daseins gemahnt werden, suchen sie die Ursache in allen möglichen Umständen. Der Gedanke, daß sie selbst die Grundlage für das Eingreifen von außen geschaffen haben könnten, kommt ihnen nicht. Selbst viele Ärzte sind in dieser Hinsicht nicht gerade gute Beispiele. Auch sie können sich, mit all ihrem Wissen, nur unzureichend von dem Zwang jenes unbändigen Lebenswillens befreien, den uns die Natur als gefährliche Mitgift in die Wiege gelegt hat.

Die Geschichtsforschung, typischer Abkömmling der von der Kenntnis der natürlichen Lebensbedingungen noch weitgehend unberührten Geisteswissenschaften, geht solch speziellen Fragen, wie der nach der körperlichen Bedingtheit geistiger Leistungen im Geschichtsablauf, weitgehend aus dem Wege. Daß es sich dabei keineswegs um eine Überbewertung des ärztlichen Gesichtspunktes handelt, beweist ja die moderne Rechtspflege: in allen wichtigen Entscheidungen kann sie der ärztlichen Mitbeurteilung nicht mehr entraten, weil der Richter immer wieder die Frage stellen muß, ob der

Abb. 6: Der Leibarzt Dr. Theo Morell

geistige Zustand des Angeklagten bei Begehung der Tat nicht seine Verantwortlichkeit ganz oder teilweise ausschließt, ob nicht damit die juristische Beurteilung des Falles ein ganz anderes Gesicht bekommt.
Es mag aus ihrer Herkunft verständlich sein, daß sich die historische Forschung scheut, ähnliche Folgerungen aus der Weiterentwicklung unseres biologischen und anthropologischen Wissens zu ziehen. Im vorliegenden Fall hat es zu bedenklichen Folgen geführt.

6. Der Leibarzt aber hat geschwiegen

Es muß von ärztlicher Seite offen zugegeben werden, daß im Fall Adolf Hitlers die Schuld hieran nicht allein bei der historischen Forschung liegt. Sie ist auch in der Tatsache begründet, daß sich der Leibarzt Hitlers, Dr. Theo Morell, mit dem wir uns später noch eingehender beschäftigen müssen, überhaupt nicht zu der Frage von Hitlers Krankheit geäußert hat. Das, was er in Bemerkungen zu einzelnen Kollegen beigesteuert hat, geht von der Angabe, Hitler sei im großen und ganzen gesund gewesen, bis zur Behauptung, die Parkinsonsche Krankheit, die andere Ärzte an den äußeren Symptomen bei Hitler diagnostizieren zu können geglaubt hatten, sei die Spätfolge einer im Hauptquartier zu Winniza durchgemachten Grippe. Im übrigen hat er sich ganz ungewöhnlich zurückhaltend gegeben, obwohl er von den Amerikanern schon bald nach der Besetzung interniert wurde, und in den Lagern, durch die man ihn schleuste, hinreichend Gelegenheit hatte, mit einer ganzen Reihe von Kollegen Fühlung zu nehmen, die besonders an der Frage, was denn mit Hitler gesundheitlich los gewesen sei, interessiert waren.
Sein mir von mehreren persönlichen Bekannten bestätigtes Verhalten ist um so auffälliger, als ja die anderen Ärzte, die zum Führerhauptquartier gehörten oder zeitweise mit Hitler direkt in Berührung gekommen waren, zu diesem Zeitpunkt selbst den alliierten Ärzten gegenüber, die sie vernahmen oder sonst ein besonderes Interesse zeigten, sehr freimütig ihre Beobachtungen und ihre Schlußfolgerungen mitgeteilt haben. Welche Gründe Morell für sein Verhalten gehabt hat, lassen sich nur vermuten. Ein Grund aber ist wohl auszuscheiden: er kann kaum unter einem Aussageverbot

der Amerikaner gestanden haben. Hätte es ein solches überhaupt gegeben, wären zweifellos auch die anderen Ärzte, die etwas zu der Frage beisteuern konnten, unter dasselbe gefallen. Das war aber nicht der Fall.

Morell wurde mit anderen wichtigen Persönlichkeiten von den Amerikanern in das Vernehmungslager Oberursel überführt, wo er etwa drei Wochen eingehend verhört wurde. Er muß also zweifellos gesprächiger gewesen sein, als er sich bisher seinen Lagerkameraden gegenüber gezeigt hatte. Was er aber zu Protokoll gegeben hat, ist bisher nicht bekannt geworden.

Das ist auch sicherlich die Ursache dafür, daß selbst in eingeweihten Kreisen von einer eingehenden Vernehmung Morells durch die Amerikaner nichts bekannt war; auch ich habe davon erst durch Professor v. Hasselbach erfahren. So ist der Eindruck entstanden, Morell habe eben gar nichts zu sagen gehabt, was angesichts seiner allgemeinen Beurteilung durch jene Kollegen, die ihn persönlich kannten, keine Verwunderung erregte. Auffallend ist nun, daß die Amerikaner, die die Vernehmungen der anderen Ärzte journalistisch und auch biographisch weitgehend ausgeschlachtet haben, sich über das, was der einzige Mann aussagte, der im ärztlichen Sinne Hitler wirklich behandelt hat, vollkommen ausgeschwiegen haben. Damals wie heute. Nicht einmal die Tatsache seines Todes ist von ihnen bekannt gegeben worden, so daß darüber die verschiedensten Versionen im Umlauf sind.

Nach meinen Feststellungen, die aus einwandfreier Quelle stammen, ist er 1946 im Internierungslager Dachau, wohin er auffallenderweise nach seiner Vernehmung in Oberursel verlegt wurde, nach einem Schlaganfall gestorben. Wie Mitinternierte berichtet haben, soll er von den Amerikanern eine Auslieferung an die Russen verlangt haben.

Die Hoffnung, daß sich wenigstens einige Angaben bezüglich des Gesundheitszustandes von Adolf Hitler in jenen Papieren und Akten Morells finden würden, die nach 1945 von den Alliierten beschlagnahmt wurden, hat sich als trügerisch erwiesen.

Diese Akten sind inzwischen wieder zurückgegeben worden. Der amerikanische Archivar, der sich mit ihrer Sichtung beschäftigt und ihre Aufnahme auf Mikrofilme geleitet hat, hat dazu folgenden Vermerk gemacht:

„The medical records of Hitler alluded to Trevor-Roper's: ‚The last days of Hitler' are not in this collection: it must, therefore, be assumed that the

collection does not represent all the Morell papers that came into Allied hands at the end of the war." *

Es geht daraus hervor, daß auch ihn die Tatsache der Abwesenheit gerade jener Angaben, die Morells geistige Hinterlassenschaft interessant machen könnten, verwundert.
Genauso verwunderlich ist die Behandlung, die Morell durch die Amerikaner erfahren hat.
Während sein langjähriger Freund und besonderer Gönner, der ‚Foto-Professor' Hitlers, Heinrich Hoffman, ein Nationalsozialist der ältesten Garde, während des Nürnberger Prozesses im Gästehaus des Gerichtes mit anderen deutschen Persönlichkeiten zusammen unter einer Art von Ehrenhaft wohnte, und man ihm die Untersuchungshaft, die man den berühmtesten deutschen Marschällen und Generälen ganz selbstverständlich zumutete, erspart hat, kam Morell, der niemals in den Verdacht gekommen sein konnte, Nationalsozialist zu sein, ja, der seinen persönlichen Verkehr in Kreisen gesucht hatte, die dem Nationalsozialismus durchaus ablehnend gegenüberstanden, nach Dachau. Dabei gab es doch für ihn, nachdem er seine Aussagen gemacht hatte und offensichtlich leidend war, keinerlei Belastung mehr, die einen ‚automatic arrest' gerechtfertigt hätte.

*

Nachdem uns somit eine so wichtige Quelle fehlt, könnte man die Frage stellen, ob ohne dem das Problem überhaupt gelöst werden könne. Wäre es nicht richtiger, zu warten, ob Morells Bekundungen später doch

---

* Die Untersuchungsbefunde Hitlers, auf die in den späteren Ausgaben Trevor-Ropers: „Die letzten Tage Hitlers" Bezug genommen wird, befinden sich nicht in dieser Sammlung: es muß daher angenommen werden, daß die Sammlung nicht alle Morell-Akten enthält, die am Ende des Krieges in die Hände der Alliierten kamen.

auftauchen würden; dann habe man etwas Authentisches? Leider rechnet diese verständliche Erwägung nicht mit der Persönlichkeit Morells und seinem Verhalten als Leibarzt Hitlers. Selbst wenn uns seine Aussagen später einmal zur Verfügung stehen würden, besteht wenig Aussicht, daß sie ärztlich neue Gesichtspunkte ergeben. Wir wissen über seine Behandlung und über die Folgen für Hitlers Gesundheits- und Leistungszustand von anderer Seite so viel, daß wir überhaupt nur zwei Möglichkeiten in Betracht ziehen können:

Entweder fehlte Morell das ärztliche Wissen, um sich der verhängnisvollen Wirkung seiner Therapie bewußt zu werden; oder aber, es diente ihm diese Therapie zu einem ganz bestimmten Zweck.

Das letztere scheint derselbe Historiker Trevor-Roper anzunehmen, von dem der amerikanische Archivar vermutet, er habe Morells Aussagen gesehen, denn in dem schon erwähnten Buch findet sich folgender, sonst rätselhafter Satz über Morells Wirken im letzten Zeitabschnitt vor dem Zusammenbruch:

„With all the former doctors removed, his former patron dismissed, and the new doctor obedient to his will, Morell could look forward comfortably, if only the war would allow it, to the last and most spectacular of his medical monopolies."

Meine sinngemäße Übersetzung:

„Nachdem alle früheren Ärzte (Brandt, v. Hasselbach, Giesing usw.) entfernt waren, sein früherer Beschützer (Foto-Hoffmann) entlassen und der neue Arzt (Dr. Stumpfegger) sich ihm fügte, konnte Morell mit Ruhe in die Zukunft sehen und sich, sofern es der Krieg nur gestatten würde, der letzten und aufsehenerregendsten seiner ärztlichen Aufgaben, die er sich ‚monopolisiert' hatte, widmen."

Ich überlasse es dem Leser, aus diesem merkwürdigen Hinweis des englischen Gelehrten seine eigenen Schlüsse zu ziehen.

Es ist keineswegs so, daß wir auf Morells Angaben angewiesen wären. Wenn er auch der einzige Arzt gewesen ist, der Hitler ständig betreut hat, so gibt es doch eine Reihe von Ärzten, die sehr aufschlußreiche Beobachtungen gemacht haben. Sie waren dazu auch in der Lage, weil sie sich ständig in der Nähe von Hitler aufhielten. Andere Ärzte haben ihn zeitweise als Spezialisten behandelt. Und schließlich gibt es auch noch eine Reihe von Ärzten, die durch ihre Stellung und ihre Verbindungen einen Blick hinter die Kulissen tun konnten.

Der erste Arzt, der ständig in der Umgebung des Führers als sogenannter Begleitarzt tätig war, ist Dr. Karl Brandt, der später, im Jahre 1942, zum Generalkommissar für das zivile und militärische Gesundheitswesen und 1943 zum Reichskommissar ernannt wurde. Ein Zufall hatte ihn in seine Stellung gebracht.

Als junger Assistenzarzt des bekannten Chirurgen Professor Magnus vom Krankenhaus Bergmannsheil in Bochum verdankte er seiner Braut, der damals sehr bekannten Schwimmerin Anni Rehborn, eine Einladung auf den Obersalzberg. Bei einer Ausfahrt der Hitlerschen Autokolonne ereignete sich in der Nähe von Reit im Winkl ein Unfall, bei dem Hitlers Adjutant, der SA-Gruppenführer Brückner, und ein Fräulein Stork aus München verletzt wurden.

Die Behauptung Trevor-Ropers, daß es sich um Hitlers Nichte gehandelt habe, ist Unsinn; sie war längst tot. Dr. Brandt, der sich im folgenden Wagen befand, hatte jetzt Gelegenheit, seine ärztlichen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Er brachte die Verletzten in das Krankenhaus Traunstein und operierte sie. Bei Brückner lag eine große, die linke Stirnhöhle beteiligende Kopfwunde vor, während Fräulein Stork weniger bedenkliche Gliedmaßenverletzungen davongetragen hatte. Da beide ihren Unfall komplikationslos überstanden, hinterließ Dr. Brandt einen guten Eindruck bei Hitler und seinem Patienten Brückner.

So wurde er im nächsten Jahr, bei der ersten Fühlungnahme Hitlers mit Mussolini in Venedig, dazu ausersehen, den Begleitarzt zu machen. Anschließend wurde ihm der ständige Posten eines Begleitarztes beim Führerkommando übertragen. Hitler selbst dachte damals noch nicht daran, daß er einen Leibarzt benötigen könne.

Da nun diese Tätigkeit Brandt, der seine chirurgische Ausbildung noch nicht vollendet hatte, zu sehr in seiner Weiterbildung behinderte, sorgte er dafür, daß zwei weitere Chirurgen aus der Schule seines Lehrers Profes-

sor Magnus, der inzwischen die chirurgische Universitätsklinik in Berlin in der Ziegelstraße übernommen hatte, als seine Stellvertreter tätig wurden. Der eine war Professor Haase, der aber diese Tätigkeit bald wieder aufgab, weil er als Oberarzt in der Klinik dringend benötigt wurde, und nicht weil er, wie Trevor-Roper angibt, sie aus gesundheitlichen Gründen hätte aufgeben müssen. Er hat aber von 1936 an die Reichskanzlei und das Begleitkommando der SS ständig ärztlich versorgt und zwar bis zur Kapitulation, wo er bei den Verwundeten in der Reichskanzlei verblieb und so den Russen in die Hände fiel. Der andere war der spätere Professor Hans Karl von Hasselbach, der bis zum Herbst 1944 die Aufgabe des Begleitarztes versah, die ihm mit der zunehmenden Belastung des inzwischen zum General- bzw. Reichskommissar aufgestiegenen Professor Brandt ausschließlich zugefallen war.

Wenn Trevor-Roper die Magnus'sche Schule als ‚notorische Nazidoktoren' bezeichnet, stellt er damit einmal mehr unter Beweis, wohin selbst ein international angesehener Historiker gerät, wenn er sich statt um Tatsachen um die Erregung ideologischer Sentiments bemüht.

Dr. Brandt war erst im Jahre 1932 der Nationalsozialistischen Partei beigetreten, die anderen Ärzte wurden, genau wie der Großteil des deutschen Volkes, in den Jahren nach 1933 begeisterte Anhänger Hitlers, während Professor Magnus keineswegs zu den überzeugten Nationalsozialisten gerechnet werden konnte, und seine Klinik alles andere als etwa eine Brutstätte des Nationalsozialismus war.

Es war die zufällige Verbindung seines Schülers Dr. Brandt mit der Umgebung Hitlers, sowie das außerordentliche Ansehen, das Professor Magnus infolge seines beruflichen Könnens genoß, welches Hitler veranlaßte, eine so enge Verbindung zwischen seinem Stab und der Magnus'schen Klinik herzustellen.

Zu diesen Ärzten kam gelegentlich einer Kehlkopfbehandlung, die er zweimal bei Hitler durchführte, Professor v. Eicken, Ordinarius für Hals-, Nasen- und Ohrenleiden an der Charité in Berlin, sowie sein Schüler, der Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohrenleiden Dr. Giesing, der Hitler nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 behandelte.

Als letzter Arzt im Führerhauptquartier fungierte Dr. Stumpfegger, ein Schüler von Professor Gebhardt-Hohenlychen. Er ist beim Ausbruchsversuch, den Martin Bormann mit einigen anderen führenden Männern aus der Umgebung Hitlers nach dessen Tode unternahm, verschollen. Flugkapitän Baur, der Chefpilot Hitlers, vermutet, daß er dabei gefallen ist.

Wenn von diesen Ärzten auch nur einige noch am Leben sind, liegen uns

doch von den wichtigsten teilweise recht umfangreiche Bekundungen über ihre Beobachtungen vor. Sie sind so eingehend, daß sie uns gestatten, auch ohne Morells Befunde zu ärztlichen Rückschlüssen zu kommen. Dazu kommen dann noch die Kenntnisse derjenigen Ärzte, die schon frühzeitig mit Sorge die Anzeichen einer veränderten Leistungsfähigkeit bei Hitler registrierten, oder die auf irgendeine Weise Einblick hinter die Kulissen genommen hatten. Dazu liegt eine Fülle von Beobachtungen von Laien vor, die mit Hitler in jenen Jahren unmittelbar zu tun hatten, so daß es an ärztlichem Beobachtungsmaterial, wenn auch zwangsläufig aus zweiter Hand, nicht mangelt.

Diese Fülle in Vergleich zu stellen mit dem, was die Biographen Hitlers bisher mitgeteilt haben, wird Aufgabe dieser Arbeit sein. Das Vorfeld ist geklärt; die Notwendigkeit der Untersuchung hat sich erwiesen; die ärztlichen Möglichkeiten zu einer schlüssigen Diagnose sind ausreichend. In der Untersuchung des Falles wende ich mich nun der Anamnese, der Vorgeschichte der Krankheit zu.

II. PSYCHOSOMATISCHE GRUNDLAGEN

8. Hitlers Anlagen

Bei meiner Untersuchung der persönlichen Voraussetzungen, die der jugendliche Hitler im Sinne einer ärztlichen Diagnose bietet, stütze ich mich im wesentlichen auf die Mitteilungen seines Freundes Kubizek. Wenn ich dabei die Kritik zu vernachlässigen scheine, die in sehr schroffer Form der frühere Archivar Dr. Jetzinger und in wesentlich milderer Weise der Historiker Dr. Werner Maser in neuester Zeit an Kubizek geübt haben, so geschieht das ganz bewußt.

Ich kann die Tatsache, daß Kubizek sich in der Rekonstruktion seiner Erinnerungen zum Teil an Hitlers eigene Angaben gehalten oder sich in Daten und Geschehnissen geirrt hat, nicht als einen Grund dafür ansehen, das Gesamtbild anzuzweifeln, das er entwirft. Kubizek war ein Künstler; als solcher dürfte er von vornherein nicht die Neigung besessen haben, alles, was er erlebt hat, möglichst korrekt zu registrieren, wie es die Eigenart von Archivaren und Historikern zu sein pflegt. Es ist verständlich, daß ihm deshalb in seiner Darstellung mancherlei Irrtümer unterlaufen sind, die ihn als Historiker verdächtig machen müßten.

Es ist aber für die Anamnese völlig gleichgültig, ob dieses oder jenes Datum stimmt. Mich interessiert auch nicht, ob irgendeine Verwandtschaft vollkommen richtig dargestellt wurde. Ja, es ist nicht einmal wichtig, ob Hitler tatsächlich eine schwärmerische Teenager-Liebe kultiviert hat. Dagegen ist außerordentlich wesentlich, daß Kubizek im jugendlichen Hitler schon alle Anlagen zeichnet, die später das Leben des Erwachsenen bestimmen sollten. Und es sind vor allem jene Anlagen, die schon damals

einen psychologisch geschulten und erfahrenen Beurteiler in den Stand gesetzt hätten, auch sein politisches Schicksal vorauszusagen. Tatsächlich hat es ja Erich Ludendorff zu Beginn von Hitlers staatsmännischer Laufbahn aufgrund eigener Erfahrungen und Beobachtungen in einem Telegramm an Generalfeldmarschall von Hindenburg getan.

Kubizeks außerordentlich eindrucksvolle und geschlossene Darstellung eines jungen Menschen spiegelt zwar die Begeisterung einer ersten Jugendfreundschaft zwischen zwei künstlerisch veranlagten jungen Männern wieder, aber sie enthält dennoch für den Kenner so viele Ansatzpunkte, die hinsichtlich des Politikers Hitler zu erheblichen Bedenken Anlaß bieten, daß auch die Tatsache der Verbindung Kubizeks mit dem Haupt-Archiv der Nationalsozialistischen Partei den Wert seiner Darstellung nicht entkräften kann.

Es wäre wirklich an der Zeit, jene aus der alliierten Propaganda stammende Vorstellung zum alten Eisen zu werfen, es sei den Angehörigen dieser Partei weniger um die historische Wahrheit gegangen als denjenigen, die sich heute darum mühen. Was z. B. Maser aus diesem Archiv veröffentlicht, beweist dies eigentlich ausreichend.

Was die Propaganda von Dr. Goebbels im Falle einer Veröffentlichung mit den Erinnerungen Kubizeks getan haben würde, steht auf einem anderen Blatt. Aber Schön- oder Schwarzfärberei ist nun einmal das Wesen der Propaganda.

Jedenfalls hat sich Kubizek bewußt darum bemüht, das Bild vom fünfzehnjährigen Hitler so zu geben, wie es sich ihm dargestellt hat. Und zwar hat er dies zu einer Zeit getan, wo er sich mit einem solchen positiven Erinnerungsbuch erheblichen Angriffen aussetzte, während er sich andererseits zu einer Zeit, wo er mit einer solchen Veröffentlichung nicht nur schriftstellerischen Ruhm, sondern auch beträchtliche wirtschaftliche Vorteile hätte einheimsen können, um eine Veröffentlichung kaum ernstlich gekümmert hat.

Er sagte in seiner Einleitung:

„Es wäre falsch, in diese gemeinsamen Jugenderlebnisse Gedanken und Auffassungen hineinzutragen, die für spätere Lebensabschnitte Hitlers typisch sind. Ich habe mich daher von dieser Gefahr mit peinlicher Sorgfalt ferngehalten und meine Erinnerungen ganz aus der damaligen Zeit heraus niedergeschrieben, nicht anders, als wäre dieser Adolf Hitler, mit dem ich so innige Freundschaft geschlossen hatte, zeitlebens ein Unbekannter geblieben."

Diesen seinen Wahrheitswillen kann man nicht einfach anzweifeln. Bezeichnend ist auch, daß in seiner Darstellung jede politische Tendenz fehlt. Das politische Interesse, das dem Nachkriegs-Hitler seine künftige Laufbahn vorschrieb, fehlte noch weitgehend, eine Tatsache, die durch Hitlers ‚genügend' in Geschichte auf der Realschule hinreichend gekennzeichnet wird. Man hat oft aus seinen mäßigen Schulleistungen den Schluß gezogen, mit seiner Intelligenz könne es doch nicht so weit her gewesen sein, wie seine Anhänger glaubten. Als ob wir nicht unzählige Beispiele aus der Geschichte wie im Leben um uns herum dafür hätten, daß gerade bei besonders begabten Menschen das Schuldasein oft reichlich kümmerlich verlief.
Da Hitler unbestritten ein phänomenales Gedächtnis besaß, das ihm angeboren war, hätte er eigentlich ein ganz besonders guter Schüler sein müssen; er hat ja nur in jenen Jahren die Schulbank gedrückt, wo es dort im wesentlichen um Gedächtniswissen geht. Es müssen also irgendwelche Gründe gewesen sein, die sein Interesse am Schulunterricht hemmten. Auch Maser meint:

„An der Intelligenz und Begabung Hitlers hat es offenbar nicht gelegen, daß er in der Realschule die schlechten Zensuren erhielt."

Die Frage, ob Hitlers Deutung aus „Mein Kampf": seine schlechten Leistungen auf der Schule seien beabsichtigt gewesen, um ihm bei der Realisierung seines Planes, Maler zu werden, zu helfen, den Tatsachen entspricht, scheint mir weit wichtiger genommen zu werden als ihre psychologische Bedeutung. Das Bemühen, Hitlers Darstellung seiner Jugend, die von Kubizek im allgemeinen bestätigt wird, unglaubwürdig zu machen, hat seine Biographen dadurch eine wesentliche Tatsache übersehen lassen:
Warum waren Hitlers Schulleistungen gerade in jenen Stufen der schulischen Erziehung, wo es vor allem auf das Gedächtnis ankommt, so dürftig, wenn eben nicht bestimmte Gründe dafür maßgebend waren?
Dieser selbstverständlichen Frage ist man überhaupt nicht nachgegangen. Wäre das der Fall gewesen, hätte man wahrscheinlich nach einem zwingenderen Beweis gesucht, um Hitlers Selbstdarstellung unglaubwürdig zu machen.
Mir jedenfalls erscheint es durchaus nicht unglaubwürdig, daß ein Junge, der schon früh künstlerische Neigungen verspürt, die Schule als ein höchst unnötiges Übel ansieht, weil er meint, er brauche etwas ganz anderes für sein Lebensziel. Ich erinnere mich jedenfalls, einen ganz ähnlichen Fall einst unter meinen Klassenkameraden beobachtet zu haben.

Hitler als einen primitiven, im Grunde ungebildeten Menschen hinzustellen, liegt zu sehr auf der Ebene der modernen politischen Propaganda, als daß es sich lohnte, näher darauf einzugehen. Auch die ebenfalls beliebte These vom großen Bluffer und vom skrupellosen Schauspieler würde eine erheblich über dem Durchschnitt liegende Intelligenz voraussetzen. Warum also so ungereimte Faseleien? Glaubt man wirklich, der Vergötzung Hitlers durch fanatisierte Anhänger dadurch begegnen zu können, daß man dagegen Ungereimtheiten setzt, die sichtbar die Logik der Tatsachen strapazieren?
Erfreulicherweise wächst inzwischen eine junge Historiker-Generation heran, die sich mit Fleiß und viel sachlicher Hingabe bemüht, aus der blühenden historischen und politischen Propaganda der Nachkriegsjahre ein wahrheitsgetreueres Bild von Hitlers Entwicklung zu entwerfen. Dazu gehört vor allem der schon erwähnte Werner Maser, der in seinem Buch: „Die Frühgeschichte der NSDAP" im ersten Band: Hitlers Weg bis 1924, manche vom Tagesjournalismus und den Politikern stets als Wahrheit behandelte Mär entlarvt. Er hat auch die hier in Frage stehenden Punkte untersucht. Ich brauche mich also um eine eigene Kritik nicht zu bemühen. Hinsichtlich des Schulverhaltens Hitlers, in dem Recktenwald krankhafte Züge zu entdecken sucht, bei welchem Dr. Jetzinger durch Vergleich zwischen Hitlers eigenen Angaben und dem, was er selbst festgestellt zu haben glaubt, Hitlers Unwahrhaftigkeit folgerte, meint Maser nach sorgfältiger Prüfung der Sachlage:

„Seine schlechten Leistungen stellte Hitler rückblickend als den Ausdruck seines Protestes gegen die väterlichen Wünsche dar und behauptete, daß ihm ein Mißerfolg in der Realschule bei der Realisierung seines Planes behilflich sein sollte, Maler werden zu dürfen: ‚Ich glaubte, daß, wenn der Vater erst den mangelnden Fortschritt in der Realschule sähe, er gut oder übel eben doch mich meinem erträumten Glück würde zugehen lassen'."

Seine Feststellungen in „Mein Kampf", daß der Zeichenunterricht nach Ansicht des Vater in den österreichischen Gymnasien vernachlässigt worden sei, scheint sich jedoch gegen Hitler selbst zu kehren. Der beharrliche Wille des Vater, aus Adolf einen Staatsbeamten zu machen, wie er (der ehemalige Schuhmachergeselle aus dem kleinen Ort im niederösterreichischen Waldviertel) es geworden war, hatte den kaum elf-

jährigen Schüler nach eigenen Bekundungen in ‚Opposition' gedrängt, verbohrt und widerspenstig gemacht. Allerdings bedachte Hitler in dieser Schilderung offensichtlich nicht, daß sein Vater bereits starb, als er (Adolf) Schüler erst in der 2. Klasse der Realschule war. Wahrscheinlicher ist, daß bereits der junge Adolf Hitler systematische Arbeit als Zwang und Bevormundung auffaßte, wenn er selbst sie leisten sollte.
An der Intelligenz und Begabung Hitlers hat es offenbar nicht gelegen, daß er in der Realschule die schlechten Zensuren erhielt. Daß sich seine eigene Rechtfertigung jedoch mit den Tatsachen deckt, beweist auch die Eintragung Dr. Huemers in das Klassenbuch nicht, wo es heißt, daß die Schüler ‚Bruckmann, Brunner, Eibl, Hitler, Keplinger und Winter' besonders ‚unfleißig' erscheinen. Der Hinweis bezeugt nicht, daß Hitler vorsätzlich so schlecht lernte."

Er beweist allerdings auch kaum das Gegenteil.

Maser fährt dann weiter fort:

„Neben dem Widerwillen gegen Zwang und Bevormundung sind hier bereits die Anzeichen für die (für den späteren Parteiführer einhellig bezeugte) Abneigung gegen eine reguläre und kontinuierlich intensive Arbeit zu erkennen. Alle Fächer, die neben der Begabung eine solide Arbeit voraussetzen, wurden von ihm mit unzureichenden Erfolgen absolviert. Andererseits brillierte er auf Gebieten, die eine intensive Auseinandersetzung mit dem Inhalt der Fächer nicht voraussetzten. Seine Leistungen wurden eindeutig von Veranlagung, Interesse und improvisierten Engagement bestimmt."

Professor Dr. Eduard Huemer, von dem Hitler in Linz drei Jahre lang in den Fächern Deutsch und Französisch unterrichtet wurde, beurteilte seinen ehemaligen Schüler 1924 während des Hitler-Prozesses wie folgt:

„Hitler war entschieden begabt, wenn auch einseitig, hatte sich aber wenig in Gewalt, zum mindesten galt er auch für widerborstig, eigenmächtig, rechthaberisch und jähzornig, und es fiel ihm sicherlich schwer, sich in den Rahmen einer Schule zu fügen. Er war auch nicht fleißig; denn sonst hätte er bei seinen unbestreitbaren Anlagen viel bessere Erfolge erzielen können."

Möglicherweise hat Hitler, wie es so oft geschieht, nachträglich aus einer Niederlage einen Sieg gemacht und Fehlschläge als beabsichtigt und inszeniert erscheinen lassen. Die Deutung des Mediziners Johann Recktenwald aber, nach der das Versagen Hitlers in der Realschule eine Folge krankhaft bedingter Wesens- und Charakterbesonderheiten gewesen sei, ist nicht zu belegen.
Mögen die inneren Beweggründe für Hitlers schulisches Verhalten gewesen sein wie auch immer, auch in Hitlers rückschauender Projektion später entdeckter Neigungen kann man kaum etwas sehen, was sich dazu eignet, ihn charakterlich zu diffamieren. Man frage sich einmal selbst, wie man seinen Kindern zu begründen pflegt, daß man nicht nur Einser nach Hause gebracht hat. Für uns ist aber wichtig, daß auch Maser schon aus historischen Gründen Recktenwalds Theorie ablehnt, deren medizinische Grundlage von mir als Phantasie entlarvt wurde.

10. Ein voraussetzungsloser Planer

Hitler war sicher weit über den Durchschnitt begabt. Das zeigen schon seine Entwicklungsjahre. Aber genauso eindeutig zeigen sie auch eines: daß sein eigentliches Interesse der Kunst galt. Aber nicht der Kunst ganz allgemein; es war ein ganz besonderes Gebiet, auf das sein Hauptinteresse gerichtet war: die Gestaltung der unmittelbaren Umwelt, die Architektur. Seine ganze Malerei diente im Grunde nur ihr.
Kubizek bezeichnet es als Eigenart Hitlers, alles zum Problem zu machen. So reizte ihn über die eigentliche Aufgabe des Architekten hinaus, Häuser und Wohnungen zu gestalten, weit mehr die damals noch höchst ungewöhnliche Aufgabe der Gestaltung einer ganzen Stadt. Er zeichnete also nicht nur einzelne Häuser um, die er in seiner Umgebung sah, sondern er gestaltete seine ganze Heimatstadt Linz von Grund auf neu, und zwar so intensiv, daß er nach dem Anschluß Österreichs tatsächlich darangehen konnte, seine Jugendpläne in die Wirklichkeit umzusetzen. Diese Tatsache wird meist als eine Art historischer Anekdote oder vielleicht auch nur als ein zu belächelndes Kuriosum betrachtet. In Wirklichkeit liegt aber hier der Schlüssel zu Hitlers Wesen. Der ehemalige Reichspressechef Dr. Dietrich bezeugt für sein späteres Leben:

„Es ist unzweifelhaft, daß Hitler eine große architektonische Begabung besaß. Das hatte dem Siebzehnjährigen schon die Wiener Kunstakademie bescheinigt, als er die Aufnahmeprüfung als Maler nicht bestand, aber für Architektur als begabt bezeichnet wurde. Er selbst sagte später wiederholt von sich, daß, wenn er nicht der erste Politiker des Reiches geworden, er zu einem ersten Architekten emporgestiegen wäre."
„Wo Hitler sich auch aufhielt und was immer ihn gerade beschäftigte, wenn seine Architekten kamen, trat alles andere bei ihm zurück, Zeichenstift und Zirkelkasten mußte ihm sein Diener stets griffbereit halten, sei es, daß er Monumentalfassaden, Siegessäulen oder Triumpfbögen, Theaterbauten, Panzermodelle, Betonbunker oder Drehtürme von Linienschiffen auf das Papier warf. Es gab kaum ein Werk über Architektur, das Hitler nicht gelesen hatte, und keine Neuerscheinung, die er nicht sofort verlangte. In Nürnberg, Berlin und München befanden sich große Modellsäle, die er im Frieden fast täglich einige Stunden lang, manchmal erst spät in der Nacht aufsuchte."
„Die Architektur rückte ihm in Berlin Speer persönlich so nahe, daß er ihm später — allerdings unter seiner eigenen unmittelbaren Regie — jene Fülle von höchsten militärischen und wirtschaftlichen Aufgaben anvertraute, wie sie selten auf die Arbeitskraft eines einzelnen Mannes ohne Schaden konzentriert wurden."

Ich selbst habe beobachten können, daß er trotz der sich ständig verschlechternden Kriegslage im Osten und trotzdem er, wie Jodl bezeugte, selbst schon von der Unmöglichkeit, den Krieg im Osten siegreich zu beenden, überzeugt war, dennoch, während einer seiner kurzen Besuche in München, ein großes Modell von der zukünftigen baulichen Gestaltung Münchens im Saal des Ärztehauses in der Briennerstraße aufstellen ließ, um sich gemeinsam mit Generalbaurat Giessler darin zu vertiefen, als ob die Durchführung absolut sicher sei.
Die Beschäftigung mit der Architektur war also für ihn ein psychisches Ventil, dessen er gerade in den schwersten Zeiten seines Lebens bedurfte. Ein solches Ventil aber besteht nur bei entsprechender geistiger Anlage.
Daß er auch seinem Wesen nach ausgesprochener Künstler war, ist vielfältig bezeugt. Ich habe in einer früheren Arbeit auf eine Unterhaltung mit dem Grafen Schwerin-Krosigk hingewiesen, der den Bohemien als das Kernstück seines Wesens bezeichnete — natürlich: Bohemien als charakterliche Symbolisierung eines ganz bestimmten Menschentyps. Aber auch Dietrich bekräftigt es.

„Hitler war eine Bohemien-Natur. Ein ausgesprochener Stimmungsmensch, der sich fast ausschließlich von gefühlsmäßigen Erwägungen leiten ließ. Er kannte kein regelmäßiges Arbeiten und keine Bürostunden. Er sagte: Eine einzige geniale Idee sei wertvoller als ein ganzes Leben gewissenhafter Büroarbeit."

Das deutet aber auch gleichzeitig die Grenzen einer solchen künstlerischen Natur an. Sie waren bei Hitler besonders ausgeprägt. Wie schon oben bei seinen jugendlichen Plänen um Linz angedeutet, lag es ihm auch im Künstlerischen weniger am Detail, obwohl er auch hier nicht gleichgültig war und z. B. das Material für seine Bauten einer genauen Untersuchung und Beobachtung über längere Zeit unterzog. Ihn fesselte die Monumentalität und die Wirkung in die Zukunft hinein. Mit vielen großen Architekten und Baukünstlern, die wir aus der Geschichte kennen, teilte er dabei die verhängnisvolle Neigung, sich um die durch Zeit und Raum gegebenen, aus dem Vergangenen gewordenen Bedingungen nicht ausreichend zu kümmern.

Wie vielen großen Baumeistern, deren Werke wir heute noch mit Bewunderung betrachten, ist es aus solcher Anlage geschehen, daß sie mit einzelnen ihrer Werke verhängnisvolle Katastrophen erlebten; ihre planerische Idee berücksichtigte die örtlich gegebenen Verhältnisse nur unzureichend, ihre Bauwerke waren zu schlecht gegründet. Andererseits war es gerade jene Anlage, im Großen zu planen, ohne sich um die Möglichkeiten im einzelnen zu kümmern, die sie ihre gewaltigen Bauwerke überhaupt unternehmen ließ. Auch bei Hitler überwog die planerische Idee bei weitem die Sorgfalt in der Untersuchung der gegebenen Möglichkeiten. Sie lag in seiner Anlage begründet; daher seine verhängnisvolle Neigung, in gleicher Weise später auf politischem, und, noch viel verhängnisvoller, auf staatsmännischem Gebiet zu verfahren. Hier erwies sich auch die Tatsache als entscheidend ungünstig, daß er eigentlich keine richtige schulische Ausbildung gehabt hatte, und daß er daher den Segen, den jede systematisch erzwungene geistige Ordnung für den Menschen birgt, nicht erlebt hat. Daß er dies spürte, kann nicht bezweifelt werden. Aber daß sich gleichzeitig alles in ihm gegen die Erkenntnis stemmte, zeigen seine ständigen Angriffe auf alles, was mit Schule und Fachwissen zusammenhing.

Ich bin durchaus nicht geneigt, das, was von seinen Tischgesprächen überliefert ist, als Offenbarung Hitlerschen Denkens und noch weniger des Hitlerschen Geistes hinzunehmen. Doch von diesen Stilübungen eines

Abb. 7: Hitler in den letzten Lebenstagen

Menschen, der am Spiel der Rede ein besonderes Gefallen und viel innere Befriedigung empfand, ist verwertbar eine Tatsache: immer wieder drängte es ihn, methodisches Denken und methodisches Handeln anzugreifen. Ein psychologisch hochwichtiger Punkt, der uns zeigt, daß Hitler die Schwäche seiner eigenen geistigen Schulung bitter empfand. Er hat diese Tatsache immer wieder an einzelnen Menschen und an ganzen Gruppen ausgelassen, die ihm in dieser Hinsicht überlegen schienen.

11. *Die Pubertätskrise*

An sich brauchte uns Hitlers Gesundheit in seinen Jugendtagen nicht besonders zu interessieren, wenn nicht Recktenwald darum ein völlig unnötiges Aufsehen gemacht hätte. Viele Menschen machen in ihrer Jugend eine tuberkulöse Infektion durch, ja, in sehr abgeschwächter Form die meisten. Zu Hitlers Jugendzeit waren die damit verbundenen Gefahren noch wesentlich größer. Es kann daher kaum wundern, daß er als Sohn eines Vaters, der an Lungenbluten gestorben war, eine recht heftige Erstinfektion durchmachte. Daß sie bei den damals so mangelhaften therapeutischen Möglichkeiten seinem Schulbesuch ein Ende machte, ist auch nicht verwunderlich.
Hitler berichtete in „Mein Kampf", daß er von der Realschule hätte abgehen müssen, weil er krank geworden sei. Im Gegensatz zu den Vermutungen Jetzingers, es handele sich dabei nur um eine Art Ausrede, bestätigte am 29. Januar 1941 einer seiner Steyrer Schulprofessoren, Goldbacher, in einem handschriftlichen Bericht, er habe Anfang 1905 ‚wohl infolge des Todes seines Vaters und durch den ersten Aufenthalt in der Fremde, zum ersten Male von (...) Mutter getrennt, ein etwas scheues, gedrücktes Benehmen an den Tag gelegt, und, daß der junge Student damals kränkelte'. Als Fremder in der Schule dieser Kleinstadt fand er nur schwer Anschluß, was erklärt, warum seine Lehrer nur wenig Freude mit ihm hatten.

Kubizek berichtet ebenfalls aus eigenem Erleben:

„Adolf macht in jenen Monaten, im Herbst 1905, eine schwere Krise durch, die schwerste, die ich in den Jahren unserer Freundschaft an ihm

erlebte. Äußerlich kam dies darin zum Ausdruck, daß er ernstlich erkrankte. Er selbst spricht in seinem Buch von einem Lungenleiden. Seine Schwester Paula berichtet von einem Blutsturz. Wieder andere behaupten, es sei ein sich selbst suggeriertes Magenleiden gewesen. Ich bin damals nahezu täglich in die Humboldtstraße gegangen und habe Adolf am Krankenbett besucht; denn ich mußte ihm ja ständig von Stefanie, die er zu dieser Zeit schon verehrte, berichten. Meiner Erinnerung nach handelte es sich bei jener Krankheit tatsächlich um ein Lungenleiden, und zwar um einen Lungenspitzenkatarrh. Ich weiß, daß er noch lange nachher von Husten und widerlichen Katarrhen geplagt war, besonders an feuchten, nebeligen Tagen."

Von der ‚faulen Ausrede und Erfindung', die Jetzinger Hitler anhängen möchte, kann also nicht die Rede sein. Natürlich auch davon nicht, daß die geschilderten Erscheinungen Symptome eines schleichenden Hirnprozesses gewesen wären.

Wenn wir nun noch die aus jener Zeit stammende Zeichnung seines Mitschülers Sturmlechner dazu nehmen, so rundet sich das Bild einer Lungenspitzen-Tuberkulose für den erfahrenen Arzt ab.

Im übrigen hat noch niemand einen triftigen Grund dafür angeführt, warum Hitler eine Lungenerkrankung überhaupt hätte erfinden sollen. Diese Lungenerkrankung muß in der Folgezeit ausgeheilt sein, da auch während der Strapazen des Weltkrieges nichts über einen Rückfall berichtet ist. Sie ist die einzige Erkrankung geblieben, die aus Hitlers Jugend berichtet wird.

Da Kubizek in dem obigen Bericht auch den Namen Stefanie erwähnt, jenes Mädchens, das Hitler nach seiner Angabe in hoffnungsloser Liebe angehimmelt hat, möchte ich, da die Episode einen psychologischen Einblick in das Seelenleben des jungen Hitler gestattet, kurz darauf eingehen. Ich teile Masers Ansicht nicht, die Episode könne von Kubizek erfunden sein. Dafür ist wirklich kein ersichtlicher Grund vorhanden. Außerdem reproduzierte Kubizek in seinem Buche eine Karte Hitlers aus Wien, auf der er ausdrücklich vermerkt: „will und muß Benkieser wiedersehen". Benkieser war das Deckwort für Stefanie.

Andererseits ist die reizend geschilderte Episode typisch für ihn. In seinen Zukunftsplänen beschäftigt er sich zweifellos schon frühzeitig mit seiner beruflichen Existenz. Ja, er hat sich über seinen zukünftigen Beruf schon zu einer Zeit Gedanken gemacht, wo das auch damals noch nicht

üblich war. Bei seiner Neigung zu planerischer Großzügigkeit gehörte dazu natürlich auch eine Frau. Daß er sich dafür das Idealbild in seiner näheren Umgebung suchte, lag nahe. Es fehlte ihm ja, wie sein späteres Leben so eindeutig gezeigt hat, an schöpferischer Phantasie; das wurde deutlich in seinem ideologischen und politischen Eklektizismus, jener vordergründigen Verwendung geistiger Vorstellungsbilder anderer Menschen, die nie richtig in die Tiefe verarbeitet werden.

Er lebte in der Auffassung, daß Menschen nach dem vierzigsten Lebensjahr geistig nur noch von dem zu zehren pflegen, was sie sich bis dahin erarbeitet haben; damit begründete er seine Anordnung, daß die künftig auszuwählenden Gauleiter die Vierzig nicht überschritten haben sollten. Diese Einstellung basiert zweifellos auf der Erfahrung mit der eigenen persönlichen Anlage. Sie trug auch nicht wenig zu jener künstlerischen Begrenztheit bei, die dort, wo man sich mit dem Wesen des künstlerischen Menschen nur unzureichend beschäftigt hat, zur Ansicht führte, Adolf Hitler sei letztlich ein unkünstlerischer Mensch. Das stimmt auf keinen Fall. Er war nur deswegen im künstlerischen, wie auch auf politischem Gebiet so unduldsam einseitig, weil bei ihm alles auf ein fernes Ziel ausgerichtet war, das er aber auf jeden Fall selbst noch erreichen wollte. So paßte die Wahl eines Mädchens aus einem Gesellschaftskreis, der ihm damals verschlossen war, durchaus zu seinen hochfliegenden Plänen, aber ebenso auch die Tatsache, daß er niemals auch nur den Versuch machte, sich bei seiner Angebeteten zu überzeugen, ob seine Gefühle erwidert würden. Schon damals scheute er sich, bestimmte vorgefaßte Meinungen an der Wirklichkeit zu erproben. Er war eben schon von der Anlage her mehr Theoretiker der Zukunft als Praktiker der Gegenwart. Die unverhohlene Abneigung, die er später so oft den Theoretikern gegenüber zeigte, bezeugt jenen Komplex, der sich oft bei Willensmenschen einstellt, welche die eigene Anlage, mit der sie nicht fertig werden, bei anderen um so heftiger kritisieren.

Aus der Angabe Hitlers über seine Wiener Zeit nach der Ablehnung der Aufnahme in die Kunstschule und später in die Bauschule der Technik:

„Not und harte Wirklichkeit zwangen mich nun, einen schnellen Entschluß zu fassen. Die geringen väterlichen Mittel waren durch die schwere Krankheit der Mutter zum großen Teile verbraucht worden, die mir zukommende Waisenpension genügte nicht, um auch nur leben zu können, also war ich nun angewiesen, mir irgendwie mein Brot selber zu verdienen."

hat neben der völlig falschen Auffassung, Hitler sei in seinen Wiener Tagen so etwas wie ein Stadtstreicher gewesen, auch die Vorstellung erweckt, er habe sich geradezu durchhungern müssen.
Es ist Masers Verdienst, nachgewiesen zu haben, daß Hitler nach den damaligen Begriffen durchaus nicht Not zu leiden hatte. Mit monatlich 83 Kronen, die er ihm aus nachweisbaren Unterlagen nachrechnet, hatte er beinahe ein Drittel mehr zu verzehren, als damals ein junger Lehrer in den ersten fünf Dienstjahren. Da er weder Alkohol trank noch rauchte, hat er in dieser Zeit sicherlich nicht hungern brauchen, zumal er später auch noch durch seine Malerei nicht unbeträchtliche Einkünfte hatte.
Immerhin reichten seine Möglichkeiten offenbar nicht aus, die Folgen des Jugendleidens völlig auszukurieren. Als Hitler sich dem Wehrdienst in der k. und k. Armee entzog, und nach München ging, nachdem er schon früheren Gestellungsbefehlen nicht nachgekommen war, wurde sein Aufenthalt von seiner Heimatbehörde ermittelt. Die Münchener Kriminalpolizei führte ihn daraufhin am 19. 1. 14 dem Österreichischen Konsulat in München vor, um eine Überstellung nach Linz zu ermöglichen, wohin er für den nächsten Tag eine Aufforderung zur Musterung erhalten hatte.
Es wurde dort ein Protokoll aufgenommen, in dem außer einem Hinweis auf seine schlechte wirtschaftliche Lage ausdrücklich erwähnt ist:

„Auch soll er mit einem Leiden behaftet sein, das ihn zum Militärdienst untauglich macht."

Er brauchte nicht nach Linz zu fahren, erst am 5. Februar sollte er zur Nachstellung in Linz erscheinen. Maser berichtet dann weiter:

„Hitler bat den Linzer Magistrat telegraphisch um den Aufschub der Musterung bis zum 5. Februar 1914. Die Heimatbehörde entsprach seiner Bitte jedoch nicht: ‚Hat (...) zu erscheinen', war die offensichtlich verärgerte Antwort aus Linz, die Hitler allerdings erst am 21. Januar erhielt. Daraufhin ersuchte er den Linzer Magistrat, ihm aus finanziellen Gründen zu gestatten, sich in dem näher bei München liegenden Salzburg zur Musterung stellen zu dürfen. Es folgte dann der Abdruck von Hitlers Schreiben."

Obwohl Hitler ‚kaum mehr zu hoffen wagte', daß die Linzer Behörde seiner Bitte entsprechen würde, tat sie es. Am 5. Februar 1914 erschien

er in Salzburg, wo er wegen seines schlechten Gesundheitszustandes mit der Beurteilung vom Wehrdienst befreit wurde:

> *‚Zum Waffen- und Hilfsdienst untauglich, zu schwach, waffenunfähig.'*

Es ist nicht anzunehmen, daß man ein solches Urteil ihm zu Gefallen abgab. Er ist im Gegenteil wohl besonders scharf unter die Lupe genommen worden. Das Urteil bezieht sich aber offensichtlich auf seinen Allgemeinzustand, nicht auf Feststellung einer ausgesprochenen Krankheit. Angesichts der Tatsache, daß sich Hitler noch nicht einmal ein Jahr später den Strapazen des Fronteinsatzes gewachsen zeigte, können wir also annehmen, daß irgendwelche Folgen der durchgemachten tuberkulösen Infektion nicht mehr vorhanden waren. Es dürfte der mäßige Ernährungszustand gewesen sein, welcher auch auf den damaligen Bildern erkennbar ist, der die k. und k. Musterungskommission beindruckt hat.

12. Hitler im Ersten Weltkrieg / Selbstmord der Nichte Angelika

Hitler ist demnach zwar in schlechtem Ernährungs- und Kräftezustand, aber dennoch gesund in den Ersten Weltkrieg gezogen. Seine Leistungen und seine Einsatzfreudigkeit sind so einwandfrei bezeugt, daß er trotz seiner körperlichen Schwäche, die ja auch auf den wenigen Kriegsfotos, die von ihm vorhanden sind, erkennbar bleibt, dennoch voll leistungsfähig war.
Im Verleihungsvorschlag des Regimentskommandeurs Freiherr v. Godin vom 31. 7. 1918 heißt es nach Philipp Bouhler unter anderem (Maser entnommen):

„Als Meldegänger leistete er (Hitler) sowohl im Stellungskrieg als auch im Bewegungskrieg Vorbildliches an Kaltblütigkeit und Schneid und war stets freiwillig bereit, Meldungen in schwierigsten Lagen unter größter Lebensgefahr durchzubringen. Nach Abreißen aller Verbindungen in schwierigen Gefechtslagen war es der unermüdlichen und opferbereiten Tätigkeit des Hitler zu verdanken, daß wichtige Meldungen trotz aller Schwierigkeiten durchdringen konnten."

Man kann sich schlecht vorstellen, daß die mit solchen Aufträgen verbundenen körperlichen Anstrengungen von einem Menschen geleistet wurden, der nicht vollkommen gesund war. Man wird aber auch zugeben müssen, daß den dafür erforderlichen geistigen und Willenseinsatz niemals ein Enzephalitiker, zu dem ihn Recktenwald von Jugend an stempeln will, hätte aufbringen können.

So ist denn auch während des ganzen Krieges keinerlei Erkrankung Hitlers erwähnt.

Am. 7. Oktober 1916 bekam er einen Beinschuß. Recktenwald vermutet, daß er geringfügig gewesen sei, ohne dafür irgendeinen Nachweis bringen zu können. Er braucht diese Annahme, um eine weitere unbewiesene Behauptung aufstellen zu können, daß nämlich eine ‚hysterische Reaktion' vorgelegen habe. Aber wäre das der Fall gewesen, so hätten die Krankenpapiere zweifellos Entsprechendes ausgewiesen. Immerhin hat er fast ein halbes Jahr im Lazarett Beelitz gelegen.

Wie Maser berichtet, hat General von Bredow vor der Machtübernahme von General von Schleicher den Auftrag erhalten, Nachforschungen bezüglich der zweiten Kriegsverletzung Hitlers anzustellen und ist wahrscheinlich dabei auf die Behauptung von Professor Wilmanns, es habe sich um eine hysterische Blindheit gehandelt, hereingefallen. Hätte sich eine entsprechende Auslegung für seinen langen Aufenthalt in Beelitz finden lassen, wäre sie zweifellos genau so kolportiert worden.

Die zweite Kriegsbeschädigung, eine Vergiftung durch Gasbeschuß, ereignete sich in der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober 1918 bei La Montagne. Hitler wurde schon am 21. November 1918 aus dem Lazarett in Pasewalk entlassen; er hat für die Ausheilung der Gelb-Kreuz-Vergiftung also eine ganz normale Zeit benötigt. Die Behauptung einer ‚hysterischen Blindheit' muß daher als völlig unbegründet angesehen werden.

Daß Hitler während des Krieges sich eine Syphilis zugezogen habe, ist eine Behauptung, die auf eine reichlich trübe Quelle zurückgeht: Felix Kersten, den angeblichen Leibarzt, in Wirklichkeit Leibmasseur, Himmlers. Ich habe sie schon früher als völlig haltlos nachgewiesen. Jedenfalls sind sich alle ärztlichen Beurteiler der später bei Hitler beobachteten Krankheitserscheinungen darüber einig, daß sie mit einer Syphilis nicht das geringste zu tun hatten.

Es ist auch kaum anzunehmen, daß Hitler in „Mein Kampf" dieser Krankheit so viel Raum gewidmet hätte, wenn er selbst an ihr gelitten hätte. Er

hätte sich gehütet, die gegnerische Propaganda geradezu auf diese Spur zu lenken.
Fest steht also nicht nur, daß Hitler den Ersten Weltkrieg ohne ernstliche Gesundheitsschädigungen überstand, sondern dem harten Leben an der Front und den Strapazen erst jenen widerstandsfähigen Körper verdankte, den er in den Jahren seines politischen Aufstieges bewiesen hat.
Er hat ihn sich auch bis in die ersten Jahre des Dritten Reiches erhalten. In dieser Zeit ist niemals von einer ernstlichen Erkrankung die Rede. Es muß aber eines Vorfalls Erwähnung getan werden, den Dr. Dietrich folgendermaßen schildert:

*„An einem Morgen im Herbst des Jahres 1931 verließ Hitler das Haus zu einer mehrtägigen Autoreise. Auf dem Wege nach Würzburg wurde er in Ansbach angehalten und erhielt dort die telefonische Mitteilung, daß sich seine Stiefnichte Angelika kurz nach seiner Abfahrt von München in seiner Wohnung erschossen habe. Sie hatte mit dem Revolver aus der Schublade seines Nachttisches ihrem Leben ein Ende gemacht. Hitler war — wie mir sein Fahrer sagte — bis ins Innerste erschüttert von dieser Nachricht, kehrte sofort um und sprach auf der ganzen dreieinhalbstündigen Rückfahrt kein Wort. Heß, Strasser und andere erwarteten ihn in seiner Wohnung. Als Strasser von dort ins ‚Braune Haus' zurückkehrte, berichtete er, daß Hitler erklärt habe, er müsse angesichts der Belastung durch diesen furchtbaren Vorfall den Parteivorsitz niederlegen.**

Es sei nur mit Mühe möglich gewesen, ihn aus seiner schweren Depression wieder aufzurichten."

Sowohl Hans Zöberlein, wie Richard Walter Darré, die jene Tage aus nächster Nähe miterlebten, haben mir bestätigt, daß die Niedergeschlagenheit Hitlers weit über das Maß dessen hinausging, was man in einem solchen Fall normalerweise erwarten kann. Man fürchtete eine Zeitlang, daß Hitler wirklich nicht mehr fähig sein würde, den Parteivorsitz weiterzuführen. Vermutlich hatte Hitler sich Hoffnung auf die Hand der Tochter

---

* Die gegnerische Presse nutzte diesen Vorfall natürlich zu mannigfachen Verdächtigungen von Hitler.

seiner Stiefschwester gemacht. Da Hitlers Vater ja auch die Tochter seiner rechten Kusine geheiratet hatte, waren Verwandtenehen in seiner Familie nichts Ungewöhnliches. Es dürfte aber verfehlt sein, in dem Vorfall ärztlich mehr zu sehen, als eine der geistigen Konstitution Hitlers entsprechende und durch eine starke seelische Bindung bedingte überstarke Reaktion ohne pathologische Bedeutung.

Daß Hitler seiner seelischen Konstitution nach zum manisch-depressiven Formenkreis neigte, kann wohl kaum bezweifelt werden, obwohl seine angeblichen ‚Wutanfälle', wie ich später noch zeigen werden, höchstwahrscheinlich eine ganz andere Ursache gehabt haben.

Sein rassischer Typ und seine Abstammung, die immerhin auf, wenn auch zurückliegende tschechische Blutsanteile hinweist, begründen schon eine leicht erregbare Seelenanlage.

Man braucht dabei nicht einmal Kretschmer in seiner Annahme zu folgen:

„Das psychopathische Element ist in der Erbanlage genialer Menschen ein unentbehrlicher Teilfaktor in dem psychologischen Gesamtkomplex, den wir als Genialität bezeichnen."

Wobei betont werden muß, daß der Begriff psychopathisch und Psychopathie im ärztlichen Sprachgebrauch nicht den abwertenden Beiklang besitzt, den der Laie ihm im modernen Sprachgebrauch beizumessen pflegt.

III. STARRHEITEN IN SEINER HALTUNG

13. Widersinnige Ernährung

Hitler war auf der Höhe seines Erfolges angelangt; er hatte nicht nur die völlige Vernichtung des deutschen Kommunismus erreicht, sondern war auch der vom ganzen deutschen Volk anerkannte politische Führer geworden. Noch immer befand er sich gesundheitlich im Zustand vollster Leistungsfähigkeit.

Aber die nun nach den aufregenden politischen Kampfjahren mit ihren seelischen und körperlichen Belastungen einsetzende relativ ruhige und gleichmäßige Tätigkeit als Haupt der staatlichen Verwaltung ließ die schon lange bestehende Neigung zu Verdauungsstörungen stärker hervortreten. Sie wurde durch Hitlers eigenartige Ernährungsweise noch gefördert. Es ist bekannt, daß er sich vegetarisch ernährte. Daraus wird der Schluß gezogen, daß er auch auf dem Gebiet der Ernährung seiner Gesunderhaltung dienen wollte, eine Auffassung, die noch dadurch bestärkt wurde, daß Hitler nicht nur nicht rauchte und Alkohol verschmähte, sondern Genußgifte leidenschaftlich anprangerte. Betrachten wir aber seine Ernährungsweise einmal ärztlich, dann werden wir feststellen, daß sie alles andere als gesund war.

Sein erster Leibdiener Karl Wilhelm Krause, der ihn von 1934 an betreute, schilderte uns Hitlers Eßgewohnheiten folgendermaßen:

„Im Hinblick aufs Essen mußte man Hitler eigentlich bedauern. Er lebte streng vegetarisch. Auch wurde für kürzere Zeitspannen nur Rohkost eingelegt. Sein Entschluß, nur vegetarisch zu leben, geht bis in die Zeit des

Ersten Weltkrieges zurück. Nach seiner damaligen Verwundung wurde ihm durch den behandelnden Arzt Diätkost verschrieben. Und wie immer, wenn Hitler etwas gut bekam, so blieb er dabei.

Er sagte einmal:

‚Sehen Sie: ein Löwe frißt eine Unmenge Fleisch, wird dann träge und verschwindet in irgendeinem Winkel, um zu schlafen. Ein Kamel dagegen bekommt einen Sack Heu und ist den Strapazen der Wüste gewachsen. Warum sollte ein Mensch nicht auch durch vegetarische, also fleischlose Kost strapazierfähiger sein?'

„Ich muß sagen: etwas Eintönigeres als sein Essen gab es kaum wieder! Es ist vorgekommen, daß man ihm vier- bis fünfmal Semmelknödel, immer dieselben, nur etwas anders zubereitet geröstet, gebraten oder gekocht usw. vorgesetzt hat. Mengenmäßig hat Hitler wenig gegessen. Erst ab 1941 fing er mit Ölsardinen an, sonst hat er niemals Fisch gegessen. Er verabscheute alle Speisen, die mit Fleisch etwas zu tun hatten — außer Leberknödel. Selbst den schönsten Braten bezeichnete er als ‚Leichenfraß'. ‚Leichenfresser' bezeichnete er uns. Seine Mahlzeiten setzten sich folgendermaßen zusammen: zuerst immer eine Suppe, dann der Hauptgang und dann der Nachtisch. Der Hauptgang war oft dem der anderen Mitspeisenden angepaßt. Gab es z. B. Beefsteak, so bekam er auch eines, aber eben aus Gemüse zusammengesetzt. Sehr oft wurden auch nur Spiegeleier gegessen. Dazu bekam er ein paar Scheiben Brot, welches für ihn besonders — ohne Sauerteig — gebacken wurde. Die Rinde wurde vorher entfernt. Dieses Brot mußte überall mitgenommen werden!

Zu jeder Mahlzeit bekam er einen grünen Salat, meistens nur mit Zitrone angemacht. Ein in Achteln mit Schale aufgeteilter, später noch geriebener Apfel war stets sein Nachtisch. So hat Hitler eigentlich nur von Gemüse und Obst gelebt. Allerdings wurden sämtliche Speisen mit guter Butter zubereitet außer zu den Zeiten, da es in Deutschland an Butter mangelte. Dann wurden ausgelassene Fette (Schmalz) benutzt. Es war für Hitler selbstverständlich, daß zu solchen Zeiten sein Haushalt zuerst Sparmaßnahmen ergriff. So gern aß Hitler einmal Eier mit echtem Kaviar, jedoch blieb das eine ausgesprochene Seltenheit und auf drei- bis viermal im Jahr beschränkt.

Als er sich nun erkundigte, wie teuer eigentlich Kaviar sei, und ich ihm sagte: daß das Kilo 400 Mark kostet, gab er sofort das strikte Verbot, daß niemals mehr Kaviar serviert würde. An Getränken nahm er zu sich: Milch, verschiedene Tees und Schokolade. Das ‚Fachinger' war sein Standard-Getränk. Alkohol hat er nur als Cognac im Tee und bei Erkältungen zu sich genommen. Ebenfalls trank er nach verschiedenen Speisen einen Boonekamp zur besseren Verdauung. Kaffee hat er niemals getrunken, auch keinen koffeinfreien. An Kuchenarten hat er nur eine Sorte, und zwar den sogenannten Stollen gegessen, wie er in Süddeutschland hergestellt wird. Dieser wurde ausschließlich von dem gleichen Bäcker in München, allerdings ohne die sonst übliche Menge von Fett, gebacken. Andere Kuchenarten nahm er nicht zu sich.

In München führte Hitler keine eigene Küche. Dort wurde nur von Frau Winter ab und zu einmal für ihn gekocht. Im übrigen wurde fast immer in öffentlichen Speisehäusern gegessen. Öfters kam es auch vor, daß wir bei Bildberichterstatter Hoffmann zu Gaste waren und dort aßen. Auf dem Obersalzberg wurde eine ausgesprochene Hausmannskost geboten. Hitler liebte über alles Eintopf.

Abschließend zum Thema ‚Speisen' kann ich sagen, daß es, sofern Hitler selbst an den Mahlzeiten teilnahm — auch bei großen Empfängen, bei Diplomaten-, Wehrmacht-, Partei- und Staatsbesuchen — keine lukullischen Genüsse gab. Wohl war das Essen bei solchen Empfängen stets gut, schmackhaft und reichlich, wurde es doch meistens vom Speisehaus Horcher, Berlin, hergestellt."

Hierzu ist noch zu ergänzen, daß Hitler, ebenfalls nach Angaben Krauses, regelmäßig folgendes Frühstück zu sich nahm:

„zwei Tassen mundwarme Vollmilch, bis zu zehn Stück Leibniz-Keks und bis zu einer halben Tafel zerkleinerte halbbittere Schokolade."

Die Abneigung gegen Fleisch hat bei ihm nicht immer bestanden. Wie mir Darré versicherte und Hitlers Sekretärin in ihren Erinnerungen bestätigt, war es das schreckliche Bild seiner in ihrem Blute liegenden Nichte Angelika Raubal gewesen, das ihm diesen Widerwillen verursacht hatte.
Schon der Laie wird an dieser Zusammenstellung erkennen, daß ein solches Ernährungsregime niemals ausreichen konnte, den starken Verschleiß an Energien auszugleichen, der mit Hitlers Aufgabe verbunden war.

Es soll hier gar nicht die Streitfrage aufgeworfen werden, ob vegetabilische Kost oder Gemischtkost die bessere ist, ganz abgesehen davon, daß diese Fragestellung, die immer wieder von Laien aufgeworfen wird, falsch ist. Es gibt Menschen, die ihrer Konstitution nach sich bei der einen oder der anderen besonders gesund und leistungsfähig fühlen, wobei die Gemischtkost allerdings überwiegt. Die Begründung, die Hitler seiner Vorliebe für vegetabilische Kost gibt (der Vergleich zwischen Löwe und Kamel) ist bezeichnend für seine oberflächlichen Vorstellungen von biologischen Gesetzmäßigkeiten und seine Neigung, sich statt von logischen von bildhaften Vorstellungen bestimmen zu lassen.

Im übrigen hat Hitler tatsächlich keine richtige vegetarische Kost zu sich genommen, die ja ausgeglichen dafür sorgt, daß eine ausreichende Menge von vegetabilischem Eiweiß zur Energieversorgung bereitsteht. Die von Krause geschilderte Art der Ernährung — er betont die geringen Mengen, die Hitler zu sich nahm — konnte das nicht bewerkstelligen. Vielmehr mußten Schokolade, Kuchen, Bonbons und sonstige Süßigkeiten die fehlenden Kalorien ergänzen. Dadurch aber entstand eine außerordentlich einseitige Ernährungsweise, die auch zu seinen Stuhlgangsbeschwerden führte.

Jeder gesunde Mensch hätte sie bei solch geringer körperlicher Bewegung, wie Hitler sie sich machte, bekommen. Nur eine entsprechende Umstellung der Ernährungsweise hätte sie ändern können. Die Anwendung von Abführmitteln konnte nur die Folge haben, daß der Tatbestand verschleiert und das Übel, wie es auch geschah, chronisch wurde.

So konnte es kommen, daß der mächtigste Mann in Deutschland tatsächlich von einer so einseitigen und so wenig ausgeglichenen Kost lebte, daß man von einer relativen Hungerkost sprechen kann. Und der Leibarzt, unter dessen Augen sich das alles abspielte, kam nicht einmal auf den Gedanken, daß die auftretenden Magen- und Darmbeschwerden auf dieses falsche Ernährungsregime zurückgingen.

Nein, er tat auch noch ein übriges dazu, daß dieser Zustand sich verewigen mußte und Hitler ohne einen medikamentösen, also künstlichen Ausgleich überhaupt nicht mehr leistungsfähig war.

Es liegt auf der Hand, daß die Ergänzung der unzureichenden fehlenden Energieversorgung durch Traubenzuckerspritzen, mit denen Morell sofort begann, geradezu der Versuch war, therapeutisch den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben. Wenn Hitler selbst glaubte, in Morell einen Arzt gefunden zu haben, der neben der Schulmedizin auch ein Verständnis für naturheilerische Methodik habe, hat er sich darin grundlegend geirrt.

Morell gigantisierte geradezu in seinem therapeutischen Verhalten Fehler, die dem engstirnigen Schulmediziner mit Recht vorgeworfen werden: allzu viel Wert auf Medikamente und Spezialmethoden zu legen, allzu wenig die Lebensführung und Arbeitsbedingungen des Patienten zu beachten.
Er war in seinem ärztlichen Verhalten das Beispiel für einen schlechten Über-Schulmediziner, also genau das Gegenteil von dem, wofür Hitler ihn hielt.
Wie es noch heute Menschen geben kann, die Morell als einen tüchtigen und fähigen Arzt gewertet wissen wollen, bloß weil er die Routine des gewandten Scharlatans besaß, ist unverständlich. Selbst der Laie muß doch erkennen, welch einfach unverzeihlicher Verstoß gegen jede ärztliche Pflicht in diesem Verhalten Morells liegt. Wenn er auch über seine medikamentös-therapeutischen Maßnahmen geschickt eine nur mit Hilfe von Indiziennachweisen zu lüftende, bis 1945 undurchdringliche Decke des Geheimnisses zu breiten verstand — hier liegt sein ärztliches Versagen so offenkundig zutage, daß es dagegen keinen Einwand gibt.
Was der Kammerdiener ohne jede ernährungswissenschaftliche Vorbildung klar erkannte und rügte, das hätte der Leibarzt niemals übersehen dürfen.

14. Unvernünftige Lebensordnung

Für einen Menschen, der unter solch ständiger geistig-seelischer Belastung leben mußte wie Adolf Hitler, bedeutet die Lebensführung einen entscheidenden Faktor für die Erhaltung seiner Gesundheit. Es ist daher notwendig, ihr besonderes Augenmerk zuzuwenden. Wir besitzen dazu recht eingehende Bekundungen seiner Kammerdiener. Die Angaben aus solchen Quellen sind für den Historiker, den in erster Linie Dinge interessieren, die in die Kammerdienersphäre kaum hineinreichen, nicht von Belang. Dagegen sind die Erinnerungen solcher am historischen Geschehen unbeteiligten Personen gerade für die ärztliche Betrachtung von besonderer Bedeutung. Ihre Angaben sind kaum durch irgendwelche politischen Beweggründe gefärbt und können aus dem Gesichtswinkel des Fachmannes leicht auf ihre Zuverlässigkeit geprüft werden. Zweckbestimmte Angaben würden sich ausscheiden lassen, weil die Fachkenntnisse der Berichtenden nicht ausreichen, um Tatsachen zu verwischen.

Die Art der Lebensführung eines Menschen wird weitgehend von instinktiven Bedürfnissen geprägt. Sie ist gleichzeitig weit mehr ein Kriterium des Menschen selbst, seiner Anlagen und Neigungen, seiner körperlichen und geistigen Konstitution, als gewöhnlich angenommen wird. Sie wird von Umweltsbedingungen geprägt. Aber diese Prägung geht niemals so weit, daß sie die ursprüngliche Art verwischen könnte. Eine zwölfjährige unmittelbare Erfahrung mit dem Menschen Hitler hat den einstigen Reichspressechef Dr. Dietrich zu folgendem Urteil veranlaßt:

„Hitler entstammte einem kleinbürgerlichen österreichischen Milieu. Er hat es zeit seines Lebens auch auf den höchsten Stufen seines politischen Aufstieges nicht verlassen."

Diese Auffassung sehen wir in der Schilderung von Hitlers Kammerdiener Krause voll bestätigt: Der Mann, dem das größte Volk Europas alle Macht in die Hände gelegt hatte, lebte in bezug auf seine persönlichsten Dinge wie ein Kleinbürger. Der sogenannte ‚Kammerdiener' war kaum mehr als eine militärische Ordonanz. Er betrat Hitlers Schlafzimmer nie um persönlicher Dienstleistungen wegen, wie das Menschen verlangen, die sich einen Bediensteten leisten. Nicht einmal die tägliche Rasur überließ er ihm oder einem Friseur, sondern er rasierte sich selbst. Seine Garderobe war derart bescheiden, daß er deswegen niemals einen Diener benötigt hätte. Und für Handreichungen innerhalb seiner ganz persönlichen Sphäre d. h. wenn er hinter seiner Schlafzimmertür verschwunden war, hatte er ihn gewiß nicht nötig. Im Zusammenhang damit ist auch typisch, daß er dann, wenn er nach München in seine Privatwohnung kam, weitgehend auf alle sonst geduldeten Hilfsdienste verzichtete. Hier wollte er wieder so leben, wie er in Wirklichkeit zu leben liebte: als kleinbürgerlicher Einzelgänger, der er gewesen war, bis die Politik ihn in ihren rasenden Betrieb zog.

Er hatte auch hinsichtlich seines Körpers, trotz der langen Militärzeit, die solche Empfindungen sonst abzuschleifen pflegt, eine kleinbürgerliche Schamhaftigkeit beibehalten. Wie er hier selbst seinem Kammerdiener gegenüber strenge Zurückhaltung übte, schätzte er, obwohl er sonst Wasseranwendungen liebte und oft mehrmals am Tag ein Bad nahm, das Baden im Freien durchaus nicht, vermutlich, weil es meistens in Gesellschaft geschieht.

So sehr er sonst auf die propagandistische Auswirkung von Äußerlichkeiten bedacht war, seine Gleichgültigkeit gegenüber Etikettenfragen konnte das nicht beeinflussen. Es war nicht möglich, ihn dazu zu bringen, sich ein wenig eleganter zu kleiden, etwa seine Krawatten geschmackvoller zu wählen, oder ihn auch nur ein wenig die herrschenden Modevorstellungen beachten zu lassen. Nicht einmal während des Krieges, wo er doch ständig mit Störungen während der Schlafenszeit rechnen mußte, ließ er von seinem Nachthemd ab, wie die beinahe rührende Schilderung seiner Sekretärin Maria Schröder zeigt, die von einem Besuch im Bunkerzimmer während der Krankheit im September 1944 folgendes Bild entwirft:

„Die Atmosphäre des Ortes verstärkte noch den furchtbaren Eindruck, den ich von dem allmächtigen Herrn Deutschlands empfand; das schmale Feldbett, die kalten, nackten Betonwände, alles das wirkte armselig wie eine Gefangenenzelle. Er selbst lag mit verzerrten Zügen hilflos in seinem weißen Nachthemd mit den blauen Börtchen. Er schien bereits Grabesluft einzuatmen. Von Zeit zu Zeit tauchte ein kleines trübes Lächeln auf dem müden Gesicht auf. Er war in diesen Augenblicken nicht mehr der ‚Führer' Großdeutschlands, sondern ein armer zerquälter Mensch."

Nur in scheinbarem Widerspruch steht dazu seine geradezu bohemienhafte Tageseinteilung. Wenn er anfangs als Reichskanzler, während Hindenburg noch lebte, in etwa das Dekorum wahrte und um 9 Uhr 30 aufstand, so verschob sich später diese Zeit, weil er die Nacht zum Tage machte, bis in die Mittagszeit. Er war völlig unfähig, eine geregelte Arbeitszeit einzuhalten, und traf viele seiner Entscheidungen gleichsam zwischen Tür und Angel. So berichtete Dr. Dietrich, daß er ihm eine höchst wichtige Entscheidung, die sein Verhältnis zu Goebbels betraf, im Vorbeigehen mitteilte.
Es wäre nun völlig falsch, daraus eine gewisse Zwiespältigkeit in seinem Wesen zu folgern. Es spiegelt sich darin nur sein entscheidender Wesenszug: die künstlerische Anlage.

15. Künstler und doch Kleinbürger

Ein künstlerischer Mensch kann durchaus zu kleinbürgerlichem Verhalten neigen und, wie hier, in persönlichen Bedürfnissen jede Extravaganz ver-

meiden; aber auf einem Gebiet lehnt er jede Beschränkung durch Routine und Zeitdruck ab — wenn es nämlich um sein schöpferisches Wirken geht. Der Künstler ist an Stimmungen gebunden. Seine Leistung läßt sich nicht in Zeitgebundenheit erzwingen; sie hängt von den Einfällen seiner Phantasie ab. Hitler aber war ein durch und durch künstlerischer Mensch. Wenn man das heute bestreiten will, weil er auf bestimmten Gebieten ‚altmodische' Einstellungen hatte, beweisen solche Kritiken nur, wie wenig sie vom Wesen des Menschen und vom Wesen der Kunst verstehen. Kunstverständnis und Kunstneigung lassen sich nicht mit der Elle eines modischen Wertmaßstabes messen. Sie werten sich allein an der Tatsache, daß für sie Kunst ein Lebenselement ist. Daß dies in der bildenden Kunst wie auch in der Musik bei Hitler der Fall war, läßt sich einfach nicht bestreiten. Seine Neigung und seine Begeisterung gingen weit über das hinaus, was politische Menschen im allgemeinen dafür aufzubringen pflegen. Über seinen Geschmack zu witzeln, weil man selbst einen anderen Geschmack hat, oder sich über seine Gigantomanie im Bauplanen spöttisch zu äußern, während man vor den Erzeugnissen solcher Gigantomanie von geschichtlichen Persönlichkeiten vergangener Zeiten mit Ehrfurcht und Bewunderung zu stehen pflegt, beweist nur, wie notwendig es ist, Hitlers Gestalt in ehrlicher Psychologie zu werten.

Man sollte psychologische Momente in der Politik und im geschichtlichen Geschehen nicht bagatellisieren. Man würde nicht so oft zu falscher Beurteilung von geschichtlichen Persönlichkeiten kommen. Die Weitgespanntheit von Anlagen und Möglichkeiten ist doch gerade die Eigenart einer künstlerischen Persönlichkeit. Sie zeitigt das gleichzeitige Vorhandensein anscheinend widersprüchlicher Anlagen. Es gehört zum Wesen des Künstlers, des wirklichen Künstlers, solche ‚Widersprüchlichkeit' in der Harmonie der schöpferischen Persönlichkeit aufzulösen. Der Widerspruch liegt dann meist bei dem Beurteilenden, dem es an psychologischer Einsicht in die menschlichen Gegebenheiten fehlt.

Besonders deutlich wird dieser Mangel an psychologischem Deutungsvermögen bei den deutschen Zeitgeschichtlern. Bisher haben sie Hitlers kleinbürgerlicher Grundeinstellung kaum eine Beachtung gezollt. Dabei ist sie doch gerade die Ursache, weshalb er der ‚Rienzi', der Volkstribun in der Revolution des deutschen Bürgertums, werden konnte. So sehr sich die Masse von Schlagworten und Propaganda vorübergehend auf falsche Wege locken läßt, so sicher ist doch ihr Gefühl für Persönlichkeit. Gerade die Masse der deutschen Kleinbürger hat gewußt, daß Hitler zu den Ihren

gehörte, und am stärksten die Frauen, deren Intuitionssicherheit in solchen Dingen bekannt ist. Ich möchte betonen, daß zwischen seiner Kleinbürgerlichkeit und jener künstlerischen Ungebundenheit, für die das böhmische Temperament Gevatter gestanden hat, durchaus kein Widerspruch besteht. Es ist ein Kennzeichen unserer Intellektuellen, daß sie den deutschen Kleinbürger nicht auf der Rechnung haben. Mag sein, daß es die spitze Feder der Karikaturisten bewirkt, die sich nicht genug an ihm wetzen können. Vielleicht hat auch die Überflutung unserer Literatur mit Erzeugnissen undeutscher Autoren dazu beigetragen, die großen Werte, die im deutschen Kleinbürgertum stecken, zu leugnen und es zum Objekt billigen Spottes zu machen. Dabei ist doch Tatsache, daß jener deutsche Intellektualismus, der sich seit einigen Generationen das geistige Führungsrecht anmaßt, blutsmäßig fast ausschließlich dem deutschen Kleinbürgertum entstammt, sofern er überhaupt deutschen Blutes ist. Aber vielleicht ist das zugleich die Erklärung: man will sich nicht mehr daran erinnern, woher man kam — Komplexe, wie wir Ärzte das nennen.

Wie sehr sich Hitler selbst dieser inneren Zusammenhänge bewußt war, zeigt der Bericht Kubizeks über die nächtlichen Stunden, die er mit seinem jugendlichen Freund Adolf auf dem Freinberg bei Linz nach einer Aufführung von Wagners „Rienzi" erlebt hat. Mag sein, daß er dabei rückschauend in das Gespräch mehr hineingelegt hat, als es damals beinhaltete. Aber das ist für uns in diesem Zusammenhang unwesentlich. Entscheidend und sicherlich nicht allzu subjektiv gefärbt ist der Bericht, den er anschließt:

„Als ich im Jahre 1939, kurz bevor der Krieg begann, zum ersten Male als Gast des Reichskanzlers in Bayreuth weilte, glaubte ich, meinem Gastgeber eine Freude zu machen, wenn ich ihn an diese nächtliche Stunde auf dem Freinberg erinnerte.

Ich erzählte also Adolf Hitler, was ich davon im Gedächtnis behalten hatte, weil ich annahm, daß die gewaltige Fülle von Eindrücken und Erlebnissen, die in diesen Jahrzehnten auf ihn eingestürmt waren, jenes Erlebnis des Siebzehnjährigen in den Hintergrund gedrängt hätte. Aber schon bei meinen ersten Worten spürte ich, daß er sich noch genau jener Stunde erinnerte und alle Einzelheiten haarscharf im Gedächtnis behalten hatte. Es bereitete ihm sichtlich Freude, seine eigenen Erinnerungen durch meine Darstellung bestätigt zu sehen. Ich war auch zugegen, als Adolf Hitler dann Frau Wagner, bei der wir zu Gast waren, dieses Erlebnis, das sich

nach der Linzer „Rienzi"-Aufführung zugetragen hatte, wieder erzählte. Ich fand also meine eigene Erinnerung daran in zweifacher Form bestätigt. Unvergeßlich ist mir auch das Wort geblieben, mit dem Hitler seine Erzählung vor Frau Wagner schloß. Er sagte ernst: ‚In jener Stunde begann es'."

Um allen Mißdeutungen zuvor zu kommen, betone ich wieder, daß ich den deutschen Kleinbürger für den wertvollsten Teil des deutschen Volkes halte, und es ablehne, ihn deshalb abzuqualifizieren, weil es ihm an politischer Weisheit fehlt. Sein Fleiß und seine Zielstrebigkeit, seine Anständigkeit und sein Ordnungssinn sind es in allererster Linie gewesen, die Deutschland zwei so schwere Katastrophen, wie die von 1918 und 1945, hat überwinden lassen. Das Kleinbürgerblut war es, das unser Volk auch in den Fabriksälen und in den Großstädten nicht zum Proletariat hat werden lassen. Denn das, was sich bei uns seiner beruflichen Tätigkeit nach ‚Arbeiter' nennt, ist gesinnungsmäßig Kleinbürgertum und nicht das, was die Kommunisten als ‚Arbeiterklasse' zu bezeichnen lieben.

Es war eine eigenartige Konstellation in Hitlers Wesen: sie verband künstlerische Schau und Empfindsamkeit mit ganz bürgerlichen Einstellungen in der Lebensführung und in den politischen Idealen. Aus ihr erklärt sich vieles in Hitlers Handlungen und Anschauungen, was immer wieder als rätselvoll und widersprüchlich gedeutet wird. Gerade für den bürgerlichen Menschen ist typisch, daß er seine politische Forderung lauttönend überspitzt, weil er die Möglichkeit, sie zu verwirklichen, praktisch nicht in Betracht zieht. Wie oft hat Hitler am Teetisch Überspitzungen gebracht, ohne zu bedenken, daß solche Forderungen nun keine Theorie mehr bleiben konnten; eine Fülle von dienstbereiten Höflingen stand bereit, um sie durchzuführen. Er hat es nie gelernt, zu jener Bewußt- und Beherrschtheit aufzusteigen, die Vertreter einer echten Führerschicht besitzen, weil sie von Jugend auf gelernt haben, daß geistige und körperliche Selbstzucht die erste Voraussetzung für einen Führenden ist. Das ist auch die Ursache, die Hitler zu den Generälen nicht das richtige menschliche Verhältnis finden ließ. Er empfand in ihrer Beherrschtheit selbst in den schwierigsten Lagen des Krieges den stillen Vorwurf eines Menschentums, zu dem er seiner ganzen Herkunft nach keinen Zugang finden konnte. Er war sich seines besonderen menschlichen Wertes und seiner besonderen und durchaus genialen Fähigkeiten bewußt. Aber das Kleinbürgerliche in ihm verhinderte ihn, jene Großmut zu entwickeln, die aus der Überlegenheit eines über den Dingen Stehenden entsteht.

An anderer Stelle werde ich noch den Nachweis für einen ganz entscheidenden Einfluß bringen, der mit einer seit etwa 1937 einsetzenden Veränderung in seiner Haltung zu innenpolitischen Fragen und selbst zu seiner Umgebung festzustellen ist. In diesem Zusammenhang muß ich aber noch darauf hinweisen, daß zu ihr auch die Verschiebung des Schwerpunktes seiner Arbeit auf militärische Dinge und die dadurch erzwungene Zusammenarbeit mit Männern eines ganz anderen geistigen und persönlichen Milieus beigetragen hat.

Die Politisierung des deutschen öffentlichen Lebens seit dem November 1918 hat, auch wenn sich, insbesondere in der Ministerialbürokratie, Reste der alten Führungs- und Gesellschaftsschicht gehalten hatten, dennoch dazu geführt, den Vorrang des beruflichen Politikers durchzusetzen. Selbst in der Verwaltung hatte sein Ansehen mehr und mehr ein entscheidendes Gewicht bekommen. Ja, das Überlegenheitsgefühl des Politikers gegenüber dem Verwaltungsträger war allmählich zur Selbstverständlichkeit geworden. Hier war also ein Gebiet, auf dem sich ein Mann wie Hitler mit seinen großen politischen Erfolgen vollkommen sicher und zuhause fühlen konnte. Jetzt stand er vor der Erkenntnis, daß nur eine ausreichende Wehrkraft die Möglichkeit bot, seine beiden Ziele: das Großdeutsche Reich und die Abwehr des Kommunismus zu erreichen. Dafür aber mußte er seine Mitarbeiter in einer Schicht mit einer geistigen und gesellschaftlichen Einstellung suchen, die ihm völlig fremd war. Nun stand er einem Block der alten Führungsschicht gegenüber, der sich nicht nur über die revolutionäre politische Veränderung hinweg gehalten, sondern die sich auch in der Reichswehr ein Instrument geschaffen hatte, auf das Hitler angewiesen war, und das zu zerschlagen er wegen des zunehmenden Widerstandes der ganzen Welt gegen seine Pläne nicht wagen durfte. Hier bekam er zum ersten Mal das Gefühl, daß seiner persönlichen Ausstrahlung bestimmte Grenzen gesetzt waren. Es sollte bis zu seinem Ende eine für ihn verhängnisvolle Rolle spielen.

Was Wunder, daß er den instinktiven Wunsch hatte, diesen quälenden Tatbestand in irgendeiner Weise zu beseitigen. Aber der Weg in die ihm vertraute Innenpolitik zurück war durch die schwarze Wolkenwand, die sich um Deutschland zusammenzog, versperrt; seine Arbeit trennte ihn mehr und mehr von seinen alten Mitarbeitern. Die neuen Mitarbeiter waren durch die weite Kluft von Herkunft und Tradition von ihm getrennt. Die Mittel, sie zu gewinnen, die er bisher auf seinem politischen

Weg angewendet hatte, und die ihm für diesen Zweck so erstaunlich zu Gebote standen, verfingen gerade bei denen nicht, die Schlüsselstellungen einnahmen.

So begann er trotz der gewaltigen politischen Erfolge, die er damals nach außen hin einheimste, jene nachtwandlerische Sicherheit zu verlieren, die ihn bisher begleitet hatte. Das mußte sich auch im Verhalten gegenüber seiner Umgebung auswirken.

Doch ehe wir uns dieser von den verschiedensten Seiten beobachteten, ja, von seinen alten Mitkämpfern schmerzlich empfundenen Veränderung zuwenden, die sich im Laufe des ersten Abschnittes seiner Regierungszeit als Führer und Reichskanzler entwickelt hat, muß ich wieder auf seinen körperlichen Zustand zurückblenden.

III. DIE KRANKHEIT UND IHRE WURZELN

17. Die Strychninvergiftung 1936

Noch in meiner ersten Arbeit habe ich Hitlers Magen- und Darmbeschwerden mehr oder weniger psychisch bedingt angesehen. Sie wurde damals von den meisten Ärzten, die davon hörten, als solche diskutiert. Erst vor einem Jahr erfuhr ich von der Witwe des im Nürnberger Gefängnis aus Verzweiflung über den deutschen Zusammenbruch aus dem Leben geschiedenen Reichsgesundheitsführers Dr. Conti die wahren Hintergründe. Als sich Hitlers Verdauungsbeschwerden verstärkten, begab er sich, vermutlich auf Himmlers Rat, in die Behandlung eines der alten Berliner SS-Ärzte, des späteren Reichsarztes der SS und Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes, des Internisten Dr. Grawitz. Dieser nahm offenbar das Leiden genau so wenig ernst, wie der von ihm wegen Hitlers gleichzeitig auftretender chronischer Heiserkeit zugezogene, ebenfalls der SS angehörige Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohrenleiden. Er verordnete eines der üblichen Medikamente, hatte aber sonst auf Hitler so wenig Einfluß, daß es ihm unbekannt blieb, was sein Patient noch von sich aus unternahm. Dann aber trat eine höchst dramatische Entwicklung ein.

1936 wurde, wie mir Frau Elfriede Conti geb Freiin von Meerscheid-Hüllessem, berichtet, ihr Mann eines nachts in den ersten Morgenstunden durch einen Telefonanruf von Dr. Grawitz aufgeschreckt; er möge sofort in die Reichskanzlei kommen. Erst spät am Tage kehrte er zurück und berichtete seiner Frau auf ihr Drängen, was denn los gewesen sei, unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, daß er Hitler mit einer schweren Magenkolik angetroffen habe. Der Zustand sei so bedrohlich ge-

wesen, daß Hitler schließlich auf Vorschlag von Grawitz eingewilligt habe, sich ins Westend-Krankenhaus überführen zu lassen, wo dieser über einige Privatbetten verfügte. Da die klinischen Symptome eindeutig auf eine Vergiftung hingewiesen hätten, habe sich Grawitz entschließen müssen, eine Magenausheberung vorzunehmen, zu der sich Hitler auch auf Drängen bereit gefunden habe. Die Untersuchung im Labor des Krankenhauses, die unter Grawitz' und Contis Kontrolle vorgenommen worden sei, habe überraschend den Befund von Strychnin ergeben.

Grawitz und Conti sind beide in der Katastrophe geblieben; denn auch Grawitz hat, noch vor Hitler, in Berlin den Freitod gesucht. Der Vorfall in der Westend-Klinik konnte geheim gehalten werden — im Gegensatz zu dem Kehlkopfleiden, das durch eine Indiskretion von Dr. Goebbels sich herumsprach. So ist Frau Conti die einzige noch lebende Zeugin für die Vergiftung.

Ihre Aussage allein würde schon genügen. Da ich aber im Zusammenhang mit meinen Forschungen immer wieder auf Mißtrauen stoße, weil über Hitler gar zuviel zusammenphantasiert ist, möchte ich feststellen, daß ich ihre Richtigkeit auch aus eigener Kenntnis bestätigen kann.

Zwar ist auch mir der Vorfall selbst unbekannt geblieben. Aber ich wußte sehr genau — längst ehe nach 1945 die Debatte über Hitlers Gesundheitszustand losging — daß Hitler ein als Naturheilmittel deklariertes Medikament einer mecklenburgischen Firma zu nehmen pflegte, das Strychnin und Atropin enthielt. Als im Gespäch unter eingeweihten Ärzten Morell ein Vorwurf daraus gemacht wurde, daß er ein so differentes Mittel für eine an sich belanglose Sache anwende, wurde von einem Eingeweihten, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere, darauf hingewiesen, daß dies Mittel gar nicht ärztlich verordnet worden war; Hitler hat es schon vor Morell aufgrund einer Empfehlung aus seinem engsten Münchner Freundeskreis genommen. Es handelte sich um die Dr. Koester'schen ‚Antigastabletten', die im Jahre 1944 den bekannten Ärztestreit im Führerhauptquartier auslösen sollten.

Das in Hitlers Mageninhalt gefundene Strychnin war also nicht etwa Folge eines Giftanschlages, sondern die von Hitlers eigenwilliger Selbstbehandlung.

Es muß dahingestellt bleiben, ob Conti und Grawitz diese Tatsache sofort erkannten. Ich möchte das bezweifeln. Denn wo ich später unter Ärzten über dieses Mittel reden hörte, wurde es verächtlich als obskures Naturheilmittel abgetan und niemand erwähnte, daß es dies gar nicht war. Ich werde später noch eingehender darauf zurückkommen.

Weiter muß dahingestellt bleiben, ob Grawitz als behandelnder Arzt überhaupt Gelegenheit bekam, seine Ermittlungen Hitler ausreichend zu Gehör zu bringen. Das ist sehr unwahrscheinlich; denn Hitler zeigte, als er 1944 von den Ärzten im Führerhauptquartier auf die Gefährlichkeit dieser Tabletten hingewiesen wurde, großes Erstaunen und unterließ ihre Anwendung sofort, als er aufgrund der Literatur, die ihm Professor von Hasselbach besorgte, sich selbst überzeugt hatte, wie gefährlich es war. Man muß wohl annehmen, daß der Aufenthalt im Westend-Krankenhaus nur von kurzer Dauer war, und Hitler anschließend Berlin verließ, um jedes internationale Aufsehen zu vermeiden.

Auf dem Obersalzberg aber geriet er sogleich in den Bann des Münchener Kreises, dem es möglicherweise gut in den Kram paßte, daß es in Berlin nicht gelungen war, mit Hitlers Leiden fertig zu werden.

Hier präsentierte ihm Heinrich Hoffman, Hitlers Bildberichterstatter und alter Gefolgsmann, seinen Arzt. Allerdings, wie die Ironie des Schicksals es wollte, war es ebenfalls ein Berliner Arzt: Dr. Morell, Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten, am Kurfürstendamm. Ein Mann, von dem seine Berliner Kollegen wenig wissen wollten, und der dort allgemein als Scharlatan bezeichnet wurde. Trotzdem hatte er in den Kreisen der Hochfinanz, des Adels und jenes Restes der ehemaligen Führungsschicht, die vom Nationalsozialismus recht wenig wissen wollte, hatte andererseits aber auch in Kreisen der „dolce vita", der Halbwelt, eine äußerst lukrative Praxis. Offenbar gelang es Dr. Morell sogleich, Eindruck auf Hitler zu machen, so daß es nicht lange dauerte, bis er zum Leibarzt berufen wurde. Krause berichtet, daß Dr. Morell bei der Übernahme der Behandlung seinen Patienten drei Tage lang gründlich untersucht habe. Ob allerdings diese Untersuchung vom ärztlichen Standpunkt aus gründlich gewesen ist, oder ob sie nur darauf abgestellt war, dem Laien zu imponieren, das konnte Krause natürlich nicht beurteilen. Sicher ist eines: obwohl Hitler doch wegen eines schweren Magenleidens in seine Behandlung getreten ist, hat Morell keine Röntgenaufnahme des Magens machen oder wenigstens eine Durchleuchtung vornehmen lassen. Als Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten besaß er auch gar nicht die Erfahrung, um etwa eine Magensaftuntersuchung vorzunehmen. Es ist auch nicht anzunehmen, daß er sich an einem Patienten wie Hitler mit einer ihm kaum vertrauten Magenausheberung versucht hätte.

Auf jeden Fall tat Morell eines, wie Krause ebenfalls berichtet: er erklärte das von Dr. Grawitz verordnete Medikament für schädlich. Offenbar erkannte er überhaupt nicht, daß die eigentliche Ursache von Hitlers

Beschwerden die leichtfertige Anwendung der Dr. Kösterschen ‚Antigastabletten' gewesen war. So konnte es dazu kommen, daß Hitler diese trotz ihres hohen Giftgehaltes bis Ende 1944 weiter genommen hat.
Abgesehen davon, daß Morell sich mit der Behandlung von Hitlers Magenleiden gegen die Standesgesetze gröblich verging, gehört schon eine gehörige Portion Verantwortungslosigkeit dazu, als Hautarzt die Behandlungsweise eines Internisten auf dessen ureigenstem Gebiet als schädlich zu bezeichnen. Es wird also schon zutreffen, daß er bei der dreitägigen Untersuchung mehr Wind gemacht als wirkliche diagnostische Einsichten gewonnen hat. Darüber hinaus haben wir ein ausgezeichnetes literarisches Zeugnis über Morells diagnostische Verfahrensweise in einer Schilderung des Prinzen v. Schaumburg-Lippe:

„Auch ich hatte einmal Professor Morell als Arzt konsultiert. Infolge einer äußerst schmerzhaften Versteifung im Genick ging es mir plötzlich sehr schlecht; ich bekam hohes Fieber mit rasenden Kopfschmerzen, und wir befürchteten, es könne eine beginnende Gehirnhautentzündung sein. Mitten in der Nacht wandte sich meine Frau an Hitlers ‚Wunderarzt', nachdem einer der bekanntesten Internisten Berlins mir nicht hatte helfen können. Morell kam sofort. Er studierte zunächst meine Schädelform. Dann untersuchte er ganz genau meine Augen. Daraufhin gab er mir zwei Injektionen.
‚Was ist das, was Sie mir da einspritzen, Professor?' fragte ich. ‚Eine von mir erfundene Kombination', sagte er, ‚die Ihnen sicher schnell helfen wird.' Mehr sagte er nicht. Tatsächlich war ich wenige Stunden später bereits fast so gut wie kuriert, und am Abend des darauffolgenden Tages konnte ich ohne Schwierigkeiten im Lichterfelder Stadion vor fünftausend Menschen eine einstündige freie Rede halten, ohne daß es einen Rückfall gab. Das imponierte mir natürlich, und ich freute mich, zu wissen, daß Hitler einen so tüchtigen Arzt hatte."

Es ist das typische Verfahren, das hier geschildert wird. Statt den Patienten, der völlig grundlos die heftigen Kopfschmerzen eines grippalen Infektes für eine beginnende Hirnhautentzündung nimmt, zu beruhigen und mit einem der einfachen entsprechenden Mittel von seinen Beschwerden zu befreien, wird daraus eine geheimnisvolle Sache gemacht, der man mit einem Mittel, das dem Wunderdoktor natürlich nur ganz allein zur Verfügung steht, zu Leibe geht. Eine Injektion kann bei der Schwere des Leidens natürlich nicht genügen. Es müssen gleich zwei sein.

Und auch hier wieder die naive Skrupellosigkeit, sich, als Facharzt auf einem ganz umschränkten Gebiet, mit der Behandlung von Krankheiten abzugeben, die mit diesem nicht die geringste Berührung haben.
Wenn auch nach allgemeinem Urteil seiner Berliner Kollegen das ärztliche Können Morells nur sehr beschränkt war, zumindest auf jenen Gebieten, wo er seiner Fachrichtung nach nicht das geringste zu suchen hatte, so verstand er es offenbar doch recht gut, sich in Szene zu setzen. In langen Schiffsarztjahren hatte er sich zwar keine ärztliche Erfahrung erwerben können, dafür aber eine ausgezeichnete Menschenkenntnis. Er wußte offenbar bei jedem Patienten, welche Saite er anzuschlagen hatte. Beinahe zynisch mutet dabei der Trick an, sich als Konstitutionspsychologen aufzuspielen, weil er annahm, er könne damit einen nationalsozialistischen Würdenträger am besten von seinem Können überzeugen. Andererseits gab es auch Menschen, die Morell durchschauten. So berichtet Prinz Schaumburg weiter:

„Etliche Zeit später, als Goebbels während des Krieges wochenlang an quälendem Hautjucken litt, konnten ihm viele der bekanntesten Ärzte nicht helfen. Man behauptete, er habe eine Allergie gegen gewisse Chemikalien, die damals in den Waschmitteln enthalten waren. Goebbels war begreiflicherweise durch den ständigen Juckreiz, der vor allem an den Unterarmen auftrat, sehr nervös geworden. Seine ganze Umgebung hatte darunter zu leiden. Ich erfuhr davon nur beiläufig, denn ich sah ihn damals selten. Als ich ihm aber doch einmal begegnete, riet ich ihm, den Leibarzt Hitlers zu konsultieren. Ich wußte, daß Morell dem seit vielen Jahren an schwerster Schlaflosigkeit leidenden Reichsaußenminister v. Ribbentrop das Schlafen wieder beizubringen vermocht hatte, denn ich sah bei Morell ein Bild Ribbentrops, dessen Widmung sich dankbar darauf berief. Ich wußte auch, daß der Reichsmarschall Hermann Göring sich ebenfalls von Morell behandeln ließ. Warum nicht Goebbels? dachte ich. Ich höre noch heute ganz deutlich seine Antwort auf meinen Vorschlag:

‚Dieser Verbrecher wird mein Haus nicht betreten.'

Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Daß Goebbels jemanden einen Idioten oder ähnlich schimpfte, habe ich oft erlebt. Das war aus momentaner, manchmal berechtigter Erregung heraus zu erklären und nicht allzu schlimm. Daß er aber einen bekannten Mann und zudem aus der ständigen Umgebung Hitlers — den ‚Leibarzt des Führers' — einen ‚Verbrecher'

nannte, war einfach ungeheuerlich. Es war mir stets klar, daß Goebbels' Machtposition allein von seinem Kopf und von seinem Kontakt mit Hitler abhängig war. Er hatte es mir oft genug gesagt. Jetzt aber — durch diese Bemerkung — mußte ich erkennen, daß sein Kontakt zu Hitler im Vergleich zu den Jahren 1931/35 stark gelitten hatte. In jenen Jahren wäre es undenkbar gewesen, daß in Hitlers nächster Umgebung ein Mann gelebt hätte, den Goebbels einen ‚Verbrecher' nannte und der das Goebbelssche Haus nicht betreten durfte."

Aber es gibt noch weitere Beispiele von Menschen, bei denen Morells Künste nicht verfingen.
Hitlers Kammerdiener beobachtete die Behandlung seines Herrn in den kommenden Jahren offenbar mit sehr gemischten Gefühlen.

Er schreibt darüber:

„Die ganzen Jahre hindurch war Hitlers Gesundheit also völlig in den Händen von Dr. Morell. Ich möchte beinahe behaupten, daß er ein Versuchskaninchen für Morell war. Denn was hat Morell nicht alles verschrieben! Die vielen Spritzen, die er Hitler fast täglich verabreichte, müssen einen Menschen aufreiben! Als ich Morell einmal fragte, wie er zu der ausgesprochenen Spritzenbehandlung gekommen sei, sagte er: ‚Ich war Schiffsarzt und das vor allem für Seuchen. Diese Behandlungsmethode hat sich mir als die beste erwiesen.' Mit welchem Leiden man auch zu Morell kam, Zahnschmerzen, Kopfschmerzen, Hexenschuß, Schnupfen — er verabreichte eine Spritze; die Schmerzen ließen nach oder waren gänzlich verschwunden! Die Spritzen hielten viele Stunden bzw. Tage an. Nach geraumer Zeit war es so, daß man sich ohne seine Spritzenbehandlung gar nicht mehr wohl fühlte. Bei Hitler war es ebenso. Er hat in den letzten Jahren von dieser Behandlung gelebt.
Ängstlich war er in der Nähe jeder ansteckenden Krankheit, besonders gegen Katarrh. Hatte einmal jemand aus der engeren Begleitung den Schnupfen, so durfte er sich auf keinen Fall in seiner Nähe sehen lassen. Kam ein Katarrh-Erkrankter einmal unbedachterweise in seine Nähe, so durfte man gewiß sein, daß Hitler am nächsten Tage die gleiche Krankheit hatte. So war es auch bei Grippe-Erkrankungen. Wurde er gewahr, daß einer von seinem Stabe an dieser Krankheit litt, so mußte Morell sofort in Tätigkeit treten und Gegenmaßnahmen ergreifen, wie immer durch Spritzen.

Einmal hatte auch ich einen Katarrh. Ich wollte daher keinen Dienst machen, aber Hitler brauchte mich unbedingt. Er sagte: ‚Gehen Sie zu Morell und lassen Sie sich eine Spritze geben!' Ich antwortete: ‚Ich lasse mir keine Spritze geben und gehe auch nicht zu Dr. Morell — sonst kann ich ewig hingehen.' Das sagte ich vor allen Gästen, unter ihnen auch von Blomberg. Er antwortete: ‚Dann werde ich Ihnen den dienstlichen Befehl geben!' Ich sagte: ‚Und ich werde den dienstlichen Befehl verweigern!' Viele, vor allem Himmler, stellten mich: ‚Wie kommen Sie dazu, dem Führer so zu antworten?' Ich sagte: ‚Mit meiner Gesundheit mache ich, was ich will.'
Das sei hier berichtet, nur um zu beweisen, daß man Hitler auch widersprechen konnte."

Eine bekannte Filmschauspielerin, die im Führerhauptquartier an einem Erkältungsinfekt erkrankte, flüchtete sogar trotz hohen Fiebers, als ihr Hitler Morell zur Behandlung schicken wollte.

18. Trevor-Roper über Dr. Morell

Einer der wenigen Kritiker, die meine in der ersten Arbeit als Vermutung geäußerte These zu widerlegen suchten, daß Morell der Hauptschuldige an Hitlers gesundheitlicher Zerstörung gewesen sei, meint, ich hätte mich geradezu ‚wutentbrannt' über den Hitlerschen Leibarzt geäußert, und fügt den Verdacht an, es sei wohl die Nichtberücksichtigung der Reichsgesundheitsführung bei der Auswahl dieses Mannes, die sich da noch auswirke. Darum möchte ich einen Mann zitieren, der wirklich nicht verdächtigt werden kann, persönliche Ressentiments gegen Morell zu haben. Es ist der englische Historiker Trevor-Roper, der ihn vermutlich persönlich gekannt hat, auf jeden Fall aber eine große Zahl von Männern und Frauen aus Hitlers Umgebung nach ihrem Urteil über den Leibarzt gefragt hat.

„Spricht man über Morell, so kann man nur schwer die gemäßigten Ausdrücke und den seinem Beruf angemessenen, besonnenen Wortschatz verwenden. Er war ein Quacksalber.

Wer diesen plumpen, aber eingefallenen alten Mann mit den kriecherischen Manieren, der undeutlichen Sprechweise und den hygienischen Gewohnheiten eines Schweines nach seiner Internierung durch die Amerikaner sah, konnte nicht begreifen, wie ein Mann, der jeder Selbstachtung so vollkommen ermangelte, von irgend jemand zum Leibarzt erwählt werden konnte, der auch nur eine beschränkte Auswahl hatte. Aber Hitler wählte ihn nicht nur; er hielt sich ihn neun Jahre ständig als behandelnden Leibarzt, zog ihn allen anderen Ärzten vor und unterwarf schließlich, gegen einstimmigen Rat, seine Person den verheerenden Experimenten eines Scharlatans. Von 1936 bis 1945 war Morell, seinen eigenen Worten nach, Hitlers „ständiger Gefährte", und doch war ihm die Gesundheit seines Patienten nur in zweiter Linie wichtig. Aus allen Beweisen geht klar hervor, daß Morells Gott der Mammon war. Wissenschaft oder Wahrheit waren ihm völlig gleichgültig. Dem Studium der langsamen Methoden geduldiger Forschung zog er das Herumspielen mit schnellwirkenden Drogen und phantastischen Geheimmitteln vor. Und wenn Kritiker auf die Unzulänglichkeit seiner Qualifikation hinwiesen, erweiterte er einfach seine lügnerischen Ansprüche. Er war — behauptete er — der wirkliche Entdecker des Penicillins, aber nachdem er seiner Entdeckung lange Jahre redlicher Forschung gewidmet hatte, habe der allgegenwärtige britische Geheimdienst das Geheimnis gestohlen, und ein englischer Arzt habe die Ehre für sich in Anspruch genommen. Eigentlich hätte es Morell gar nicht nötig gehabt, sich mittels solcher Ansprüche zu verteidigen, denn seine Stellung bei Hitler beruhte nicht auf seiner Geschicklichkeit, sondern auf seinen Schwächen. Hitler liebte Magie, wie er Astrologie und schlafwandlerische Sicherheit liebte!"

Wenn wir uns hier einschalten, geschieht es, um Trevor-Roper in letzterem Punkte zu widersprechen. Zwar finden wir in der Hitler-Literatur immer wieder die Behauptung, daß er Magie und Astrologie zugetan gewesen sei. Ja, Dietrich v. Kuenheim macht sogar den beim Attentat am 20. Juli 1944 getöteten Stenographen Berger zu Hitlers geheimem astrologischen Berater. Nach einer mir von Professor v. Hasselbach gemachten Angabe trifft es nicht zu, „daß Hitler das Magische liebte oder sich für Astrologie und Somnambulismus interessierte". Das bestätigte auch Dr. Dietrich:

„Aber der Sterndeuterei und dem Okkultismus in jeder Form stand er, entgegen mancherlei anderer Auffassung des Volkes, völlig ablehnend gegenüber. Sein scharfes Vorgehen aus Anlaß des Falles Heß, dem er geistige

Hörigkeit und Abhängigkeit von mystischen Zirkeln zum Vorwurf machte, ist bekannt."

Trevor-Roper fährt dann fort:

„Er hatte wenig Achtung vor Ärzten, sagte einer von ihnen (Professor Gebhardt), und glaubte an eine Art mystischer Medizin, ähnlich der Christian Science."

Auch hier bedarf es einer Einschaltung.

Professor v. Hasselbach betont demgegenüber, daß er hinsichtlich medizinischer Erkenntnisse durchaus interessiert und aufgeschlossen war. Wobei betont werden muß, daß er Hitler aus unmittelbarer Beobachtung durch zehn Jahre wesentlich besser kannte als Professor Gebhardt, der nur gelegentlich mit ihm in Berührung gekommen ist. Aber kehren wir zu Trevor-Ropers Schilderung des Morellschen Wirkens zurück.

„Als daher dieser Schiffsarzt, der sich in der künstlerischen Halbwelt von Berlin als Facharzt für Geschlechtskrankheiten etabliert hatte, als Pfleger von Hitlers Fotografen Hoffmann notwendig wurde und nach Berchtesgaden kam, war sein Glück bald gemacht. Und Glück bedeutete in diesem Falle nicht den bescheidenen Wohlstand eines erfolgreichen praktischen Arztes, Morells finanzieller Ehrgeiz ging viel weiter. Er baute Fabriken und fabrizierte Patentmedizinen. Die Tatsache, daß er Hofarzt war, sicherte ihm einträgliche Billigung seiner Erzeugnisse. Manchmal erwirkte er, daß ihr Ankauf für ganz Deutschland obligatorisch gemacht wurde, manchmal sicherte er sich ein Monopol für seine eigenen Marken. Seine Vitaminbonbons erwiesen sich als ein besonders erfolgreiches Unternehmen."

Das von Morell in Zusammenarbeit mit den Nordmark-Werken Hamburg hergestellte Vitamultin wurde durch ein Abkommen mit der Deutschen Arbeitsfront an die in den Rüstungsbetrieben tätigen Arbeiter regelmäßig verteilt. Morell belegte für die Herstellung das gesamte im Kriege verfügbare Material, so daß in den letzten Kriegsjahren für die Verordnung der frei praktizierenden Ärzte an kranke Menschen nur noch ganz unzureichende Mengen von Vitaminpräparaten zur Verfügung standen.

Trevor-Roper berichtet weiter:

„Durch einen Erlaß Hitlers wurde Morells Läusepulver ‚Rußland' für alle Truppen vorgeschrieben, und kein Vorzugsanspruch durfte den Bau der Fabriken für diese wichtige Produktion beeinträchtigen."

Auch diese Angabe stimmt, nur war der Name des Präparates „Rußla". Morell hatte davon gehört, daß im Ersten Weltkrieg die Kavallerie einen geringeren Läusebefall gegenüber der Infanterie aufgewiesen habe. So ließ er aus Pferdehaaren und Pferdehorn ein Pulver herstellen, und redete Hitler ein, dies sei ein wirksames Mittel, um die in Rußland kämpfenden Truppen vor Läusebefall zu schützen. Wie von den Fachleuten erwartet, erwies es sich als unbrauchbar. Die deutsche pharmazeutische Industrie verfügte über wirksame Insektizide, die einen ausreichenden Schutz vor Fleckfieberepidemien geboten hätten. Infolge der sinnlosen Belieferung mit Rußla-Pulver kam es zu ausgedehntem Auftreten von Fleckfieber bei der in Rußland kämpfenden Truppe. Es schwächte ihre Kampfkraft und beeinträchtigte die Leistungsfähigkeit des Sanitätsdienstes erheblich; denn die nun notwendigen Fleckfieberlazarette beanspruchten Betten und Sanitätspersonal, die für die Versorgung der Verwundeten und ihre Wiederherstellung dringend benötigt wurden.
Die Ausfälle durch Fleckfieber werden für die Ostfront von Sanitätsoffizieren, die dort tätig waren, auf 40—80 000 Fälle geschätzt. Die Sterblichkeit betrug nach ihren Erinnerungen 20 Prozent, während der Ausfall der Erkrankten für den Einsatz mit mindestens einem halben Jahr angegeben wird. Rechnet man noch die dadurch entstandenen Versorgungsschwierigkeiten bei den Verwundeten hinzu, so kommt man nicht umhin, den gewissenlosen Geschäftspraktiken Dr. Morells einen Anteil an der Minderung der Kampkraft der Fronttruppe zuzuschreiben.
Die weiteren Angaben Trevor-Ropers bestätigen die Annahme, daß er die vor dem amerikanischen CIC gemachten Angaben Morells eingesehen hat. Sie verraten eine so umfassende Kenntnis von den bei Hitler angewendeten Mitteln, wie sie die anderen befragten deutschen Ärzte nicht gezeigt haben.

Er schreibt dazu:

„‚Ultraseptyl', das von Morells Gesellschaft in Budapest (es handelt sich um die Firma Katz & Co., Anmerkung des Verfassers) hergestellte Sulfonamid, wurde von der pharmakologischen Fakultät der Universität Leipzig als nervenschädigend und schlechter als das entsprechende deutsche Erzeugnis verworfen. Der Fakultätsbericht wurde Hitler gezeigt, aber ohne Wirkung.

Morells gesetzlich geschütztes Erzeugnis erhielt die erforderliche politische Sanktion und dazu die Dringlichkeitsbescheinigung, die es ihm ermöglichte, seine Produktion zu steigern.
Diese Drogen wurden aber nicht auf so einträgliche Weise unter das deutsche Volk gebracht, ohne vorher ausprobiert worden zu sein. Das Versuchskaninchen war Hitler. Eine ‚fast' vollständige Liste der Heilmittel, die von Morell an Hitler ausprobiert wurden, aus seinen eigenen Aufzeichnungen zusammengestellt (und es ist unwahrscheinlich, daß er zu einem solchen Thema geflunkert hätte), enthält, abgesehen von Morphium und Schlafmitteln, die Namen von achtundzwanzig verschiedenen Medizinmixturen. Dazu gehört auch das gesetzlich geschützte ‚Ultraseptyl', das von den Pharmakologen verworfen worden war, sowie verschiedene Schwindelmedizinen, Rauschgifte, Stimulantien und Aphrodisiaka."

Diese Angaben Trevor-Ropers entsprechen dem, was auch den eingeweihten deutschen Ärzten über Morells Praktiken bekanntgeworden ist, nur daß sie deren Kenntnisse weit übertrifft. Wenn auch der englische Historiker in der Auswertung seines umfangreichen Materials oft genug nur darauf ausgeht, die Thesen der alliierten Kriegspropaganda wissenschaftlich zu rechtfertigen, so zeigt er doch in diesem Fall eine so umfangreiche Kenntnis der Einzeltatsachen, daß an seinen Angaben nicht gezweifelt werden kann.

*

Ich habe damit schon ein wenig in der Zeit vorgegriffen; Morell begann 1936 mit seinen gefährlichen Experimenten an dem deutschen Staatsoberhaupt.
Aber ich muß den Vorwurf, den Kritiker gerne machen, von vornherein entkräften: daß die allgemeine Ablehnung der Wahl dieses Mannes als Leibarzt durch die Reichsärzteführung und alle Ärzte, die etwas über Morell wußten, auf Berufsneid oder dergleichen zurückzuführen sei.
Wie übrigens Morell von der Umgebung Hitlers eingeschätzt wurde, zeigt sehr anschaulich Krauses Schilderung:

„Kurze Zeit darauf gehörte er (Morell) auch zur engeren Begleitung und erhielt später den Professortitel. Er gehörte nun auch zum Stabe und war — sehr zum Leidwesen der anderen beteiligten Personen, besonders der Adjutanten — nicht mehr wegzudenken. In der ersten Zeit mußte man fast eine Gouvernante für ihn anstellen, denn er war immer abwesend. Er meinte wunder, wer er wäre, klatschte bei Hitler, schwänzelte herum und stellte sich bisweilen an, als ob er nicht bis drei zählen könnte; nach Veranstaltungen und Unternehmungen fragte ihn Hitler oft, wie es ihm auf der Reise gefallen habe usw. Dann beklagte er sich jämmerlich und erzählte: ‚Es hat sich niemand um mich gekümmert. Ich bin beinahe nicht mitgekommen. Ich mußte im Gepäckwagen fahren — u. a. m.' Dann brauste Hitler auf und die Adjutanten erhielten ihre ‚Zigarren'. Später wurde dann für Morell immer besonders gesorgt."

19. Die deutschen Ärzte und der Leibarzt

Als die ersten Berichte über Hitlers gesundheitliche Beschwerden dem damaligen Reichsärzteführer Dr. Gerhard Wagner bekannt wurden, hatte er sich schon um einen geeigneten Arzt bemüht, den er Hitler als ständigen Leibarzt in Vorschlag bringen konnte — einen Braunschweiger Internisten, der als Arzt wie als Persönlichkeit die besten Voraussetzungen mitbrachte. Wenn übrigens in der Literatur gelegentlich für Dr. Grawitz die Bezeichnung „Leibarzt" gebraucht wird, in Wirklichkeit ist er es nie gewesen. Als Reichsarzt der SS hatte er eine Aufgabe, die ihm viel lockender erscheinen mußte.

Durch die Wahl Morells wurde auch Wagner vor eine vollendete Tatsache gestellt. Daß Morell sich keines besonderen Ansehens in der Berliner Ärzteschaft erfreute, daß er besonders mit der dortigen unter der Aufsicht von Dr. Conti stehenden Ärztekammer in gespanntem Verhältnis lebte, hätte Wagner wohl kaum von vornherein gegen Morell eingenommen. Das Verhältnis Berlin–München war damals auch in der Reichsgesundheitsführung, wie auf manchem parteilichen und staatlichen Sektor, nicht gerade das beste. Wagner, München, und Conti, Berlin, zeigten diese Tatsache auch in ihrem persönlichen Verhältnis zueinander.

DAS PROBLEM:

1. Hitler 1936

2. Hitler 1945

in a c h t Lebensjahren

Nein, es war vielmehr Morell, der sich sofort von seinen Berufsgenossen distanzierte, jede Fühlung mit der Reichsärzteführung ablehnte. Genau wie er von vornherein gegenüber den Chirurgen, die als Begleitärzte im Stabe Hitlers tätig waren, auf jedes kollegiale Verhältnis verzichtete.
Schon die Wahl eines Facharztes für Haut- und Geschlechtsleiden mußte Dr. Wagner, der ja als Leiter der Reichsärztekammer darüber zu wachen hatte, daß die standesgesetzlichen Bestimmungen eingehalten wurden, als einen Affront ansehen. Nicht nur, daß eine solche Wahl propagandistisch falsch ausgelegt werden konnte, auch die Tatsache, daß sich der Führer und Reichskanzler einfach über die im Ärztestand festgelegten Ordnungen hinwegsetzte, bedeutete für ihn einen erheblichen Schlag.
Der Umstand, daß er bei der Wahl schlicht ausgeschaltet wurde, traf ihn persönlich besonders, weil er immer Hitlers besonderes Vertrauen genossen und viel Einfluß selbst in heiklen Fragen hatte.
Schon bald sickerte durch, daß Morell auch bei Hitler mit seinen Wunderspritzen begonnen hatte. Dieser Behandlung verdankte er seine gut zahlende Klientel. Was sie im einzelnen enthielten, wußte man nicht. So viel ist aber sicher, ihr Hauptbestandteil war Traubenzucker, der, regelmäßig gegeben, auch bei Gesunden eine Art von Sucht erzeugt. Denn die damit verbundene anregende und als Kräftigung empfundene Wirkung zeitigt beim Absetzen der Spritzen typische Abstinenzerscheinungen, und diese zwingen den Patienten, auf Wiederaufnahme zu dringen.
Anfangs hatte Morell mit der Heilerde, die er Hitler als Darmbehandlung verabreichte, einen gewissen Erfolg. Aber dann begann er mit einem Umstimmungsmittel für die Darmbakterienflora, das gewisse Gefahren in sich barg. Sie waren so gewichtig, daß die Herstellerfirma sich an Dr. Wagner wandte und ihn aufmerksam machte: sie müsse die Verantwortung ablehnen, wenn Morells mit diesem Mittel betriebene Therapie nachteilige Folgen für Hitler haben sollte. Ob Wagner aber auf Morell irgendwelchen Einfluß ausüben konnte, muß bezweifelt werden. Daß er es versucht hat, ist nicht bekanntgeworden.

20. Hitlers begrenzte biologische Einsicht

Sehr wahrscheinlich hat der Reichsärzteführer Dr. Wagner von dem nächtlichen Vorfall in der Reichskanzlei im Jahre 1936 gewußt. Wenn ihm Conti

nicht berichtet haben sollte, befanden sich doch in Hitlers engster Umgebung genug Männer, die das akute Auftreten von Magenbeschwerden bei Hitler derart erregen mußte, daß sie das Bedürfnis hatten, mit einem Arzt darüber zu reden. Der Nächstliegende mußte dann der Reichsärzteführer sein.

Der aber wußte zweifellos noch von einer anderen Tatsache – nämlich der, daß Hitler wahllos Tabletten zu nehmen pflegte. Krause berichtet darüber:

„Hitler nahm Pillen geradezu in Massen ein. Während meiner ganzen Dienstzeit ist Hitler nie ohne Schlaftabletten schlafen gegangen. Er nahm jeweils zwei Tabletten, entweder Evipan oder Phanodorm oder Tempodorm. Nach jedem Essen nahm er, wie jeweils verschrieben, dazu einen Teelöffel doppeltkohlensaures Natron, in Wasser aufgelöst."

Weiter unten:

„Eukalyptusbonbons und Kolatabletten hat Hitler zu allen Zeiten genommen. Auf jedem Schreibtisch standen diese beiden Schachteln, und auch ich mußte sie stets in der Tasche haben, um sie ihm bei Bedarf reichen zu können, vor allem bei Autofahrten. Auch andere Pillen nahm er übermäßig ein. Hatte der Arzt ihm irgendeine Sorte verschrieben und nicht ausdrücklich die Einnahmezeiten und Mengen verordnet, so hat er sie vom Morgen bis zum Abend laufend eingenommen."

Hitler, den seine Gefolgschaft für einen ausgesprochenen Gegner aller Genußmittel hielt, war also das, was wir Ärzte einen Tabletten-Addikten nennen, er war gewissermaßen tablettensüchtig.

Daß diese Eigenart eine ganz bestimmte konstitutionelle Grundlage hatte, werde ich bei der Erörterung der Morellschen Traubenzuckerbehandlung näher begründen. Hier geht es vorerst nur um die Tatsache. Sie stand im Einklang mit Morells Neigung zu wahlloser Polypragmasie (Einstellung des Arztes, mit vielen Mitteln zu arbeiten) und phantasievoller Vielgeschäftigkeit. Andererseits aber zeigt sie, daß Hitlers medizinisches Interesse zwar wach gewesen sein mag, seine Kenntnisse auf diesem Gebiet aber, wie überhaupt auf dem biologischen Sektor, recht oberflächlich gewesen sein müssen.

Er, der das Coffein so restlos ablehnte, daß Krause angibt, die in dem angeblichen Eva-Braun-Tagebuch enthaltene Schilderung eines sich kaffee-

bereitenden Hitler sei frei erfunden, er habe weder jemals Kaffee getrunken, geschweige denn sich denselben selbst zubereitet — dieser Hitler nahm wahllos Kolatabletten, ein Präparat also, das die gleichen bzw. ähnlich anregende Stoffe enthält wie Kaffee, in großen Mengen. Hier war also schon die Bahn vorbereitet, auf welcher Morells Therapie keinerlei Schwierigkeiten begegnete.

Für einen Arzt, der diese Eigenart Hitlers kannte, der gleichzeitig aber auch wußte, daß er trotz seiner bösen Erfahrungen mit den Antigas-Tabletten fortfuhr, sie zu benutzen — für Wagner also stand es von vornherein fest, daß ein persönliches Einwirken auf Hitler keinerlei Erfolg versprach. Hier lag eine Fixierung vor, deren Lösung höchstens aus einem Mißgriff von Morell kommen konnte. Wagner mußte daher, wie alle anderen, auf die weitere Entwicklung hoffen. Da niemand annehmen konnte, Morell werde seine Kühnheit so weit treiben, wie er das später tatsächlich getan hat — denn niemand traute ihm überhaupt Kühnheit zu — war zu erwarten, daß Hitler diese Art von Behandlung eines Tages ganz von selbst satt bekommen würde. Welche Gefahren jedoch damit verbunden waren, davon machte sich auch Wagner damals noch nicht das rechte Bild; nahm er doch immer noch an, der Leibarzt könne die Grenzen, die jedem Arzt die Berufspflicht gebietet, bei einem so prekären Behandlungsfall nicht überschreiten.

Wenn auch die Gewöhnung Hitlers an Schlaf- und Abführmittel, die sicher weit zurückreicht (Hitlers Schwester Paula bezeichnet die Schlaflosigkeit geradezu als Familienleiden) und auch seine Abneigung gegen sportliche Betätigung Verdauungsbeschwerden geradezu herausfordern mußte, so kam doch dieser Kritiklosigkeit gegenüber Pillen und Medikamenten die ebenso verwunderliche Tatsache entgegen, daß er so wenig vom biologischen Denken wußte.

Auch hier werde ich wieder auf ungläubige Leser stoßen. Dennoch ist es eine Tatsache: der Mann, der als erster Politiker biologische Forderungen in sein Programm einbaute, verstand von Biologie wenig oder nichts. Er hat das später in seinem Verhalten unseren östlichen Nachbarländern gegenüber bewiesen, wo die von ihm eingesetzten Satrapen das völkische Denken, das er selbst als Grundlage des Nationalsozialismus bezeichnet hatte, auf den Kopf stellten und alle Möglichkeiten, die in einer Anwendung dieses Denkens auf die von Rußland unterjochten und nun vom Bolschewismus befreiten Völker lagen, im Keime erstickten. Aber wir finden es schon für seine Jugend bestätigt, daß ihn an den Naturwissenschaften nur die technische Seite wirklich interessierte, wie es ja auch bei seiner

ausgesprochenen technischen Begabung nicht anders erwartet werden konnte.

So berichtet Kubizek über sein Verhältnis zur Natur sehr instruktiv:

„Seine Liebe zur Natur war sehr ausgeprägt. Allerdings liebte er die Natur auf seine persönliche Art. Nicht, daß es ihn, wie auf anderen Wissensgebieten, gedrängt hätte, besondere Studien zu betreiben. Ich erinnere mich kaum, ihn mit naturwissenschaftlichen Büchern gesehen zu haben. Sein sonst unstillbarer Wissensdrang schien hier an eine deutliche Grenze gekommen zu sein."

Wie wenig ihn die Natur in ihren gewaltigen Geheimnissen beschäftigte, wie sehr sie ihn auch nur in Beziehung auf sich interessierte, zeigt Kubizeks weitere Schilderung:

„Die Natur übte auf ihn einen ganz ungewöhnlichen Einfluß aus, wie ich dies noch bei keinem Menschen beobachten konnte. Er war einfach ‚draußen' ein ganz anderer als drinnen in der Stadt. Es gab bestimmte Seiten seines Wesens, die sich überhaupt erst in der Natur offenbarten. Nie war er so gesammelt, so konzentriert wie auf den stillen Wegen durch die Buchenwälder des Mühlviertels oder nachts, wenn wir noch rasch auf den Freinberg liefen. Im Rhythmus des Gehens flossen auch seine Gedanken und Einfälle viel ruhiger und zielsicherer als anderswo. Einen eigentümlichen Widerspruch an ihm konnte ich mir lange Zeit nicht erklären. Wenn die helle Sonne in die Gasse schien und ein frischer belebender Wind den Geruch der Wälder in die Stadt trug, trieb es ihn mit unwiderstehlicher Macht aus der engen, dumpfen Stadt hinaus zu Wiesen und Wäldern. Kaum aber waren wir draußen, versicherte er mir, daß er auf dem Lande unmöglich mehr bleiben könnte. Es wäre für ihn schrecklich, wieder in einem Dorfe, wie es Leonding war, leben zu müssen. Bei aller Liebe zur Natur freute er sich jedesmal, wenn wir wieder in die vertraute Stadt zurückkamen.
Als ich Adolf Hitler im Laufe der Zeit näher kennenlernte, wurde mir diese Gegensätzlichkeit seines Wesens verständlich. Er brauchte die Stadt, die Vielfalt und Fülle der Eindrücke, Erlebnisse und Begebenheiten; denn er fühlte sich an allem mitbeteiligt, es gab nichts in der Stadt, das ihn nicht beschäftigt hätte. Er brauchte die Menschen mit ihren so widerspruchsvollen Interessen, ihren Bestrebungen, Absichten, Plänen, Wünschen. Nur

in dieser mit Problemen geladenen Atmosphäre fühlte er sich wohl. Das Dorf war ihm, von diesem Standpunkt aus betrachtet, viel zu einförmig, zu unbedeutend, zu belanglos und daher für sein unbändiges Bedürfnis, sich mit allem zu beschäftigen, zu wenig ergiebig. Außerdem war eine Stadt schon an sich als eine Anhäufung von Bauwerken und Häusern für ihn interessant. Begreiflich, daß er nur inmitten der Stadt leben wollte.
Andererseits aber brauchte er gegen diese ihn ständig bedrängende, beschäftigende Stadt, die seine Anlagen und Interessen auf das höchste beanspruchte, ein wirksames Gegengewicht. Er fand es in der Natur, an der es auch für ihn nichts zu verbessern oder zu verändern gab, weil die ewig gleichen Gesetze, denen die Natur gehorchte, außerhalb des menschlichen Wollens blieben. Hier konnte er wieder zu sich selbst kommen, weil er sich nicht wie in der Stadt auf Schritt und Tritt veranlaßt sah, Stellung zu nehmen.
Mein Freund hatte eine ganz besondere Art, die Natur seinem Wesen dienstbar zu machen. Er suchte sich in der näheren Umgebung der Stadt einen stillen, von anderen kaum besuchten Platz, an dem er allein sein konnte. Immer wieder ging er dorthin. Jeder Busch, jeder Baum war ihm wohl bekannt. Nichts war um ihn, was ihn der Beschaulichkeit entrissen hätte. Wie die Wände einer stillen, vertrauten Kammer umgab ihn die Natur. So hatte er sich das ‚Draußen' zu einem ‚Drinnen' gemacht, in dem er ungestört seinen leidenschaftlichen Plänen und Ideen nachhängen konnte."

Man mag die romantisierende Deutung Kubizeks für übertrieben halten. Sicher ist, daß er hier tatsächlich Beobachtungen geschildert hat, denen er seine Erklärung unterlegt. Er kann damit nicht verwischen, daß es Hitler gar nicht um der Natur willen hinauszog, sondern daß ihm die Natur die Weite bot, in der er sich ‚ergehen' konnte.
Schon damals kamen ihm offenbar, wie es bis in die letzten Tage seines Lebens blieb, die besten Gedanken im Gehen. Wie er beim Diktieren seiner großen Schriftsätze oder den Redekonzepten für die weltpolitischen Auftritte ruhelos hin und her zu gehen pflegte, so bedurfte er schon damals der ungehinderten Bewegung zur geistigen Befreiung. Es ging also nicht um eine eingehendere Kenntnis der Natur, um Eindringen in ihr geheimnisvolles Leben. Das interessierte ihn recht wenig. Er verschloß sich ihr sogar, wie Kubizek sagt, indem er das ‚Draußen' zu einem ‚Drinnen' machte. Es ging dabei um die Ruhe für sich selbst, die er am besten

in der Stille der Natur fand, aber nicht um Anregung durch das Treiben der natürlichen Wesen und Kräfte um ihn herum.

Wer also geglaubt hat — und viele haben dies getan — Hitler sei ein ausgesprochener Naturmensch, dem zeigen diese Jugendzüge schon, wie irrig die Annahme war. Richard Walter Darré berichtete mir, er sei wegen seiner Blut-und-Boden-Konzeption, die ja von der nationalsozialistischen Propaganda übernommen und mehr oder weniger zu Tode geritten wurde, öfters von Hitler angeulkt worden. Er war eben ein ausgesprochener Städter. Obwohl er vom Lande stammte, seine Jugend auf dem Lande und in einer Stadt verbracht hatte, die noch unmittelbare Verbindung zum Land hatte, trieb es ihn schon früh mit Macht in die Großstadt Wien.

Und selbst als seine künstlerischen Pläne, insbesondere durch Nichtaufnahme in die Bauschule, weniger daran scheiterten, daß ihm die Fachleute das Talent abgesprochen hätten, als weil es ihm an der notwendigen Schulbildung fehlte, hat er nicht einmal den Versuch gemacht, das Fehlende in seiner Heimat nachzuholen, wofür die ihm zur Verfügung stehenden Mittel durchaus ausgereicht hätten.

Daß er sich statt dessen an Wien klammerte, zeigt neben anderem auch, daß er ganz gewiß nicht ausgesprochen naturverbunden war, kein Mensch, dem ‚Blut und Boden' als das Lebenselement erscheinen konnte.

Ein Bayreuther Professor, aus dem Kreis Cosima Wagners, mit Housten Stewart Chamberlain befreundet, der Hitler aus den Frühtagen seiner politischen Entwicklung kannte und an seinen Bayreuther Gesprächen teilgenommen hatte, bezeichnete ihn mir als ‚typischen Eklektiker', einen Mann also, der alles, was ihm zur Erreichung eines bestimmten geistigen Zieles zweckmäßig erscheint, von anderen in seine Anschauungswelt übernimmt, ohne sie als geistige Schöpfung selbst zu produzieren.

Ich rufe mir ins Gedächtnis, wie seltsam naturfern Hitlers Einstellung zur Jagd war. Er bezeichnete die Jägerschaft meinem Freunde Professor Stadler gegenüber als ‚Mördergilde' und hatte kein Verständnis dafür, daß seine Gauleiter sich mehr und mehr diesem zweifellos am engsten der Natur verbundenen Sport widmeten.

Als ihm zu seinem Geburtstag von der SA ein prächtiges Reitpferd geschenkt wurde, war er empört, daß man ihm zumutete, zu reiten, obwohl ihm das sicher sehr gutgetan haben würde. Er verbreitete sich statt dessen seiner Umgebung gegenüber in eingehenden Ausführungen über die Natur des Pferdes; sie gipfelten in der höchst seltsamen Bemerkung, das Pferd sei ein viel zu edles Tier, als daß der Mensch es durch Reiten entwürdigen dürfe. Wie wenig er selbst von der durch ihn besonders in den Vorder-

grund gerückten Vererbungs- und Rassenwissenschaft wirklich verstand, zeigt ein Bericht von Dr. Dietrich:

„In Eichstätt kehrte Hitler regelmäßig in einem dicht vor der Stadt im Wiesengrunde der Altmühl gelegenen kleinen Gartenlokal ein. Hier, an den langen Gartentischen, hat er oft vorüberziehende Hitlerjungen und Mädchen zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Nach solchen Gelegenheiten des Zusammenseins mit den Jüngsten pflegte er stets zu bemerken, daß die deutsche Jugend nach den ihm vorliegenden biologischen Unterlagen mindestens in der letzten Generation in ihrem körperlichen Wuchs größer und schöner geworden sei."

Eine Anschauung, die an die berüchtigte Rede Dr. Leys in Frankfurt: ‚Deutschland ist schöner geworden und die Deutschen sind schöner geworden' erinnert, die bei allen Fachleuten innerhalb und außerhalb der Partei mit Recht nur Kopfschütteln hervorrief.

21. Seine Furcht vor Krebs

Daß Hitler sich nicht gern in die Karten gucken ließ und viele seiner weltgeschichtlichen Entscheidungen im Alleingang entschied, ist nur zu bekannt. Er ließ sich aber auch körperlich ungern nahekommen. Professor von Hasselbach bestätigt, was auch andere berichtet haben:

„Hitler hatte eine ausgesprochene Abneigung dagegen, sich ärztlich untersuchen zu lassen."

Dabei hatte er im allgemeinen eine Hochachtung vor der medizinischen Wissenschaft, wobei allerdings sein Interesse mehr den Leistungen der Chirurgen als denen der Internisten galt. So war Sauerbruch während des Krieges der erste Arzt, der mit dem Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet wurde. Daß es ihm an biologischem Verständnis für die Voraussetzung einer erfolgreichen ärztlichen Arbeit mangelt, bedeutet ja keineswegs, daß ihm die Wichtigkeit der ärztlichen Arbeit überhaupt fremd

gewesen wäre. Im Gegenteil. So machte er gelegentlich zu Reichsärzteführer Dr. Wagner die Bemerkung, daß er von allen Akademikern den Ärztestand als den in seiner Einstellung zum Staate reifsten ansähe; mit dieser Begründung veranlaßte er ihn, in der neu zu schaffenden Reichsärzteordnung eine Wahl der örtlichen Vertreter vorzusehen, während sonst Wahlen von ihm nicht geschätzt wurden.
Weshalb er persönlich einer gründlichen ärztlichen Untersuchung auswich — die Ursachen hierfür dürften tiefer gelegen haben. Wir finden sie vielleicht, wenn wir nochmals in Hitlers Jugendzeit zurückkehren.
Seine erste Begegnung mit der Krankheit in ihrer auch vom Arzt nicht mehr zu beherrschenden Form war der frühe Tod seiner Mutter an Brustdrüsenkrebs.
Kubizek schildert Hitlers Reaktion auf die Mitteilung des Arztes, daß die Mutter, die an Brustkrebs operiert war und dann schließlich an seiner Metastasierung zugrunde ging, unheilbar sei.

„Unheilbar, sagt der Arzt", dies war alles, was Adolf hervorbrachte. Ich erschrak über diese eindeutige Diagnose. Wahrscheinlich war er von Doktor Bloch über den Zustand seiner Mutter informiert worden. Vielleicht hatte er noch einen anderen Arzt zu Rate gezogen. Aber er konnte sich mit diesem harten Urteil nicht abfinden. Feuer kam in seine Augen. Zorn blitzte auf. ‚Unheilbar — was heißt das?' stieß er hervor. ‚Nicht, daß das Leiden unheilbar ist, sondern nur, daß die Ärzte es nicht zu heilen vermögen. Meine Mutter ist doch noch gar nicht alt. Siebenundvierzig Jahre ist doch kein Alter, mit dem man unbedingt sterben muß. Aber sooft die Ärzte mit ihrer Weisheit am Ende sind, heißt es sogleich unheilbar. Vielleicht, wenn meine Mutter in einer späteren, fortschrittlicheren Epoche leben würde und an der gleichen Krankheit zu leiden hätte, könnte man sie heilen'."

Kubizek fügt dann hinzu:

„Ich kannte die Eigenart meines Freundes, alles, was ihm im Leben begegnete, zum Problem zu machen. Doch niemals hatte er noch mit solcher Bitterkeit, solch leidenschaftlicher Beteiligung gesprochen wie jetzt. Es kam mir plötzlich vor, als stünde Adolf, blaß, erregt bis ins Innerste aufgewühlt, unmittelbar dem Tode gegenüber, der hart und grausam sein Opfer begehrte, und müßte mit ihm diskutieren und Abrechnung halten."

Diese Darstellung Kubizeks enthält zweifellos die Tatsache, daß der Tod der Mutter für Hitler nicht allein eine Angelegenheit des Gemütserlebens war, sondern daß er daraus, seiner Art gemäß, ein Problem der Einstellung zum Leben machte. Es mußte doch möglich sein, Krankheit zu überwinden! Auch von anderer Seite ist uns bestätigt, wie sehr dies Jugenderlebnis auf Hitler gewirkt hat.
Der von Kubizek erwähnte behandelnde Arzt der Frau Hitler, Dr. Eduard Bloch, übrigens ein Jude, erklärte in einem handschriftlichen Bericht, der sich im Hauptarchiv der NSDAP befand, unter dem 7. November 1938:

„Ich habe in meiner beinahe 40jährigen ärztlichen Tätigkeit nie einen jungen Menschen so schmerzgebrochen und leiderfüllt gesehen, wie es der junge Adolf Hitler gewesen ist."

Wir wissen auch, daß im späteren Leben Hitlers die Vorstellung, er sei vom Krebs bedroht, eine nicht geringe Rolle gespielt hat. Jedenfalls ist von verschiedenen Seiten berichtet worden, daß er seine Verdauungsbeschwerden für Anzeichen einer unheilbaren Magenerkrankung hielt. Möglicherweise spielte dabei eine falsche Vorstellung von der Vererbbarkeit des Krebses mit.
Der Chef-Psychiater im Nürnberger Prozeß, Dr. Douglas M. Kelley, dessen ärztlichen Erwägungen über Hitlers psychisches Verhalten ich allerdings nur wenig Beweiskraft zubilligen kann, hat der französischen Zeitung „France Soir" über die Unterredungen berichtet, die er mit Göring kurz vor dessen Tode geführt hat.
Er richtete dabei an Göring die Frage, warum Hitler wohl in Polen eingefallen sei.
„Er hatte das Gefühl, daß er es tun müsse", antwortete Göring. „Er fürchtete immer, daß er bald sterben werde. Er dachte, er sei zum Retter Deutschlands bestimmt und müsse daher die Probleme lösen, die er in Angriff genommen hatte, ehe sein Magen ihn niederzwingen würde." Andere Gefangene bestätigten Dr. Kelley diese Ansicht.

Er bemerkt weiter:

„Wenn man Göring und den anderen Glauben schenken soll, so scheint Hitlers Magen eine phantastische Rolle in der Bestimmung des Schicksals Europas gespielt zu haben. Hitler glaubte, daß er Magenkrebs habe. Er begann die Tage zu zählen, die ihm noch verblieben. In diesem hypochon-

drischen Geisteszustand begann er ein richtiges Dauerwettrennen mit dem Tode, so daß er ständig gehetzt war."

Gewiß ist es unzulässig, geschichtliche Probleme auf einen so einfachen Nenner zu bringen; aber schließlich ist doch wirkliche oder auch nur vermeintliche Krankheit ein höchst wichtiger Faktor in der persönlichen Leistungs- und Entscheidungsfreiheit. Er hat seinen Platz in der historischen Kette von Ursache und Wirkung genau so gut wie jedes andere historische Ereignis. Für unseren Zweck allerdings genügt es nachzuweisen, daß Zusammenhänge zwischen Hitlers schwerstem Jugenderlebnis und seiner Einstellung zur Frage der Gesundheit ganz allgemein, zu seiner persönlichen Gesundheit im besonderen bestanden haben.
Es ist psychologisch verständlich, daß bei den ersten Magenbeschwerden Hitlers Befürchtung wach wurde, er könne von der Mutter her erblich belastet sein. Gleichzeitig aber lebte er in der Vorstellung von der Notwendigkeit, um die eigene Gesundheit zu kämpfen, der er in „Mein Kampf" den theatralischen, wenn auch den menschlichen Lebenstatsachen kaum gerecht werdenden Satz gewidmet hat:

„Wenn die Kraft zum Kampfe um die eigene Gesundheit nicht mehr vorhanden ist, endet das Recht zum Leben in dieser Welt des Kampfes."

In solcher Vorstellung hatte offenbar der Arzt keinen Platz; denn sein Wirken setzt ja eigentlich erst dann ein, wenn die Kraft zum Kampf um die eigene Gesundheit zu erlahmen beginnt, nach Hitlers These also das Recht auf Leben schon verwirkt ist.
Aber auch die ärztliche Resignation, die er beim Tod seiner Mutter hatte miterleben müssen, paßt nicht in sie. So lag ihm gar nicht daran, sich der Bestätigung der vermutlich unheilbaren Krankheit durch die Ärzte zu versichern. Sie konnten ihm ja doch nicht helfen, würden ihn möglicherweise für unfähig erklären, sein Amt weiter auszuüben, und damit hindern, seinen weitgesteckten politischen Zielen nachzustreben.
Nein, er mußte, wie es sein Schicksalsauftrag war, kämpfen, auch um die eigene Gesundheit kämpfen, und da braucht er keinen Arzt, der ihm doch nur sagen würde, was er schon wußte, sondern einen solchen, der wegen seiner ausgefallenen Behandlungsmethoden als Außenseiter galt — Außenseiter wie er selbst. Der nicht die gewohnten Bahnen ging, sondern nach ganz neuen Wegen suchte. Da war Morell der rechte Mann.

Keine Persönlichkeit! Morell war nur eine Kreatur, kriecherisch und servil, ein medizinkundiger Domestike. Das sah selbst Hitler, der sich nicht durch besondere Menschenkenntnis auszeichnete, auf den ersten Blick. Aber mehr wollte er ja auch nicht. Er brauchte nur jemanden, der ihm die Waffen lieferte: jene Medikamente, mit denen er selbst den Kampf aufnehmen wollte, um das körperliche Verhängnis so lange aufzuhalten, bis er seine historische Aufgabe erfüllt hatte.

22. *Hitler — sein eigener Arzt*

Der Neid muß es Dr. Morell lassen: er hat es verstanden, bei seinen Patienten den Eindruck zu erwecken, als sei er, im Gegensatz zu seinen Kollegen, mit ganz besonderen therapeutischen Gaben ausgestattet. Zwar ist das die gewöhnliche Art der Scharlatane. Sie sind eben Nachkommen jener heilerischen Marktschreier, die einst mit pomphaftem Gefolge über die Märkte zogen und mehr mit dem Munde als in Wirklichkeit heilten. Morell hatte sich dazu eine besondere Nuance ausgedacht: er spielte immer wieder auf seine Erfahrungen als Schiffsarzt an.

Jeder, der den schiffsärztlichen Dienst kennt oder selbst als Schiffsarzt gefahren ist, ja, die ganze Waterkant weiß, daß es mit der ärztlichen Erfahrung bei den Schiffsärzten nicht anders ist als im Frieden bei den Militärärzten. Sie haben überwiegend mit gesunden Menschen zu tun, und ihre Aufgabe besteht vor allem darin, für den Notfall da zu sein. Von einer besonderen Gelegenheit, seine ärztlichen Kenntnisse zu erweitern, kann, abgesehen von dem Gebiet, auf dem sich Dr. Morell später offiziell zu betätigen vorgab, keine Rede sein. So steht denn auch der Schiffsarzt bei der seefahrenden Bevölkerung hinsichtlich seines ärztlichen Ansehens kaum auf einer anderen Stufe als bei den Friedenssoldaten der Militärarzt. Aber im Binnenland und in dem süddeutschen Freundeskreis von Hitler konnte Morell mit Erzählungen von seinen schiffsärztlichen Abenteuern offenbar den Eindruck eines mit den ärztlichen Methoden der ganzen Welt vertrauten Arztes erwecken. In Wirklichkeit läßt der Dienst auf einem schiffsärztlich versorgten Dampfer das gar nicht zu, weil die Liegezeiten in den Häfen nicht ausreichen. Ganz zu schweigen davon, daß es ihm

etwa hätte gelingen können, wie er sich gern rühmte, tiefere Einblicke in die Methoden der Eingeborenen-Medizinmänner zu tun.

Alles, was wir über die Beziehungen zwischen Hitler und Morell wissen, spricht dafür, daß hier kein echtes Arzt-Patient-Verhältnis bestand. Das kann sich nur auf gegenseitigem Vertrauen gründen, und nur so ist eine erfolgreiche Behandlung möglich.

Hitler war im Grunde ein sehr gesunder Mensch, und wie die meisten Gesunden hatte er eine natürliche Abneigung gegen den Arzt als Repräsentanten der von ihm so gefürchteten Krankheit.

Was er mit den Ärzten bei seiner ersten ernstlichen Krankheit erlebt zu haben glaubte, wo er sich über sein eigenes Verschulden nicht klar geworden war, brachte ihm offenbar den Gedanken, sich einem der berühmten deutschen Ärzte anzuvertrauen, nicht näher. Da er sein Verhältnis zur Gesundheit als immerwährenden Kampf um die Höchstleistung ansah, wollte er selbst bestimmen, welche Mittel angewendet, welche Wege gegangen werden sollten. So scheute er sich auch hier, wie auch sonst in seinem Leben, nicht, entgegen den Erfahrungen des Fachwissens ungewöhnliche und einmalige Wege zu gehen. Die anderen in seiner Umgebung tätigen Ärzte waren viel zu jung, standen ihm auch in der politischen Kampfkameradschaft zu fern, als daß er sich von deren Ansichten hätte in seinem grundsätzlichen Denken beeinflussen lassen. Den einzigen Arzt aber, auf dessen Urteil er in den Anfangsjahren des Dritten Reiches sehr viel gegeben hatte, Dr. Gerhard Wagner, begann er, je mehr Morell mit Therapie Einfluß gewann, immer offensichtlicher zu meiden. Sein durchdringender ärztlicher Sachverstand war ihm offenbar unbequem.

Dennoch hat er auch Morell kein echtes Vertrauen entgegen gebracht.

Seine Sekretärin Maria Schröder, die den amerikanischen Verbindungsoffizier der VII. Armee, A. Zoller informierte, bemerkt zu diesem Thema:

„Wie gesagt, hatte Hitler ein phantastisches Gedächtnis. Es war ihm also leicht, alles, was sich auf die Medizin bezog, im Kopf zu behalten. Er pflegte mit Morell lange Gespräche über die Wirkungsweise seiner Medikamente zu führen. Dabei versuchte er systematisch, Morells Sicherheit zu Fall zu bringen. Da Morell ein schwaches Gedächtnis hatte, fiel es ihm schwer, bei dieser versteckten inquisitorischen Vernehmung auf die spitzfindigen Fragen mit aller Genauigkeit zu antworten. Irrte er sich bei der geringsten Kleinigkeit, so murrte Hitler, und es gewann wieder sein besorgniserregender Argwohn die Oberhand."

Und wenn Morell immer wieder glaubte, sich über mangelnde Berücksichtigung seitens der Angehörigen des Führerhauptquartiers beschweren zu müssen, so spricht auch das dafür: einen Mann, der das ausgesprochene Vertrauen des Führers besaß, hätte niemand gewagt, so zu vernachlässigen.
Bezeichnend ist auch der letzte Satz, den Hitler seinem Leibarzt sagte, als dieser in der Morgenfrühe des 23. April 1945 Berlin mit einem der letzten Flugzeuge verließ:

„Mir können keine Medikamente helfen!"

Es waren die Medikamente — nicht der Arzt, die technischen Mittel — nicht der helfende Mensch, die Hitler in seinem Verhältnis zu Morell gesucht hat.
So erübrigen sich alle Bemühungen, dieses merkwürdige Festhalten an einem so allgemein abgelehnten Menschen psychologisch auszudeuten.
Trevor-Roper nennt Morell einen „Quacksalber mit den hygienischen Gewohnheiten eines Schweines".
Nun, wir sind von Trevor-Roper Superlative gewohnt. Auch hier könnte man sagen, es sei ihm nur darum zu tun, einen Beweis der Art: gleiche Kappen, gleiche Brüder zu führen. Wir müssen uns aber vor Augen halten, daß Trevor-Roper sein Buch keineswegs am grünen Tisch gesammelt hat. Die Grundlagen dafür entstanden, als er 1945 für seine englische Dienststelle die Frage untersuchte, ob Hitler in der Reichskanzlei nun wirklich den Tod gefunden habe oder, wie Stalin behauptete, noch lebe. Trevor-Roper hat dazu einige Augenzeugen persönlich gehört. Er hat auch eine ganze Reihe von Zeugen, die er in seinem Buch zu Wort kommen läßt, selbst einvernommen. Da er dabei auch mit Zeugen in der amerikanischen Internierung gesprochen hat, liegt die Annahme nahe, daß er auch Morell gesehen und verhört hat. Seine Schilderung macht ganz den Eindruck. Im übrigen stimmt sie mit dem völlig überein, was allgemein — übrigens nicht nur von Ärzten — über Morell berichtet wird.

V. DIE THERAPIE DES DR. MORELL

23. Morell und die seelische Wandlung ab 1938

Als im Laufe der Zeit mehr und mehr von der Morellschen Therapie bekannt wurde, mußte Dr. Wagner immer stärker beunruhigt werden. Professor Brandt gab nach dem Kriege über die Morellsche Behandlung, die er ja aus eigener Nähe beobachten konnte, folgendes zu Protokoll (von Trevor-Roper zitiert):

„Morell wandte sich immer mehr der Behandlung durch Injektionen zu, bis er sich zuletzt ausschließlich dieser Methode bediente. Gegen leichte Erkältungen z. B. verabreichte er große Dosen von Sulfonamiden, und er gab sie jedem in Hitlers Hauptquartier. Morell und ich stritten oft darüber. Dann begann Morell, Injektionen, die Dextrose, Hormone, Vitamine usw. enthielten, zu verabreichen, nach denen sich der Patient sofort besser fühlte; diese Art Behandlung machte auf Hitler anscheinend großen Eindruck. Wenn er eine Erkältung kommen spürte, ließ er sich drei bis sechs Injektionen täglich geben und verhütete dadurch eine wirkliche Entfaltung der Infektion. Therapeutisch war das zufriedenstellend. Dann begann Morell, seine Mittel prophylaktisch zu verwenden. Wenn Hitler an einem kalten oder regnerischen Tag eine Rede zu halten hatte, so ließ er sich am Tage vorher, am Tage der Rede und am Tage nachher Injektionen machen. Dadurch wurde die natürliche Widerstandskraft des Körpers allmählich durch ein künstliches Mittel ersetzt. Als der Krieg begann, betrachtete Hitler sich als unentbehrlich und erhielt während des ganzen Krieges fast

dauernd Injektionen. Während der letzten zwei Jahre erhielt er sie täglich. Als ich Morell nach dem Namen der benützten Heilmittel fragte, verweigerte er die Antwort. Hitler wurde von diesen Injektionen immer abhängiger; diese Abhängigkeit wurde während des letzten Jahres sehr deutlich. Alle Mitglieder von Hitlers Stab, ausgenommen General Jodl, wurden von Zeit zu Zeit von Morell behandelt."

Ich weiß von Dr. Wagner selbst, welche Sorgen er sich machte. In einem Gespräch, das ich mit ihm im November 1938 hatte, und in dem wir über persönliche Dinge auf dieses Thema kamen, deutete er an, daß er von Morells Behandlungsweise aufs äußerste beunruhigt sei, aber noch mehr von der Tatsache, daß Hitlers Verhalten eine auffallende Veränderung zeige. Ich habe damals Wagners Pessimismus auf dessen eigene Krankheit zurückgeführt, die sich bald darauf erheblich verschlimmerte und im März 1939 zu seinem frühen Tode führte. Dennoch hat mich das, was ich damals über Morells Therapie hörte, mit wacher Sorge erfüllt. Es waren weniger die angewendeten Mittel, oder daß er Hitler nicht von seinen Antigas-Tabletten abbringen konnte, denn wir kannten alle damals das Mittel viel zu wenig, um seine Tücke richtig einschätzen zu können. Bedenklich war, was Brandt in seinem Bericht mit dem lapidaren Satz: „Therapeutisch war das zufriedenstellend" andeutet: es handelte sich bei Morells Therapie nur um die Behandlung von Symptomen, aber nicht um die grundlegende Erfassung der Ursache. Es ist das, was wir Ärzte schlechthin als Pfuscherei bezeichnen. So konnte man die Gesundheit eines derart in Anspruch genommenen Mannes wie Hitler nicht auf der Höhe halten. Jeder wirkliche Arzt mußte das erkennen, auch ohne zu wissen, was Morell nun im einzelnen zur Anwendung brachte. Nicht nur der Reichsärzteführer Dr. Wagner hat die Beobachtung gemacht, daß Hitler sich um 1938 zu verändern begann, sondern auch viele andere. Ja, man kann sagen, daß instinktiv sogar weite Kreise der Bevölkerung es spürten. Krause nennt in seinen Erinnerungen sogar ein ganzes Kapitel: „Hitlers Wandlung", und stellt dazu fest:

„Bis Winter 1938/39 hätte ich sagen können, Hitler sei der zweite Vater, denn bis dahin hatte er sich um alles, selbst um persönliche Kleinigkeiten gekümmert. Er fragte das Dienstpersonal nach dem Ergehen der Eltern, nach persönlichen Wünschen usw. — Auch hatte das Personal volles Vertrauen zu ihm und brachte ihm oft, durch Brückner vermittelt, seine An-

Abb. 3
1934: Volljugendliche Spannkraft

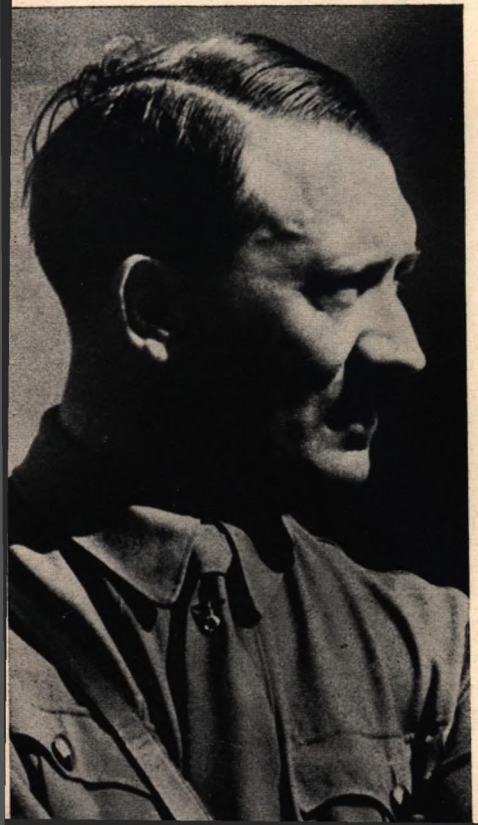

Abb. 4
1936: Von der Verantwortung gezeichnet

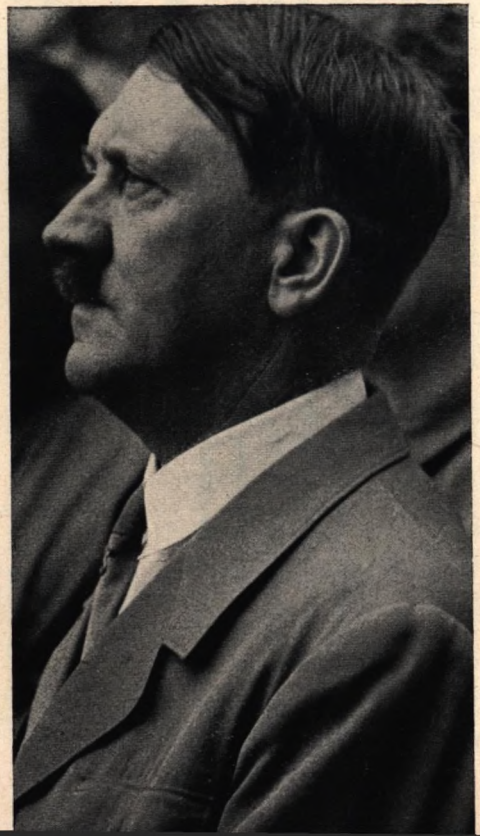

Abb. 5
1941: Aufschwemmung und verstreichende Konturen zeigen beginnenden Verfall

liegen vor. Hatte er für seine Leute etwas angeordnet, z. B. Geldunterstützung, so erkundigte er sich später noch einmal, ob es auch ausgeführt wurde. Bei Krankheitsfällen seines direkten Personals ließ er Blumen schicken. Es gab also zwischen ihm und uns kaum eine Scheidewand. Wollte z. B. jemand vom Dienstpersonal heiraten, so ging man zu ihm. Er warf dann recht freigiebig eine beachtliche Unterstützung aus. In einem Fall war ein seiner Hilfe Befohlener arbeitslos. Er wurde sofort in Arbeit gebracht. – Bei den abendlichen Kinovorführungen auf dem Berghof, wie in Berlin, mußte auch das ganze Hauspersonal auf seinen ausdrücklichen Wunsch zugegen sein. Für die Rücksichtnahme anderen Menschen gegenüber ist auch folgende Episode kennzeichnend: am 9. November besuchte Hitler grundsätzlich alle Lokale, die er auch früher aufgesucht hatte. Einmal war es ein ganz einfaches Hotel. Beim Vorziehen der Gardine in seinem Zimmer fiel diese herunter. Hitler schloß schnell die Tür ab, damit der Gastwirt nichts merken sollte. Zusammen mit mir brachte er sie dann wieder an.

Während des Krieges sagte er nachts mehrmals zu den Wehrmachtsadjutanten, wenn sie meldeten, daß keine Einflüge mehr zu erwarten seien, und die feindlichen Flieger im Abflug wären: ‚Ich kann nicht schlafen gehen, bevor nicht das letzte Flugzeug Deutschland verlassen hat und nicht die letzten Menschen aus ihren Luftschutzkellern heraus sind. Vorher hab ich keine Ruhe'.

Folgende Äußerung Hitlers, die ich auf dem Berghof hörte, scheint mir dafür zu sprechen, daß er die Verlagerung des Schwergewichts seiner Tätigkeit auf das Militärische nur widerstrebend mitgemacht hat: ‚Glauben Sie mir, daß ich Bauten wie in München lieber baue, als einen Zerstörer? Dieser Bau kostet zwei Millionen, ein Zerstörer zwölf. Da könnte ich sechs solcher Bauten herstellen, die dann einmal von unserer Zeit Zeugnis ablegen; aber so ein Zerstörer wird in kurzer Zeit wieder verschrottet'.

Diese nur in kurzen Zügen angedeutete Unmittelbarkeit änderte sich in den Jahren 1938/39. Kurz vor dem Anschluß Österreichs wurde er merklich offizieller. Er wurde von der Wehrmacht derartig mit Beschlag belegt, daß dem Einzelnen von selbst der Mut verging, künftighin in privaten Sachen, so wie früher, zu ihm zu gehen. Vieles wurde ihm durch die Adjutanten, vor allem durch Martin Bormann, ferngehalten, so daß Hitler bei weitem nicht mehr alles erfuhr. Auch ich persönlich, der ich doch stündlich um ihn war, vermochte mit ihm kaum noch ein Gespräch zu beginnen oder

über dieses oder jenes Fragen an ihn zu stellen. Es war wie abgeschnitten. Eine hohe Isoliermauer richtete sich auf."

Ich habe hier absichtlich Krauses Schilderung einen breiten Raum gewährt, weil sie auch einen Charakterzug Hitlers offenbart, der uns von seinen Biographen weitgehend unterschlagen wurde. Natürlich paßt die von allen Seiten Hitler zudiktierte Hybris wohl kaum zu dem Oberhaupt eines mächtigen Reiches, der im Hotel eine herabgerissene Gardine zusammen mit seinem Diener repariert, nur damit der Gastwirt nichts merken soll.
Auch die sonstigen Schilderungen seiner Kammerdiener und seiner Stenotypistinnen zeigen so viele menschliche Züge, daß man den offensichtlichen Widerspruch zu der ‚offiziellen' Darstellung der Historiker nicht einfach mit Phrasen wie: Zwielichtigkeit, Theaterspielerei erklären kann. Schließlich wird doch wohl niemand so vermessen sein, zu behaupten, daß man am grünen Tisch, vielleicht sogar von England oder von Amerika aus, einen Menschen besser beurteilen könne, als diejenigen, die viele Jahre in seiner unmittelbaren Umgebung gelebt und gearbeitet haben, zumal sie, wie Krause, noch dazu ganz unpolitisch waren.
Die von Dr. Wagner und Krause beobachtete Wandlung trat viel zu spät ein, um als Auswirkung von Hitlers Erfolgen gelten zu können, deren größten er ja schon fünf Jahre vorher errungen hatte. Auch Dr. Dietrich verzeichnet sie:

„In diesen Jahren machte sich auch im persönlichen Auftreten und im Verkehr Hitlers ein gewisser Wandel bemerkbar. Er wurde in zunehmendem Maße zurückhaltender im Empfang politischer Besucher, wenn sie von ihm nicht beordert waren. In dem gleichen Maße verstand er es, sich auch innerlich von seiner Umgebung zu distanzieren. Während sie vor der Machtübernahme die Möglichkeit besaß, ihm auch ihre abweichende politische Meinung vorzubringen, entzog er sich als Staatsoberhaupt strikt jeder ungebetenen politischen Aussprache, so daß der von ihm bewußt herbeigeführte Zustand eintrat, daß ihn diejenigen um so weniger in politischen Dingen sprechen und beeinflussen konnten, die ihn am häufigsten sahen. Hitler begann, Einwendungen gegen seine Erkenntnisse, Zweifel an ihrer Unfehlbarkeit zu hassen und sich gegen Einwirkungen auf die Souveränität seines Willens zurückzuziehen. Er wollte reden, aber nicht zuhören; er wollte Hammer, aber nicht Amboß sein.

Von dieser Zeit an hat sich Hitler auch weniger um die Partei gekümmert. Seine persönliche Teilnahme am Parteileben beschränkte sich von nun an im wesentlichen auf sein Erscheinen bei den großen repräsentativen Veranstaltungen in München, Nürnberg usw., sowie auf seine Reden, die er regelmäßig im November und Februar vor seiner „Alten Garde" hielt. Er hat diese, von der Parteiführerschaft empfundene Abstandnahme mit seiner starken Inanspruchnahme durch die Staatsgeschäfte begründet, was durchaus einleuchtend war. Aber es war trotzdem mehr! Er hat die Partei und ihr Führerkorps bei seinem gesamten politischen Handeln und allen seinen militärischen Aktionen niemals ins Vertrauen gezogen, geschweige denn den Parteiführern Gelegenheit gegeben, ihre Meinung dazu zu sagen. Die Entscheidung von Parteifragen erfolgte durch Anordnung an Heß und später an Bormann.

Die gesamte Führerschaft der Partei, soweit nicht vereinzelte Männer in höchsten Regierungsstellen in bestimmten Fällen von Hitler persönlich orientiert worden sein mögen, hat beginnend mit dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund bis zum bitteren Kriegsende, alle großen und schicksalsentscheidenden Ereignisse als vollendete Tatsachen erst durch Radio und Presse erfahren, wie jeder andere Deutsche auch."

Womit Dr. Dietrich nur bestätigt, was mir auch Richard Walter Darré aus eigenem Erleben berichtet hat.

Woher nun diese bemerkenswerte und sogar zum historischen Angelpunkt gewordene Änderung seines Wesens? Ich habe hier nicht den Raum und fühle mich auch als Arzt nicht dafür zuständig, die verschiedenen historischen Theorien zu untersuchen, mit denen man diese merkwürdige Erscheinung hat begründen wollen.

Ich kann nur als Arzt feststellen, daß der Anlagestoff, aus dem lebende Wesen geformt sind, unabänderlich ist; nur seine äußere Form ändert sich entsprechend den Einflüssen, welche die Umwelt auf ihn ausübt. Mag die Hand des Schicksals uns auch in die bizarresten Formen kneten, der Ton, aus dem unsere Anlagen bestehen, bleibt der gleiche – geistig wie körperlich. Davon gibt es nur eine Ausnahme: dann nämlich, wenn der Ton sich in seinen Mischungsverhältnissen ändert, d. h. wenn innere Störungen unserer körperlichen oder geistigen Harmonie auftreten.

So ist denn eigentlich noch die psychologisch richtigste Frage, die hin und wieder einmal von einem Außenseiter aufgeworfen, aber immer wieder verworfen wurde: ob denn nicht Hitler überhaupt verrückt gewesen ist.

Die längst widerlegte Behauptung von Himmlers Leibmasseur, daß Hitler als Soldat eine Syphilis durchgemacht und von ihr eine Paralyse behalten habe, deutet immerhin eine Möglichkeit an. Bei allen diesen Erwägungen aber ist eines übersehen worden: es gibt noch etwas, was das geistige Verhalten von Menschen ändern kann — Rauschgifte.
Die Fülle von Einzeltatsachen, die vorstehend dargestellt und begründet wurden, schließt aus, daß man sagen könnte: unmöglich — so etwas konnte bei dem Asketen Hitler nicht vorkommen.
Nun, Hitler brauchte davon gar nichts zu wissen, wenn Morells Vielgeschäftigkeit vor solchen Mitteln nicht zurückschreckte. Es gibt ja in der Medizin eine Fülle von Mitteln, die rauschgiftähnlichen Charakter haben und ihre verderblichen geistigen Auswirkungen weit besser zu verbergen verstehen, als dies etwa beim Alkohol oder dem Morphium der Fall ist. Sehen wir uns daher einmal die bei Hitler hauptsächlich verwendeten Mittel an.

24. Der Traubenzuckermißbrauch

Morell hat schon frühzeitig Traubenzuckerspritzen gegeben. Er war für seine Anwendung dieses Mittels zur Aufpulverung von Managern und Lebedamen in Berlin bekannt. Es wurde ihm nachgesagt, daß er es darum so gerne anwende, weil er sich damit seine Patienten und Patientinnen hörig mache.
Die laufende Injektion von Traubenzucker in die Blutbahn führt nämlich auf die Dauer zur Gewöhnung. Mit der Gewöhnung kommt dann die Schwierigkeit der Entwöhnung; um ihr zu entgehen, zieht der Patient es oft genug vor, weiter in Behandlung zu bleiben. Morell hat daraus ein höchst lukratives Geschäft gemacht. Die erstaunliche Höhe seines Einkommens, schon bevor er Hitler in seine Klientel einreihen konnte, zeigte es.

Der physiologische Vorgang ist folgender:

Da alle Kohlehydrate, die wir mit der Nahrung aufnehmen, in Zucker umgewandelt werden müssen, um als solcher über die Blutbahn den Zellen

zugeführt zu werden, spielt der Zuckergehalt des Blutserums im Stoffwechsel eine besondere Rolle. Wir nennen ihn den „Blutspiegel", weil der Körper sich durch recht komplizierte Vorgänge, die uns hier nicht interessieren brauchen, bemüht, den Zuckergehalt des Serums möglichst auf der gleichen Höhe zu halten. Die Höhe des Blutspiegels hat für unser Wohlbefinden eine ganz besondere Bedeutung. Ein zu starkes Absinken führt zu Schwächegefühlen, unter bestimmten Bedingungen sogar zum Kollaps.

Es gibt nun Menschen, deren Vermögen, den Blutzuckerspiegel gleichmäßig hochzuhalten, schwach ist; ihre Zahl ist nicht gering. Es wird sogar behauptet, daß die Zahl der blutspiegellabilen Menschen weit größer sei als die der blutspiegelstabilen. Auf jeden Fall gehören aber diejenigen Menschen dazu, die ein ausgesprochenes Bedürfnis nach Süßigkeiten haben. Hitlers Vorliebe für Schokolade und Kuchen ist bekannt. Die von Krause bezeugte Neigung, ständig Bonbons und Pastillen zu nehmen, zeigt, daß es deren Zuckergehalt gewesen ist, der seine Tablettensucht sozusagen vorbereitete.

Schon normalerweise suchte er also einem Absinken seines Blutspiegels durch kleine Dosen von Zucker vorzubeugen, weil er die Erfahrung gemacht hatte, daß er so seine Leistungsfähigkeit besser aufrecht erhalten konnte.

Ich glaube, dieser kleine Exkurs in die Ernährungsphysiologie genügt, um auch dem Laien klarzumachen, welch verheerende Wirkung auf einen solchen Süßspeis-Vegetarier, wie Hitler es war, die Zuführung von Traubenzucker über den Blutweg haben mußte. Nicht nur, daß auf diese Weise die schon bestehende Zuckersüchtigkeit noch verstärkt und gefestigt wurde, es war damit auch jede Möglichkeit verbaut, seiner Verdauungsbeschwerden Herr zu werden.

Deren Ursache war zweifellos seine falsche Lebensführung. Mangel an ausreichender Bewegung, völliger Verzicht auf körperliche Betätigung, von ein wenig Laufen abgesehen, andererseits eine völlig einseitige und unzureichende Ernährung bei hohem Leistungsanspruch werden sich wohl ungefähr die Waage gehalten haben. Hier einsetzen und auf eine grundlegende Änderung des Lebensregimes zu drängen, wäre die erste Pflicht des Leibarztes gewesen. Er hat nicht einmal den Versuch gemacht. Im Gegenteil! Morell suggerierte Hitler, daß seine „Vitaminspritzen" und seine anderen „Stärkungsmittel" das einzige Richtige seien, um ihn voll leistungsfähig zu halten. Dabei weiß doch schon jeder sporttreibende Schuljunge, wie

verheerend sich mangelnde Übung auf die körperliche Leistung auswirkt. Wie für Muskeln und Gelenke gilt das natürlich genauso für Magen und Darm. Statt besser und kräftiger zu werden, müssen diese wichtigen Stoffwechselorgane, wenn man einen beträchtlichen Teil der Nahrung, sie umgehend, gleich dem Blute zuführt, auf die Dauer immer mehr verkümmern. Doch kann man Hitler daraus keinen Vorwurf machen. Traubenzucker als zusätzliches Kräftigungsmittel ist ja auch dem Laien bekannt. Und daß man sich nicht genug Vitamine zuführen könne, war damals eine ganz allgemein anerkannte Anschauung.

25. Professor Bumkes Befürchtung

Diese Behandlungsweise des Leibarztes konnte man zwar für übertrieben, aber doch immerhin nicht gerade als beunruhigend ansehen. Aber sie barg noch eine besondere Gefahr.

Geheimrat Straub in München hat sich noch vor seinem Tod eingehend mit der Frage beschäftigt, ob nicht die laufende Einbringung von Traubenzucker in die Blutbahn zu einer Schädigung der Gefäßinnenhaut und zur Bildung vorzeitiger Arteriosklerose führen könne. Der Gedanke war naheliegend; denn gerade damals war eine noch heute, wenn auch weit seltener angewandte Art der Beseitigung von Krampfadern durch Einspritzung von hochprozentiger Traubenzuckerlösung im Schwange. Es stellte sich heraus, daß damals schon in der angelsächsischen Literatur vor der übermäßigen Anwendung von Zucker gewarnt wurde, da sie Arteriosklerose erzeugt.

Professor Bumke, der Münchener Ordinarus für Psychiatrie, wußte von diesen Forschungen, zumal er sich für die suchtmachende Wirkung von laufenden Traubenzuckerinjektionen von seinem Fachgebiet her interessierte. So hielt er es 1941, als Hitler zum entscheidenden Faktor der deutschen Kriegsführung wurde, für geboten, einem seiner Fakultätskollegen, der gleichzeitig Abteilungsleiter in der Münchener Dienststelle der Reichsgesundheitsführung war, seine Bedenken gegen die Art der Morellschen Behandlung vorzutragen.

Dieser bat mich, den Leiter der Münchener Dienststelle, dieserhalb bei Dr. Conti, der im April 1939 als Nachfolger von Dr. Wagner Reichsge-

sundheitsführer geworden war und seit Kriegsbeginn auch als Staatssekretär im Reichsinnenministerium das gesamte deutsche staatliche Gesundheitswesen leitete, vorstellig zu werden. Dr. Conti machte aus seiner Ablehnung der Persönlichkeit Morells, den er als ehemaliger Ärzteführer Berlins genau kannte, keinen Hehl. Er schien sich auch selbst schon erhebliche Sorgen wegen der Morellschen Therapie zu machen. So sehr er sich auch gegenüber den von Professor Bumke geäußerten Bedenken aufgeschlossen zeigte, so unschlüssig war er hinsichtlich der Schritte, die zu unternehmen seien.

Heute weiß ich, daß dafür zwei Gründe maßgebend waren. Einmal wußte er, daß es Dr. Grawitz nicht gelungen war, Hitler von den ‚Antigas-Tabletten' abzubringen. Wie sollte er es unternehmen, der am 3. September 1939 Hitler zuletzt gesprochen hatte und sich seit Jahren vergebens bemühte, ihm ganz wichtige gesundheitspolitische Fragen zur Entscheidung vorzulegen — wie sollte es ihm gelingen, Hitler eine Behandlung auszureden, die er doch offenbar selbst als nützlich und vorteilhaft ansah?

Zum andern mußte er vermuten, daß mein Vorstoß noch von einer anderen Seite gesteuert sei. Himmler hatte nämlich, wovon wiederum ich nichts wußte, Conti die Frage vorgelegt, ob Morell für Hitler unersetzbar sei. Was eine Verneinung dieser Frage bedeuten würde, wußte Conti. Nun vermehrte ich noch seine Zweifel.

Ich, der ich damals von dem furchtbaren Gedanken geradezu geblendet war, welches Schicksal auf das ganze deutsche Volk zukam, wenn es nicht gelänge, dem gefährlichen Scharlatan das Handwerk zu legen, habe damals Dr. Conti den Vorwurf der Entschlußlosigkeit gemacht. Heute weiß ich, wie sehr ich ihm Unrecht getan habe. Die Entwicklung war schon zu weit fortgeschritten, als daß die Beseitigung Morells als Leibarzt noch eine Lösung hätte bringen können. Ja, die Befürchtung, daß ein Eingreifen zu einer so ungelegenen Zeit zu einem Ausfall von Hitler führen könne, war ärztlich durchaus nicht von der Hand zu weisen.

Conti hat sich deshalb auf die einzige Möglichkeit zurückgezogen, die ihm nach seiner Ansicht noch blieb: er lud Morell zu einer Fühlungnahme ein. Als dieser auswich und dafür seinen Vertreter, Dr. Weber, schickte, machte Conti den Fehler, ihn überhaupt zu empfangen, und in dem Gespräch Andeutungen zu machen, warum er Morell sprechen wollte.

Dieser, der möglicherweise auch vor Himmler gewarnt worden war, wurde aufgeschreckt und wandte sich sogleich an Hitler selbst. Der Erfolg war, daß ihn Hitler nun ausdrücklich unter seinen persönlichen Schutz stellte.

Damit war selbst Himmler gezwungen, was auch immer er gegen den Leibarzt im Schilde führte, fallen zu lassen.
Ich halte es übrigens für völlig ausgeschlossen, wie später aus SS-Kreisen behauptet wurde, daß Conti Morell gewarnt habe. Im Gegenteil! Keiner wäre erfreuter gewesen, wenn es möglich gewesen wäre, diesem Manne das Handwerk zu legen. Aber er glaubte nicht mehr an diese Möglichkeit. Und man muß ihm, nach dem, was wir heute wissen, recht geben.
Wenden wir uns aber noch einmal dem Traubenzucker zu. Die Behauptung Bumkes, daß die ständige Traubenzuckerspritzerei die Gefahr vorzeitiger Adernverkalkung bei Hitler heraufbeschwören könne, wurde damals von den meisten deutschen Ärzten, mit denen man die Frage diskutierte, mit Achselzucken aufgenommen. Die Theorie, daß Fett die Arteriosklerose hervorrufe, beherrschte das Feld noch völlig. Inzwischen aber hat sich ein Wandel in der Anschauung angebahnt; man beginnt auch bei uns die in der angelsächsischen Forschung längst verbreitete Auffassung anzuerkennen, daß der Zuckerstoffwechsel dabei mindestens die gleiche, wenn nicht eine weit größere Bedeutung hat. Es hat den Anschein, als ob man die bisherige Anschauung, daß der Cholesterinspiegel im Blut bei der Arteriosklerose allein von der Fettzufuhr abhänge, aufzugeben bereit ist; denn die Untersuchungen des amerikanischen Arztes Dr. R. S. Lees vom National Heart Institut haben ergeben, daß auch eine reichliche Zuckerzufuhr den Cholesterinblutspiegel beträchtlich anhebt. Und der Leiter des ernährungswissenschaftlichen Institutes der Londoner Universität, Professor J. Yudkin, hat festgestellt, daß übermäßiger Konsum von Fabrikzucker für die Zunahme des Herzinfarktes mit verantwortlich ist, nicht nur eine fettreiche Ernährung. Ich muß mich auf diese Hinweise beschränken, da ich nur nachweisen will, daß Bumkes Auffassung heute als wissenschaftlich fundiert angesehen werden muß.
Wenn man aber Hitlers einseitige Ernährung mit Mehlspeisen und Zuckerstoffen in Betracht zieht, ergeben sich noch weitere bedenkliche Aspekte der Morellschen Traubenzuckertherapie.
Es ist bekannt, daß stark kohlehydrathaltige Kost einen Mangel an den wichtigen Vitaminen Aneurin und Laktoflavin hervorruft. Von ihnen spielt das Aneurin eine besondere Rolle bei den Magen-Darm-Erkrankungen.

Carere-Comes stellt fest:

„Man muß bei allen Magendarmkrankheiten mit einem B^1 (Aneurin)-Defizit rechnen. Das Laktoflavin, das für den Umsatz aller Nähr- und

Baustoffe des Organismus von entscheidender Bedeutung als Katalysator ist, ist ebenfalls für Magen und Darm von besonderer Wichtigkeit. Sein Mangel führt daher gleichfalls zu Störungen."

Wenn nun Dr. Dietrich berichtet:

„Hitlers körperliches Befinden war außerordentlich unbeständig. Es ging ihm gesundheitlich ebensooft gut, wie er sich an anderen Tagen wieder leidend fühlte",

dann schildert er das typische Bild des Blutzucker-Labilen, dem natürlich Morells Zuckerkur anfangs gut bekommen mußte.

Aber lassen wir Dr. Dietrich noch ein wenig das Wort:

„Die Beschwerden, über die er dann klagte, aber waren fast ausschließlich Verdauungserscheinungen. Als er im Jahre 1937 auf Anraten von Professor Morell eine mehrmonatige Mutaflor-Kur durch Einnahme von Pillen zur Erneuerung seiner zerstörten Darmflora machte, fühlte er sich nach eigenen Angaben ‚wie neu geboren' und konnte einige Jahre lang fast ohne Schwierigkeiten vieles essen, was ihm früher große Beschwerden verursacht hatte."

Mutaflor war übrigens das Mittel, vor dem der Reichsärzteführer durch den Hersteller selbst gewarnt war! Im übrigen wissen wir Ärzte, daß neue Heilmittel, deren Wirksamkeit dem Patienten besonders einleuchtet — ‚Erneuerung der zerstörten Darmflora' — (auch Dietrich hat diese kühne Behauptung imponiert) eine Besserung der Beschwerden, manchmal sogar über längere Zeiträume, bewirken können. Gerade Magen- und Darmbeschwerden sind ja suggestiven Einflüssen sehr zugänglich. Und so fährt dann auch Dietrich in seinem Bericht weiter fort:

„Später verschlechterte sich unter der Einwirkung der schweren Aufregungen und Belastungen der Kriegsjahre sein Zustand wieder."

Nun, die Behauptung, daß ‚Aufregungen und Belastungen der Kriegsjahre' den Erfolg der Morellschen Magen- und Darmtherapie wieder hinfällig gemacht hätten, scheint doch reichlich laienhaft. Jeder Arzt weiß zwar, daß bei solchen Leiden auch nervöse Ursachen im Spiele sind. Er

weiß aber andererseits auch, daß diese durch eine entsprechende Behandlung paralysiert werden können. Morell gelang das einfach deshalb auf die Dauer nicht, weil er gleichzeitig die, nach seiner Ansicht leistungssteigernde, Behandlung mit Traubenzucker so übertrieb, daß die entstehenden Vitaminmangelerscheinungen eine Beseitigung der Magen- und Darmbeschwerden unmöglich machten.
Man mag mir entgegenhalten, daß Morell doch auch Vitaminbehandlung betrieben habe. Dazu ist zu sagen, daß die natürlichen Vitamine niemals auf die Dauer durch eine Behandlung mit künstlichen Präparaten ersetzt werden können, wie mir eigene Tierversuche gezeigt haben. Außerdem konnte bei einer so massiven Fehlleitung des gesamten Stoffwechsels, wie sie bei Hitlers Ernährungsweise und bei Morells Therapie auftreten mußte, künstliche Vitamingaben, die schwerlich bei Morells Ahnungslosigkeit in Ernährungsfragen gezielt gegeben wurden, unmöglich den notwendigen Ausgleich bringen.

26. Morells Geschäftsumfang

Wir sehen also, daß Morell schon in der Anlage seiner ärztlichen Betreuung Hitlers versagt hat. Es gelang ihm noch nicht einmal, ihn auf die Dauer von seinen sicherlich nicht sehr ernstzunehmenden Verdauungsbeschwerden zu befreien, obwohl er sich vorher nicht genug über Dr. Grawitz' angebliche Unfähigkeit ausgelassen hatte. Nun mußte er ganz zwangsläufig das Schwergewicht seiner Behandlung auf die begonnene Aufpulverungstherapie legen, die er mit Traubenzucker begonnen hatte und die sich ohne ständige Steigerung langsam aber sicher abnutzen mußte. Ehe ich aber darauf komme, wie er dies bewerkstelligt hat, muß ich erwähnen, daß Morell zwar als Arzt nur bestehen konnte, indem er sich kurpfuscherischer Methoden bediente. Aber als Geschäftsmann stellte er alles in den Schatten, was in seinem Beruf jemals geleistet wurde.
Nicht genug damit, daß er schon eine sogenannte „praxis aurea" hatte, als er Hitler empfohlen wurde. Es wurde davon gesprochen, daß er schon damals rund eine Million versteuerte. Nicht genug, daß ihm Hitler das fürstliche Gehalt von 60 000 Reichsmark zahlte, von dem RM 25 000 sogar steuerfrei waren. Er nutzte auch jede Gelegenheit, um sich mit Hilfe der

Beziehungen, die er im Führerhauptquartier anknüpfen konnte, in die pharmazeutische Produktion einzuschalten.

Die „Morell Papers", die inzwischen von den Amerikanern zurückgegebenen Akten, die bei Morell beschlagnahmt wurden – ich erwähnte schon früher, daß sie nichts mehr über Hitlers Krankheit und Behandlung enthalten – beschäftigen sich im wesentlichen mit seinen geschäftlichen Aktivitäten. Ihnen hat anscheinend sein Interesse weit mehr gegolten, als der Aufgabe, die ihm diese Betätigung überhaupt erst gestattete.

Schon 1938 ‚arisierte' er eine jüdische pharmazeutische Firma, 1943 eine zweite. Nach der Besetzung der Tschechoslowakei errichtete er in Brünn eine eigene Firma. Aus seiner Zusammenarbeit mit den Nordmark-Werken des Generalkonsuls Voß in Hamburg, der ihm als diplomatischer Vertreter Ungarns anscheinend auch den Weg nach Ungarn öffnete, wo er sich an der Budapester pharmazeutischen Firma Katz & Co. beteiligte, entstanden die Hamma-Werke, welche tonnenweise jene Vitamultin-Bonbons herstellten, deren Großabnehmer Dr. Robert Ley, der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, war.

Die Gelegenheit längeren Aufenthaltes des Führerhauptquartiers in Winniza/Ukraine nutzte er dazu, die „Ukrainischen Pharmo-Werke" zu errichten. Auch die Kosoluper Farbenfabrik GmbH gehörte zu seinem pharmazeutischen Konzern. Er zeigte in dieser Tätigkeit eine solche Betriebsamkeit, daß man sich höchstwahrscheinlich wundern muß, wie er dabei noch Hitler und eine solche Zahl einflußreicher anderer Patienten ärztlich versorgen konnte. Als in der letzten Phase des Krieges Ungarn gleichgeschaltet und Beauftragte des Reiches ausgeschickt wurden, um die pharmazeutische Industrie dieses Landes für die Gesamtproduktion einzuspannen, mußten sie mit Erstaunen feststellen, daß Morell schon vor ihnen dagewesen war und sich den entscheidenden Einfluß gesichert hatte.

Offenbar war es ein munteres Nimm- und Gib-System, das Morell sozusagen im Schatten des Führers aufgezogen hat, denn ein reger Briefwechsel mit Dr. Ungewitter, dem Reichsbeauftragten für Chemie, zeigt, daß er von diesem auch dazu eingesetzt wurde, bei Hitler Vorzugsbehandlung für bestimmte pharmazeutische Firmen zu erlangen.

Man kann sich daher kaum wundern, daß er auch auf diesem Gebiet mit seinem Vitamultin und Rußla-Puder kurpfuschen durfte, ohne daß es jemand wagte, diesem Volksschädling das Handwerk zu legen.

Wer vielleicht noch geneigt gewesen ist, den Leibarzt als einen etwas beschränkten, in seine abseitigen therapeutischen Ideen verbohrten Außen-

seiter anzusehen, kann angesichts dieses Materials, das ich ja nur in großen Zügen andeuten kann, und das bei näherer Bearbeitung noch eine Fülle von zusätzlichen Einsichten in den Charakter dieses Mannes bringen wird, auf keinen Fall leugnen, daß Morell gleichzeitig einer der größten Kriegsschieber des Dritten Reiches gewesen ist, der skrupellos seiner Geldgier zu einer Zeit frönte, wo das deutsche Volk seinen härtesten Schicksalskampf führte.

Man hat mir gesagt, Morell sei ausgesprochen dumm gewesen. Das mag auf seine ärztliche Fähigkeit zutreffen, obwohl er sie offenbar weitgehend durch eine höchst geschickte Menscheneinschätzung kompensierte.

Aber im Geschäftsleben dürfte es wenige geben, die es so raffiniert verstanden, in einer Zeit, da Kriegsschieber mit dem Galgen rechnen mußten, so ungeniert Millionengeschäfte nicht nur zu machen, sondern sie auch noch zu legalisieren.

Ein so skrupelloser Charakter mußte, wenn sein anfänglicher Einfluß nachzulassen begann, und als sich zeigte, daß er das Leiden, das zu beseitigen er sich stark gemacht hatte, genauso wenig beherrschte wie die anderen Ärzte, nach deutlich sichtbaren Erfolgen suchen.

Infolge seiner ärztlichen Unfähigkeit war er zwar gar nicht in der Lage zu erkennen, wo die eigentliche Ursache von Hitlers Beschwerden lag — es störte ihn ja nicht einmal, daß dieser die Dr. Kösterschen Tabletten weiternahm. Aber seine kurpfuscherische Phantasie und sein pharmazeutischer Händlertrieb brachten ihn mit allen möglichen neuen Mitteln in Berührung. So hat er schon 1939 über die Firma Knoll Verbindung mit jenen noch in der Ersterprobung befindlichen neuen Stoffen bekommen, die wir heute unter dem Sammelnamen Psychopharmaka kennen, und deren Entwicklung damals vorwiegend in den Vereinigten Staaten vorangetrieben wurde, wo Knoll eine Tochterfirma besaß. So kann es nicht weiter verwundern, daß er das damals als Stimulans, als Aufputschmittel, in Deutschland entwickelte Pervitin in seine Therapie einbezog. Wann er zuerst bei Hitler damit begonnen hat, wird sich kaum nachweisen lassen. Ich bin aber davon überzeugt, daß es schon vor dem Kriege begonnen hat. Schilderungen des ehemaligen Reichsernährungsministers und Reichsbauernführers Richard Walter Darré — sie wurden mir von einer anderen Seite, die mit ihm keinerlei Verbindung gehabt hat, fast wörtlich bestätigt — hatten mich davon überzeugt, daß nur ein typisches Aufputschmittel bei dem geschilderten auffallenden Verhalten Hitlers im Spiele gewesen sein konnte. Da kein Anhaltspunkt vorlag, daß es sich um Mor-

phium oder etwas ähnliches gehandelt haben könnte, wie bei Göring, mußte der Verdacht auf das in den dreißiger Jahren neu in die psychiatrische Therapie eingeführte Pervitin fallen. Ich habe den Vorfall in „Hitler — die Zerstörung einer Persönlichkeit" geschildert.

27. Vom Traubenzucker zum Aufputschmittel

Dort schon habe ich darauf hingewiesen, daß Professor Brandt offenbar von der Diagnose, die von dem bekannten Psychiater und Neurologen ‚der Charité, Professor de Crinis, gestellt wurde: Parkinsonsche Krankheit, nicht überzeugt war, aber auffallend mit einer eigenen Diagnose zurückgehalten hat. Inzwischen habe ich von Professor von Hasselbach erfahren, daß ich mit der Annahme recht gehabt habe. Sowohl Brandt wie auch er selbst hatten schon damals den Verdacht, daß Morell Pervitin verwendete. Es war ihnen aber nicht möglich, diesen Verdacht zu erhärten, da es ihnen nicht gelang, das ‚Wundermittel' des Leibarztes in ihren Besitz zu bringen. Wie sich durch einen glücklichen Zufall nach zwanzig Jahren herausstellte, war ein anderer in dieser Hinsicht erfolgreicher gewesen: der derzeitige Münchener Internist und Chefarzt Professor Dr. Dr. Ernst Günther Schenck, der als Fachberater in der Reichsgesundheitsführung tätig gewesen war. Ein Sonderauftrag brachte ihn in enge Verbindung mit der Reichsführung SS. Über diese wurde er eingeschaltet, als es gelungen war, eine der von Morell seinem Patienten als ‚Aufbau- und Vitaminmittel' angepriesenen Spezialanfertigungen sicherzustellen.
Professor Schenck ist im übrigen der letzte Arzt, der Hitler vor seinem Tode gesehen und gesprochen hat. Seine Bestätigung der in meiner ersten Arbeit dargelegten Beweisführung ist daher von ganz besonderer Bedeutung. Da er aber anschließend in russische Gefangenschaft geriet, aus der er erst nach zehn Jahren wieder nach Deutschland zurückkehrte, konnte er sich seinerzeit in die Debatte um Morells Therapie nicht einschalten. Als er aber zurückkehrte, war sie schon eingeschlafen. Erst als er von meinem Vorhaben hörte, konnte er sich zu Wort melden. Ich lasse seinen Bericht der Wichtigkeit halber auch hier noch einmal im Wortlaut folgen:

„In meiner Funktion als Beauftragter des Reichsgesundheitsführers Dr. Conti, Staatssekretär im Reichsministerium des Inneren, beim Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft war ich dem Staatssekretär Dr. Backe zugeteilt und nahm während des Krieges, wenn ich nicht im Felde bei der Truppe als ärztlicher Berater war, an allen Besprechungen und Sitzungen teil, bei denen über Ernährungsfragen von gesundheitlicher Bedeutung verhandelt wurde.

Hierbei hatte ich Gelegenheit zu beobachten, in welch unverfrorener Weise sich einige Ärzte aus der Umgebung Hitlers über die geltenden ministeriellen Ordnungen hinwegzusetzen versuchten und unter Hinweis auf die Wichtigkeit und Bedeutung ihrer Patienten eine Ausnahmestellung für sich und die von ihnen geleiteten Anstalten forderten.

In der übelsten Weise tat dies Dr. Morell, der seine Forderungen an den Ernährungsminister auf Briefbögen mit Köpfen ‚Der Führer und Reichskanzler' stellte und sie damit sozusagen zu ‚Führerbefehlen' erhob. Er befahl die Abzweigung großer Mengen des damals nicht in ausreichender Menge verfügbaren Vitamins C (Askorbinsäure) und von Dextrose, sowie Aromastoffen, Hefe usw. für das von ihm hergestellte ‚Vitamultin', das über die ‚Arbeitsfront' an die Arbeiterschaft verteilt wurde. Man schätzte damals sein Einkommen allein aus dieser Fabrikation auf etwa 20 Millionen Mark.

Ich widersetzte mich damals diesen ungerechten Forderungen, die Morell ein Monopol verschafften und eine den Erfordernissen entsprechende, gerechte Verteilung wichtiger Vitamine unmöglich machten, im Ernährungsministerium und bei Conti mit Nachdruck und lehnte in einem Schreiben an Morell seine Forderungen als ungerechtfertigt ab. Leider fügte man sich infolge eines Druckes von Ley, dem Führer der Arbeitsfront, wider bessere Einsicht im Ernährungsministerium und beim Reichsgesundheitsführer den Wünschen Morells.

Zu gleicher Zeit etwa erhielt ich in der Reichsärztekammer Kenntnis von anderen geschäftlichen Manipulationen Morells, der in Hamburg und Wien pharmazeutische Fabriken arisierte und aufkaufte, um in großen Mengen Sulfonamide zu produzieren.

Einige Monate später beim Einsatz in Südrußland vor Taganrog und Rostow im Winter 1941/42 und Frühjahr 1942 erlebte ich bei der unter ungünstigen Verhältnissen kämpfenden Truppe den Skandal mit dem von Morell dem Führer als ‚Wundermittel' angepriesenen und deshalb zum Einsatz bei der Truppe befohlenen ‚Rußlapulver', einem aus Pferde-

schuppen gewonnenen Puder, das Läuse töten und die Fleckfiebergefahr bannen sollte. Es war wirkungslos. Die Läuse lebten munter weiter. Die Truppe machte ihre Witze, kam aber nicht zur Erkenntnis, daß die allgemeine Verwendung von ‚Rußla-Puder' den Einsatz damals schon vorhandener wirksamster Insektizide verhindert hatte, daß also letzten Endes dem Geschäftsstreben Morells zuliebe tausende von Soldaten an Fleckfieber erkrankten und starben. Der Protest zahlreicher Ärzte führte schließlich zur Rückziehung dieses Scharlatans-Präparates, aber Morell selbst widerfuhr nichts.

Diese Beobachtungen waren Ursache, daß ich begann, Morell in größtem Maße zu mißtrauen; ich verglich ihn schon damals mit dem Koch Friedrichs des Großen, der ihm — nach der Anekdote — vergiftete Schokolade brachte. Ich hielt Morell einer gleichen Handlung durchaus für fähig, wenn irgendeine Macht ihn entsprechend bezahlte.

Eines Tages im Jahre 1942 oder 43 wurden mir von vertrauenswürdiger Seite einige ‚goldene' d. h. in Goldpapier verpackte quadratische Täfelchen von etwa 3 cm Seitenlänge und etwa 0,4 bis 0,5 cm Dicke übergeben mit dem Bemerken, daß dieses ‚goldene' Vitamultin lediglich der Führer von Morell erhielte, andere große Persönlichkeiten der Partei erhielten ‚silbernes" Vitamultin, die Masse der Arbeiter aber Vitamultinröllchen zu je 20 Tabletten. Ich wickelte mehrere dieser ‚goldenen' Vitamultin aus und zerpulverte sie persönlich in einem Mörser zu einem braunen Pulver. Dieses ließ ich unter einem Deckwort in einem Institut der militärärztlichen Akademie (welches es war, ist mir entfallen) auf Alkaloide und Drogen analysieren.

Ich erhielt den Bescheid, daß es Coffein und Pervitin enthielte. Die Konzentration weiß ich nicht mehr, aber es waren Mengen, die mich erschrecken ließen — um so mehr, da Hitler ja in seinen Reden betont hatte, er tränke nie Bohnenkaffee. Er wurde also von Morell in starkem Maße gedopt. Ich meldete diesen Befund an meinen damaligen Chef, den SS-Obergruppenführer Pohl und teilte ihm meine Vorbehalte gegen Morell mit. Er wurde sehr erregt und meldete die Sache an Himmler weiter. Nach einigen Tagen teilte er mir mit, es sei nichts Weiteres zu unternehmen, und ich hätte über diese ganze Angelegenheit zu schweigen.

Ich habe trotzdem dem Reichsgesundheitsführer Dr. Conti nochmals Bericht erstattet, aber dieser war so ängstlich, daß er nichts unternehmen wollte. Seitdem war ich auf das Höchste beunruhigt und verfolgte in den

Wochenschauen Hitlers Verhalten mit Aufmerksamkeit. Mir fiel eine zunehmende Starre auf und – nicht in diesen Zusammenhang gehörig – ein sich verstärkender Bechterew. –"*

28. Exkurs über das Pervitin

Es steht also fest, daß Morell unter Vorspiegelung falscher Tatsachen Hitler nicht nur Pervitin, sondern auch Coffein laufend beigebracht hat, das dieser in der Form von Kaffee und Tee striktest ablehnte, offenbar weil er besonders empfindlich gegen diesen Wirkstoff war. Damit machte er seinen Patienten zwangsläufig zur Zuckersucht auch noch für dieses Mittel süchtig. Man könnte nun zugunsten Morells einwenden, daß die Ärzteschaft damals dem Pervitin noch ziemlich indifferent gegenüberstand, daß man seine Schattenseiten, insbesondere seine Suchtgefahr, nicht ausreichend gekannt habe. Wurde doch das Pervitin in der deutschen Luftwaffe den Piloten zur Verfügung gestellt, um sich bei langen und anstrengenden Flügen leistungsfähig zu erhalten, und zwar so unkontrolliert, daß schon damals von verschiedenen Suchtfällen berichtet wurde. Auf die Morphiumliste wurde Pervitin erst später gesetzt.
Demgegenüber steht jedoch fest, daß sich die deutsche ärztliche Literatur der ersten Kriegsjahre eingehend mit dem Pervitin beschäftigt hat. Wäre Morell pflichtbewußt und ein sorgfältiger Arzt gewesen, hätte er die darin hinsichtlich der Verwendung bei gesunden Menschen niedergelegten Bedenken, ja, die strikte Ablehnung zur Kenntnis nehmen und in seinem therapeutischen Handeln berücksichtigen müssen.
Schon im Dezember 1941 erschien in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift eine eingehende Arbeit des Heidelberger Pharmakologen Professor F. Eichholz, der damals Oberstabsarzt der Marine war. Da

---

* Chronische Veränderung und Versteifung der Wirbelsäule.

Reichsgesundheitsführer Dr. Conti sich zur selben Zeit eingehend mit den Wirkungen des Pervitins beschäftigte und es unter die Vorschriften des Opium-Gesetzes hat setzen lassen, liegt die Annahme nahe, daß dieser Aufsatz die Militärärzte zu ganz besonderer Aufmerksamkeit bei der Anwendung von Stimulantien im Kriegseinsatz mahnen sollte, wo sie besonders im Luft- und Seekrieg nicht selten notwendig und unter Umständen lebensrettend sind.

Eichholz sagt in diesem Beitrag über das Pervitin:

„Wenn man durch chemisches Zielen versuchen wollte, jene Funktionen in der allgemeinen Konstruktion unseres Seelenlebens zu beeinflussen, deren Versagen im Getriebe der Großstadt — ja, des modernen Lebens überhaupt — besonders leicht zu Kollisionen führt, nämlich Tempo, Sinneswachheit und Ermüdbarkeit, so könnte man keine besseren Stoffe finden als die koffeinhaltigen Getränke und keine stärkeren als die Benzedrin-Pervitin-Gruppe."

„Das Verführerische dieser Stoffe besteht demnach in ihrer Eigenschaft, das individuelle Tempo zu steigern, die Sinneswachheit zu erhöhen, den Ermüdbaren besser in das Großstadtdasein einzupassen; kurz, mit ihrer Hilfe wird aus dem biederen Landbewohner und dem verschlafenen Bürger der Kleinstadt — wie durch einen Zauberstab — ein spritziger Großstädter. Wer der Meinung ist, daß darin ein wesentlicher Vorteil zu sehen sei, der wäre leicht für Pervitin zu gewinnen.

Mehr Liebhaber indessen finden solche Leistungsstimulantien in jenen Kreisen von unentwegten Nur-Arbeits- oder Nur-Genußmenschen, die von dem Gedanken erfüllt sind, durch ein noch schnelleres Tempo, eine noch grellere Sinneswachheit, durch ein Ausschalten der natürlichen Müdigkeitsgefühle eine noch intensivere Ausnutzung der Arbeits- und Genußmöglichkeiten zu erreichen.

Daß eine solche Anwendung dieser Stoffe der Pervitingruppe, wenn sie zur Gewohnheit wird, zur Schädigung der Gesundheit führen muß, ist wohl physiologisch Denkenden von vornherein wahrscheinlich. Wir aber wollen diese unerwünschten Nebenwirkungen der starken Leistungsstimulantien näher analysieren und fragen zunächst, mit welchen Zufällen man auf dem Gebiet der Psyche rechnen muß.

Das heutige Leben kann uns vor Situationen stellen, in denen eine solche chemische Peitsche erwünscht oder gar notwendig sein kann. Bei ge-

wohnheitsmäßiger Anwendung hingegen muß diese chemische Peitsche in vielen Fällen von Woche zu Woche schärfer werden, wenn sie genügend wirken soll. Nun tritt auch die Euphorie mit ihrer suchtbildenden Wirkung deutlicher an den Tag, und früher oder später kommt der Augenblick, wo die Betroffenen in die Hand des Arztes oder wenigstens in eine gesunde Umgebung gehören. Auch ist das Pervitin gelegentlich der gefährliche Wegbereiter für andere Genußgifte.

Es entspricht auch dem Wesen eines solchen starken psychisch erregenden Giftes, daß es je nach der geistig-seelischen Konstellation des Betroffenen ganz andere Wirkungen entfalten kann. So berichtete mir ein Oberarzt der Luftwaffe, daß er auf die gleiche Dosis von Pervitin (2 Tabletten) zweimal nacheinander in durchaus erfreulicher Weise ansprach, beim 3. Male indessen einen solchen Verwirrungszustand erlebte, daß er es nie in seinem Leben mehr nehmen würde.

Man kann nämlich die heimtückische Wirkung solcher Stoffe auf die folgende Formel bringen:

Ermüdung plus Stimulans = Normalzustand
Normalzustand plus Stimulans = Überspannung
Überspannung plus Stimulans = gefährliche Überspannung

Von einer solchen gefährlichen Überspannung wird nun in erster Linie die Psyche betroffen. Nach gesicherten Beobachtungen kann die geistige Konzentrationsfähigkeit durch Pervitin frühzeitig leiden (Graf, Schneider, Sperr u. a.), wahrscheinlich veranlaßt durch die Sprunghaftigkeit der Assoziationen, in denen die logischen Zwischenglieder zu fehlen pflegen. Nach der eingehenden psychologischen Analyse, die Eichler uns von der Koffeinwirkung gibt, ist vorauszusehen, daß durch die Stoffe der Pervitingruppe auch die Willenssphäre geschwächt wird. Das innere Getriebenwerden — auch gegen den eigenen Willen — ist vielen lästig. Die gefährliche Überspannung kann letzten Endes zur Desorientiertheit und zu Sinnestäuschung führen, wie vorauszusehen war. In Anbetracht des erheblichen Verbrauchs — auch eines ärztlich unkontrollierten Verbrauchs dieser Stoffe — scheint es mir richtig, darauf zu achten, ob nicht in Fällen von unbestimmter und vorübergehender Geistesstörung ein Pervitinmißbrauch vorliegt, besonders wenn lang andauernde Schlaflosigkeit damit verbunden war.

Je nach der geistig-seelischen Konstellation des Betroffenen kann also das Pervitin gänzlich verschiedene, erwünschte oder unerwünschte Wirkungen auslösen, und die Schwierigkeit besteht — auch für den Arzt — darin, zu entscheiden, ob die Unlustgefühle, die den Betroffenen zum Arzt führen, auf Ermüdung oder Überspannung zurückzuführen sind. Von einer solchen gefährlichen Überspannung nach Pervitingenuß aber wird nicht nur die Psyche betroffen, sondern auch die peripheren vegetativen Funktionen. Auch hier lassen sich nämlich Zustände von Ermüdung und Überspannung unterscheiden, wobei man im letzteren Falle von erhöhtem sympathischen oder unsympathischen Tonus spricht. Die dann vorauszusehende gefährliche periphere Überspannung äußert sich in bedrohlichen Herz- und Gefäßreflexen, in lang anhaltendem Appetitverlust, Verstopfung u. a. An anderer Stelle habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß das Müdigkeitsgefühl ein wichtiges Warnzeichen der Natur darstellt, das den Körper gegen eine Überlastung schützen soll. Dieses Müdigkeitsgefühl muß in Zeiten, in denen die Ernährung erheblich verändert wird, besonders ernst genommen werden, es stellt nämlich eine durchaus natürliche Reaktion des Körpers dar, um den Verbrauch an Energie einzuschränken. Solche ernsten Signale der Natur sollte man nicht übersehen. Künstliche Müdigkeitsgefühle können in solchen Zeiten eine besonders gefährliche Mehrbelastung des Körpers bedeuten.

Die Physiologen haben uns nämlich gelehrt, daß Aktivität und Nahrungsaufnahme im physiologischen Geschehen durchaus miteinander verkoppelt sind (Notdurft). Hier aber ist der Punkt, um auf das gefährliche Doppelgesicht des Pervitins hinzuweisen, welches gleichzeitig ein zentrales und ein peripheres sympathomimetisches Mittel ist.

Es zwingt den Körper, größere Energien zu entwickeln, und schneidet gleichzeitig durch Unterdrückung des Hungergefühls den Ersatz der verbrauchten Energie ab. Daher muß das Wirkungsbild des Pervitins als durchaus unphysiologisch bezeichnet werden. Es sind Einzelfälle von lang anhaltendem Pervitingenuß bekannt, die mit Kollaps endeten, und nach persönlicher Mitteilung von Speer sollen bei Examenskandidaten nach Gebrauch dieser Stoffe gehäuft Fälle von Lungentuberkulose auftreten können."

Professor Eichholz bemerkt dann weiter in seiner Arbeit:

„In richtiger Erkenntnis dieser vom Laien häufig falsch beurteilten Wirkungen und Nebenwirkungen ist das Pervitin der Rezeptpflicht unter-

worfen worden. Verfaßt der Arzt eine Verordnung, die diesen oder andere der Rezeptpflicht unterworfene Arzneistoffe enthält, so sollte ihm der ethische Gehalt seines Berufes besonders deutlich ins Bewußtsein kommen."

Und fährt fort:

„Nachdem wir das Pervitin als Leistungsstimulans — außer für bestimmte Notfälle — abgelehnt haben, entsteht nun die Frage — für den Fall, daß ein solches Stimulans überhaupt nötig ist, welche Substanz für diesen Zweck pharmakologisch zu empfehlen ist."

Er kommt zum Schluß, daß dafür allein das Coffein in Frage komme. Die Ausführungen von Professor Eichholz bedürfen auch für den Laien keines besonderen Kommentares. Sie zeigen eindeutig und allgemein verständlich, daß es sich beim Pervitin durchaus nicht um ein harmloses Mittel handelt, und daß seine Anwendung bei gesunden Menschen überhaupt nicht in Frage kommen sollte.
Die Arbeit ist in einer der bedeutendsten medizinischen Fachblätter erschienen und von einem anerkannten deutschen Pharmakologen geschrieben worden. Niemand, der mit diesem Mittel arbeiten wollte, konnte diese Warnung übersehen.
Reichsgesundheitsführer Dr. Conti war sich der Gefahr des Pervitins sehr früh bewußt geworden. Wie weit er eine Ahnung davon hatte, daß Morell gerade dies Mittel bei Hitler anwendete, mag dahingestellt bleiben. Nach dem aber, wie er Morell einschätzte, und was er selbst mit Hitler erleben konnte, hatte er sicherlich Verdacht. Er hatte auch die Möglichkeit nachzuprüfen, ob und wieviel Pervitin Morell verbrauchte. Conti war ja nicht nur der Leiter des Gesundheitswesens der Partei, sondern er war auch gleichzeitig als Staatssekretär für das Gesundheitswesen im Reichsministerium des Innern der Leiter des gesamten staatlichen Gesundheitswesens.
So erließ er denn für das Reichsinnenministerium am 1. Juli 1941 eine Zusatzverfügung zum Katalog des Opiumgesetzes, das ursprünglich nur Opium und Morphium, sowie deren Derivate unter strenge Verordnungskontrolle der Amtsärzte gestellt hatte, in die auch das Pervitin aufgenommen wurde.
Ich habe damals für die Reichsärztekammer meine Bedenken gegen eine solche Nivellierung des Opiumgesetzes Conti selbst gegenüber nachdrücklich vertreten. Wie die meisten anderen Ärzte hatte ich mit diesem Mittel

noch keine näheren Erfahrungen gemacht, da es vorwiegend in der psychiatrischen Therapie verwendet wurde. Da mir aber natürlich bekannt war, daß die leitenden Ärzte der drei Wehrmachtteile das Präparat für so unbedenklich hielten, daß es für Notfälle den Piloten der Luftwaffe, den U-Boot-Fahrern und anderen gegeben wurde, schien mir Contis Standpunkt, seine Verordnung müsse schärfstens kontrolliert werden, übertrieben. Er konnte auch damals für seine Entscheidung nur anführen, daß das Mittel süchtig machen könne und darum auf die Opiumliste gesetzt werden müsse. Er überzeugte mich trotz eines längeren Disputes jedoch nicht von der Richtigkeit dieser Maßnahme. Ich nahm vielmehr an, daß dabei seine persönliche Abneigung gegen Genußmittel — er trank keinen Alkohol, oder doch nur ganz gelegentlich, und lehnte das Rauchen oft genug mit Überschärfe ab — im Spiele sei.

Ich erinnere mich noch meiner Verwunderung darüber, daß er die Verfügung seiner Ministerialabteilung so leidenschaftlich verfocht.

Heute möchte mich das in meiner Annahme bestärken, daß er Näheres gewußt hat, aber darüber schwieg, wie es seine Art war. Wie sehr ihm auch weiterhin die scharfe Kontrolle der Pervitinverwendung am Herzen lag, zeigt sein Bemühen, die Berliner Medizinische Gesellschaft einzuschalten. Ganz offenbar waren ihm von verschiedenen Seiten Bedenken gegen sein Vorgehen bezüglich des Pervitin vorgetragen worden. Es war ja auch recht merkwürdig, daß zum selben Zeitpunkt, wo mit diesem Mittel bei der Wehrmacht so großzügig umgegangen wurde, nunmehr im zivilen Sektor sogar den Ärzten in ihrer Verordnung die Hände gebunden wurden.

Eine im Frühjahr 1942 geplante Aussprache über das Mittel im Rahmen der Berliner Medizinischen Gesellschaft war ‚damals nicht ausführbar', wie ihr Vorsitzender Professor Umber in der Sitzung vom 2. Juni 1943 mitteilte. Wahrscheinlich kam Conti von dem Plan ab, weil er Rücksicht auf die Einstellung der Wehrmacht nehmen mußte, die auf das Mittel nicht verzichten wollte. Allerdings wurde dann ab 1942 von der Luftwaffe seine Verwendung wesentlich eingeschränkt.

Eigentlich hätte die Maßnahme für den zivilen Sektor genügen müssen. Was für Opium, Morphium, seine Derivate und andere als Arzneimittel verwandte Gifte als ausreichend galt, mußte ja für das Pervitin auch genügen. Daß sich jedoch Conti trotz der Bedenken, die selbst aus seinem Mitarbeiterkreis kamen, zu einem ganz außergewöhnlichen Vorgehen entschloß, schließt die Indizienkette: es konnte nicht allein Pervitin und seine suchterzeugende Wirkung sein, die ihn beunruhigte, sondern es

mußte sein Wissen sein, daß Morell dies Mittel auch bei Hitler in Anwendung brachte.
Am 6. Februar 1943 bat die Reichsärztekammer (deren Leiter Dr. Conti war) den Vorstand der Berliner Medizinischen Gesellschaft um Stellungnahme zu der an sie herangetragenen Anregung, ob dem gesteigerten Pervitinmißbrauch durch Verbot von Pervitin im Rahmen des zivilen Sektors entgegengetreten werden sollte.
Die Berliner Medizinische Gesellschaft veranstaltete nun am 10. Februar 1943, also schon innerhalb von 4 Tagen — was bedeutet, daß Conti persönlich dahinter saß — eine gemeinsame Sitzung aller medizinisch-wissenschaftlichen Gesellschaften Berlins. Hier aber erwiesen sich die gegen ein völliges Verbot des Pervitins geäußerten Bedenken als so stark, daß Contis Versuch scheiterte, Morell auf diese Weise das Wasser abzugraben.
Man muß zugeben, daß der Contische Plan bei der schwierigen Lage, in der er sich befand, so etwas wie eine Patentlösung hätte werden können. Morell hätte sich hinfort das Pervitin selbst vielleicht noch verschaffen können, aber ob er für die Bereitung der dieses Mittel enthaltenden Präparate noch die pharmazeutische Industrie einzusetzen gewagt hätte, konnte mit Fug und Recht bezweifelt werden. Andererseits mußte sich Morell der Gefahr bewußt werden, wenn er ein Mittel, dessen Verbot sogar die wissenschaftlich-medizinischen Gesellschaften gebilligt hatten, noch weiterverwendete und das gerade beim Führer und Reichskanzler.

29. Contis Kampf gegen das Pervitin

Trotz der Ablehnung eines generellen Verbotes entschloß sich jedoch Professor Umber dazu, dem Reichsgesundheitsführer wenigstens Schützenhilfe im Kampf um das Mittel zu geben. Er setzte als Hauptpunkt der Sitzung vom 2. Juni 1943, referiert in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift vom 21. 1. 1944, das Thema: „Pervitin in der ärztlichen Praxis" an.
Zum Thema sprachen die Professoren Heubner (Pharmakologie), Selbach (Psychiatrie) und J. H. Schultz (Psychotherapie). *Heubner* definierte die Wirkungsweise des Pervitin vom pharmakologischen Standpunkt. Er betont seine zentralerregende Wirkung und fährt fort:

„Die Erregung der bewußten und willkürlichen Funktionen äußert sich in einer Erhöhung der spontanen Aktivität, vor allem, wenn sie durch natürliche Ermüdung, Erschöpfung oder beruhigende Mittel gemindert war, als Weckmittel bei komatösen Zuständen oder Betäubung durch Narkotika sowie als Stimulans für die Atmung. Bei hohen Dosen kommt es zu einem komatösen Zustand, der zum Tode führen kann, während kleine Dosen eine ausgesprochene Leistungssteigerung auf körperlichem und geistigem Gebiet verursachen. In zahlreichen Untersuchungen wurden erhöhte Leistungen nach Pervitin exakt nachgewiesen. Diese Wirkung des Pervitins entspricht weitgehend der des Koffeins. Die akute Pervitinvergiftung äußert sich neben den besprochenen Wirkungen in Schwindel, Brechreiz und Kollaps. Die chronische Vergiftung ist nicht die Häufung mehrerer akuter Vergiftungen, sondern kommt durch Veränderungen des körperlichen oder auch seelischen Zustandes zustande, die selbst nach Ausscheiden des Giftes bestehen bleiben: es entwickelt sich oft eine krankhafte Veränderung der Persönlichkeit, im besonderen ein Absinken der Leistungsfähigkeit, mangelnde Konzentrationsfähigkeit, psychiatrische Zustände und völliger Zusammenbruch. Man spricht dann von einer ‚Sucht'."

Selbach führt vom physiatrischen Standpunkt insbesondere als Wirkungen an:

„Die Anregung der Aufmerksamkeit und Konzentrationsfähigkeit, sowie die Erleichterung der assoziativen Abläufe führen zu einer Euphorie und an die Grenze eines zu produktiver Tätigkeit geeigneten Zustandes. Eine zunehmende motorische Enthemmung und das Gefühl des Gehetztwerdens sind Zeichen einer unerwünschten sympathikotonen Übererregbarkeit. Die Gefahrenzone liegt außer in einer zunehmenden Auflockerung der assoziativen Tätigkeit und ihrem schließlichen Zerfall — mit Inhaltsflüchtigkeit und Weitschweifigkeit bei Steigerung des phantasievoll intuitiven Denkens — in dem Fortfall von Hemmungen."

Der bekannte Vertreter der Psychoanalyse, Professor J. H. *Schultz*, spricht vom Verschwinden der Müdigkeitsempfindungen, Enthemmung, Ansteigen des Arbeitstempos, Euphorisierung, gesteigerte Interesseneinstellung, gesteigerte ‚Weite der Aufmerksamkeit', Erhöhung des Spiels der Vorstellungen, Herabsetzung und Steigerung der Konzentration. Bei Überdosierung komme es zu Erregung mit Übervollzug, Sinnessteigerung bis zum Parasi-

tismus, Illusionen, Halluzinationen und allgemeiner Erregung. In der anschließenden Diskussion wendet sich *Düker* gegen die in der Literatur aufgestellte und auch von J. H. Schultz erwähnte mögliche Herabsetzung der Konzentration durch Pervitin. Seiner Ansicht nach wird die Konzentrationsfähigkeit gesteigert.

Alle Diskussionsteilnehmer aber waren sich darin einig, daß es sich beim Pervitin um ein Mittel handelt, das als Heilmittel nur mit größter Vorsicht und bei strengster Indikation angewendet werden dürfte. Da für den medizinischen Laien aus diesen fachlichen Äußerungen der ganze Umfang der Gefahr, welche die chronische Einnahme eines solchen Mittels bietet, nicht ohne weiteres erkennbar ist, lasse ich noch ein Referat folgen, das sich ausschließlich mit dem Pervitinmißbrauch und dessen Abwehr beschäftigt. Professor *Dr. Linz*, der Rauschgift-Dezernent im Reichsgesundheitsamt, führte dazu folgendes aus:

„Aus der am 1. 4. 1941 erfolgten Unterstellung des Pervitins unter das Opiumgesetz ergeben sich für den Arzt zwingende Folgen. Das Verschreiben von Pervitin ist seitdem nur gestattet, wenn der Arzt ‚nach strenger Prüfung der Besonderheiten des einzelnen Krankheitsfalles mit anderen Mitteln nicht auskommen kann'. Diese Voraussetzung trifft aber nur für wenige Krankheiten zu. Das Bekämpfen von Ermüdungserscheinungen schlechthin durch Pervitin ist keineswegs ärztlich begründet. Ärzte, die Pervitin für diesen Zweck verschreiben, machen sich strafbar. Zahlreiche Verurteilungen sind bereits erfolgt. Die Pervitinverwendung bei Hypotonie wird nur in seltenen Ausnahmefällen ärztlich begründet sein, da für diesen Zweck andere, weniger gefährliche Mittel zur Verfügung stehen. Es scheint mir sehr fraglich, ob es angängig ist, Heuschnupfen mit einem dem Opiumgesetz unterstehenden Stoff zu bekämpfen. In der Psychiatrie liegen die Dinge wohl besonders. Wie vorsichtig der Arzt mit dem Pervitin sein muß, zeigen die heutigen Vorträge. Den verantwortungsbewußten Mahnungen zur Zurückhaltung ist die Tatsache entgegenzustellen, daß trotz der drohenden Strafen des Opiumgesetzes und trotz aller Warnungen des Reichsgesundheitsführers auch jetzt noch in außerordentlichen Mengen Pervitin verwendet wird, und zwar zum größten Teil zu Zwecken, die den Absichten des Gesetzgebers zuwiderlaufen. Feststellungen des Reichsgesundheitsamtes haben ergeben, daß nur ein sehr kleiner Bruchteil der Pervitinverschreibungen einer ernsthaften Prüfung hinsichtlich der Berechtigung zur Ausstellung standhält. Im übrigen zeigt der Pervitinmißbrauch strafrechtlich die üblichen Erscheinungen einer Sucht (Fälschung von Verschreibun-

gen, Aufsuchen mehrerer Ärzte) und ihre Folgen (Einweisung in die Entziehungsanstalt, beim Arzt Ruhen der Bestallung). Wenn noch schärfere Maßnahmen gegen das Pervitin unterbleiben sollen, muß der Arzt dem Mittel gegenüber ein weit höheres Verantwortungsgefühl aufbringen als bisher."

Die zitierten Vorträge waren natürlich für Ärzte bestimmt. Ihre Angaben werden auch den mit diesem Mittel unerfahrenen Arzt überzeugt haben, welche verhängnisvollen Wirkungen seine Anwendung bei einem Mann wie Hitler haben mußte. Da dieses Buch aber in erster Linie für den an diesem medizinischen Problem interessierten Historiker und sonstige medizinische Laien bestimmt ist, bedürfen die Schilderungen noch einer Ergänzung.

30. Die Auswirkungen bei Hitler

Was versteht der Arzt unter Sucht?

Er bezeichnet so einen Zustand der widerstandslosen Abhängigkeit von einem Mittel oder einem Gift, dessen ständige Anwendung die geistige und körperliche Gesundheit gefährdet. Der Süchtige nimmt diese nachteiligen Wirkungen in Kauf, weil er bestimmte Reize sucht, von denen er dann von einem bestimmten Zeitpunkt an nicht mehr loskommt. Den weit verbreiteten Alkoholismus kennt ein jeder. Ihn muß man als Sucht bezeichnen, während der Nikotinmißbrauch, streng genommen, nicht als echte Sucht bezeichnet werden sollte, weil ihm wesentliche Merkmale derselben fehlen. Das klassische Bild aber der Sucht, wie sie auch den meisten Laien bekannt ist, ist der Morphinismus.
Weder die Gefahren des Alkoholismus, noch die des Morphinismus bedürfen für den gebildeten Laien einer näheren Erläuterung. Daß Hitler, wenn er ständig unter Alkoholwirkung gestanden hätte oder von seinem Leibarzt laufend unter Morphium gehalten worden wäre, zumindest für das, was er in solchem Zustand als Oberbefehlshaber und Staatschef angeordnet hätte, der Status verminderter Zurechnungsfähigkeit zugebilligt werden müßte, wird auch jeder Laie verstehen.

Viele der Teilnehmer des letzten Krieges haben gelegentlich Pervitin genommen. Die meisten haben bald davon Abstand genommen, da ihnen entweder die Wirkung nicht behagte, oder aber, weil sie glaubten, keine Wirkung zu verspüren. Wenn auch schon aus jener Zeit eine ganze Reihe von Fällen berichtet werden, in denen sich höchst bedenkliche Störungen nach dem Dauergenuß von Pervitin einstellten, besonders jener kritiklose Optimismus, ein vom nüchternen Alltagsgeschehen gelöster Rausch, so hatte man noch zu wenig Erfahrungen, um seine Gefahren voll übersehen zu können. Der kritiklose Optimismus ist dabei einer der entscheidendsten Züge. Wir Ärzte bezeichnen ihn mit dem griechischen Wort Euphorie, — ein ausgezeichnetes Bild für einen Zustand, der das Gefühl angenehmen Schwebens über den Widrigkeiten des Daseins vermittelt.

Zugegeben, die Zahl derjenigen, die den Lockungen des Pervitins erliegen, ist wesentlich geringer als die beim Alkohol, beim Morphium und ähnlichen Giften. Aber es bleibt die Tatsache, daß die Suchtgefahr auch dem Pervitin anhaftet, wenn es auf die Dauer genommen wird.

Zurück zu Hitler. Ihm wurde dieses Mittel ständig durch Verordnung seines Leibarztes zugeführt, ohne daß er ahnen konnte, wie gefährlich das werden mußte. Da den Tabletten auch Coffein beigefügt war und dessen angenehm anregende Wirkung sich bei ihm zweifellos besonders bemerkbar machte, weil er sonst keinen Kaffee trank, da die Bezeichnung des Mittels als „Vitamultin" den Eindruck erweckte, als ob es sich um eine Vitaminzusammenstellung handele, hatte er nicht den geringsten Grund, ein Suchtmittel zu vermuten. Er wußte ja auch, daß Morell dasselbe Mittel durch die Arbeitsfront an die breite Masse der Rüstungsarbeiter- und arbeiterinnen verteilen ließ, um ihre volle Leistungsfähigkeit für den Kriegseinsatz zu erhalten. So kann nicht bezweifelt werden, daß er glaubte, mit der Einnahme dieser Tabletten eine ärztlich voll begründete Stützung seiner Leistungskraft durchzuführen.

Was nun aber das Pervitin vom Morphium und vom Alkohol unterscheidet, ist, daß es außer der Schaffung einer unmotiviert unkritischen Stimmungslage, der Behinderung der sachlichen Betrachtung der Umweltsvorgänge und einer bedenklichen Beeinträchtigung des logischen Denkens, nur recht selten einen wirklichen Zerfall der geistigen Persönlichkeit zur Folge hat. Man kann also nicht sagen: aber wie kann denn Hitler süchtig gemacht worden sein, — ich habe ihn doch noch in den letzten Monaten des Krieges

persönlich sprechen können, da machte er doch einen geistig völlig gesunden Eindruck.

Auch ein Quartalstrinker pflegt in der Zwischenzeit geistig voll leistungsfähig zu sein; und doch vermag die vorübergehende Beeinträchtigung seiner geistigen Fähigkeiten oft genug seine ganze Existenz zu untergraben. Daß ein viele Jahre andauernder Morphinismus keine Dauerbeeinträchtigung der geistigen Fähigkeiten zu bedeuten braucht, hat ja Hitlers Stellvertreter Hermann Göring unter Beweis gestellt. Wenn sein Anwalt ihm in Nürnberg sagte, wo er durch die Haft von seiner Sucht befreit war: „Wir säßen alle nicht hier, wenn Sie vor 1945 so gewesen wären, wie Sie es jetzt sind", so hat er damit einen zweiten Punkt der Tragödie des Dritten Reiches berührt, den ich hier nur streifen kann.

Und wenn nicht Hitler in dem von ihm so verehrten Dietrich Eckart einen jener Morphinisten getroffen hätte, dessen geistige Fähigkeiten durch seine Sucht anscheinend überhaupt nicht verändert waren, hätte er sich zweifellos etwas kritischer mit der Frage dieser Sucht auseinandergesetzt.

Wir kommen damit auf ein Problem, das für die Wirkung von Suchtmitteln von Bedeutung ist, nämlich die Persönlichkeit, auf die sie sich auswirken.

Hitlers überragende Erfolge als Politiker beruhten nicht in erster Linie auf seiner Intelligenz, obwohl sie zweifellos überdurchschnittlich war. Sie wurden auch nicht durch sein fabelhaftes Gedächtnis nur vorgetäuscht. Ihren Urgrund hatten sie in seiner Intuition — traumhaftes Handeln nannte es Hans Grimm. Seine Intuition aber konnte politisch nur zu solch beispiellosen Erfolgen führen — man vergleiche nur das kümmerliche Um-Prozent-Ringen der heutigen Parteien mit den allein durch Hitlers persönlichen Einsatz errungenen Wahlerfolgen innerhalb unvorstellbar kurzer Zeit — weil sie durch eine nüchterne Abwägung der gegebenen Kräfte und Möglichkeiten ergänzt wurde. Es war jene ausgewogene Harmonie zwischen Bewußtem und Unbewußtem, die höchste Könnerschaft bedeutet; und die nicht nur den Großteil aller Deutschen, sondern auch so erfahrene und kluge Männer des Auslandes wie Lloyd George, Knut Hamsun, Sven Hedin, um nur einige neben Churchill zu nennen, in ihren Bann schlug. Es war politisches Handeln zu wahrer Künstlerschaft erhoben, wohlgemerkt politisches, nicht staatsmännisches, das keine Künstlerschaft verträgt. Das Wesen jener Mittel, die wir Ärzte als süchtig machend bezeichnen, ist aber die Zerstörung solcher Harmonie. Schon der Alkohol ist oft genug zum Zerstörer einer Künstlerschaft geworden, die er anfänglich zu inspirieren schien. Gewiß braucht der Mensch dadurch keineswegs ein anderer ge-

worden zu sein oder offensichtliche geistige Störungen aufzuweisen; aber jener Höhenflug, jene Harmonie des Zusammenklangs seiner Spitzenfähigkeiten ist dahin, wenn der Alkohol über ihn Gewalt gewonnen hat.
Doch die Gefahren, die schon ein gewöhnliches Genußmittel in dieser Hinsicht bietet, sind gering gegenüber den Mitteln, die wir Ärzte bei bestimmten Krankheitszuständen einzusetzen gezwungen sind. Nur sorgfältigste Indikation vermag hier die Wirkungen zu nutzen, ohne den Patienten in die Gefahr der Sucht zu bringen.
Das Pervitin nun, das man bei krankhaften Zuständen, wo es an innerem Antrieb mangelt, mit Vorteil anwenden kann, genau wie man das Morphium, streng dosiert und auf eine bestimmte Wirkungszeit begrenzt, gegen sonst nicht zu beherrschende Schmerzen ansetzt, wird für Gesunde beinahe noch gefährlicher als dieses. Gerade weil es, dauernd genommen, das geistige Erscheinungsbild des Süchtigen nicht eindrucksvoll ändert.
Aber für die genialen Spitzenleistungen des Geistes ist es geradezu verhängnisvoll. Ein Mann wie Hitler, dem es gewiß niemals an geistigem Antrieb gefehlt hat, eher im Gegenteil, mußte durch ein solches Mittel auf die Dauer in einen Zustand der Antriebsüberreizung hineingeraten, mußte den harmonischen Ausgleich seiner geistigen Fähigkeiten verlieren. Doktor Dietrich hat ihn „eine schizophrene Natur von einmaliger Intensität" genannt. Er ist damit auf der richtigen Spur, ohne es gewußt zu haben. Wenn er dann weiter schreibt:

„Sein gesunder Geist hat einen großen nationalen Gedanken hervorgebracht. Sein krankhaftes Denken hat den Zukunftsweg der menschlichen Entwicklung völlig verkannt."

Brauchen wir diese beiden Sätze nur aus der zeitlichen Nebeneinanderstellung herauszunehmen und hintereinander zu stellen, dann sind wir dem „Rätsel des zwielichtigen" Hitler, von dem fast jeder seiner Biographien voll ist, ein gutes Stück näher.
Jeder, der nur ein wenig den Menschen und sein geistiges Verhalten kennt, wird zugeben müssen, daß ein und derselbe Mensch nicht zur gleichen Zeit gesund und krank sein kann. Ein Mann kann auch nicht in einem Atemzug ein ganzes Volk zur höchsten Wiedererneuerungsleistung begeistern und gleichzeitig, wie Dietrich sich ausdrückt: „den Zukunftsweg der menschlichen Entwicklung völlig verkennen". Das ist eine psychologische Unmöglichkeit.
Andererseits kann aber auch der geistig bedeutendste Mensch in abnorme geistige Zustände hineingeraten, wenn er in die Abhängigkeit un-

natürlicher Antriebsmittel gerät, die eine im normalen Zustande schon vorhandene geistige Erregbarkeit so steigern, daß sie verhängnisvolle Gedankensprünge macht.
Das führt dann neben der Neigung zur Euphorie zu jenem Zustand, den der Psychiater: „Sprunghaftigkeit der Assoziationen" nennt und der völlig der nüchternen Logik ermangelt. Das also, was Dietrich „krankhaftes Denken" bezeichnet und als „schizophrene Natur" empfand. Wer gewisse Vorfälle, die schon aus dem Jahre 1940 datieren, in Betracht zieht, muß zur Überzeugung kommen, daß Morell das Pervitin schon viel früher, als bisher angenommen wurde, in seine Therapie bei Hitler eingeführt hat. Contis Bemühen, gerade dieses Mittel auszuschalten, fällt ja auch in diese Zeit. So wäre es falsch, in Hitlers Verhalten nach einer dramatischen und plötzlichen Veränderung suchen zu wollen. Es ist im Gegenteil ein ganz langsamer und unauffälliger Prozeß gewesen, der am allerwenigsten denen bewußt wurde, die regelmäßig mit ihm zu tun hatten, so wie auftretende geistige Störungen von den Familienangehörigen oft am allerletzten erkannt werden.
Bei der Exaltiertheit von Hitlers Wesen mußten sich die Übergänge zwischen den vom Pervitin beeinflußten und den vom Pervitineinfluß freien Phasen so verwischen, daß nur jemand, der mit den Wirkungen des Mittels vertraut war, sie hätte erkennen können. Aber gerade dadurch mußte die Auswirkung auf Hitlers Entschlüsse um so verhängnisvoller sein.
Man wird natürlich aus der Rückschau kaum noch bestimmte Vorfälle oder Entscheidungen herausgreifen können, um an ihnen Nachweise zu führen. Ich denke, das ist auch gar nicht notwendig. Die Zwielichtigkeit von Hitlers Wesen ist ja das sichtbarste Indiz dafür, daß es nur zwei Möglichkeiten gibt:

Entweder ist Hitler in den entscheidendsten Jahren seiner Laufbahn geistig krank geworden. Oder aber: er wurde von Mitteln beeinflußt, die ihn im Einsatz seiner geistigen Fähigkeiten wenigstens zeitweise beeinträchtigten.

Wäre Hitler tatsächlich krank gewesen oder hätte er zumindest an jenem Zustand gelitten, den die Angelsachsen mit „moral insanity" bezeichnen, dann müßte wenigstens einer der Ärzte, die mit ihm zu tun gehabt haben, den Verdacht auf einen solchen Zustand geäußert haben. Das ist aber nicht geschehen; dafür haben sich um so mehr Kurpfuscher in der Psychopathologie Hitlers höchst ungeniert getummelt.

31. Die ‚Antigas-Pille'

Nun war, wie wir wissen, das Pervitin nicht das einzige auf Gehirn und Nervensystem Hitlers wirkende Gift. Als solches muß man alle chemischen Stoffe bezeichnen, die im Übermaß genommen werden und im Körper mehr oder weniger schädigende Wirkungen auslösen können. Nun hat Hitler neben den übrigen Medikamenten auch die schon früher erwähnten Dr. Kösterschen ‚Antigas-Pillen' weiter genommen, die schon 1936 jenen akuten Magenkrampf erzeugt hatten, in dessen Verfolg er an Morell geriet.

Es besteht kein Zweifel, daß Morell davon wußte: als er von Professor Brandt nach den Medikamenten befragt wurde, die Hitler bekommen habe, hat er auch diese Pillen erwähnt. Offensichtlich hatte er keine Ahnung, wie sie sich zusammensetzten. Fest steht, daß auch Hitler diese Pillen für völlig harmlos hielt und die Höchstdosis, die mit 12 Stück pro Tag angegeben war, oft genug weit überschritten, sogar verdoppelt.

Die ‚Rote Liste', Preisverzeichnis deutscher pharmazeutischer Spezialpräparate von 1939 macht auf Seite 956 folgende Angaben über dieses Mittel*: Das deutsche Arzneibuch gibt für Extr. Nux vomica einen Gesamt-Alkaloid-Gehalt von 15,75 — 16,21 an, von dem etwa $^2/_5$ auf reines Strychnin kommt. Die höchste Einzeldosis davon beträgt 0,05, die höchste Tagesdosis 0,1. Da eine Pille 0,004 Extrakt enthielt, ergaben 20 Pillen schon täglich 0,08, also eine Dosierung, die nicht weit unter der zulässigen Höchstdosis lag. Sie wurde nach dem Bericht des Kammerdieners nicht selten erreicht, wenn nicht sogar überschritten.

Der schwedische Pharmakologe Poulssen sagt über das Strychnin folgendes: es sei der hervorragendste Repräsentant einer Gruppe von Giften, die sich dadurch auszeichnen, daß sie starke reflektorische Krämpfe hervorrufen. Das Strychnin steigert die Reflexerregbarkeit des Rückenmarks bis zum äußersten. Es kann sogar Tetanus hervorrufen. Die ersten deutlichen Zeichen der erhöhten Reflexerregbarkeit des Rückenmarks melden sich nach Poulssen schon nach einer subkutanen Injektion von 5 bis 10 mg Strychnin, einer Dosis, die etwa 0,05 bis 0,1 mg Extr. Strychnin entspricht,

---

* Hersteller: Dr. Köster & Co., Friedland in Mecklenburg. — Zusammensetzung: Extr. Nux vomica, Extr. Bellad. ana 0,004, Extr. Gentian. — Indikation: Flatulenz, Meteorismus, Obstipation, Hyperacidität. — Dosierung: 3 x tgl. 2—4 Pillen vor dem Essen.

einer Dosierung also, die Hitler täglich anzuwenden pflegte. Wenn auch 1—2 mg Strychnin beim Menschen keine ohne weiteres auffallende Wirkung haben, so findet sich doch bei näherer Untersuchung ein deutlicher Einfluß auf die Schärfe der Sinne. Diese Wirkung hält nach einer einmaligen Dosis mehrere Tage an; nach größeren Dosen kann die erhöhte Empfindlichkeit sich bis zur Lichtscheu steigern. Gehör- und Hautempfindung werden geschärft und Geschmacks- sowie Geruchsvermögen können für einige Zeit größere Feinheit gewinnen. Dies beruht auf einer der gesteigerten Reflexerregbarkeit des Rückenmarks entsprechenden erhöhten Empfindlichkeit des Gehirns.
Strychnin hat eine kumulative Wirkung d. h. nach vielen kleinen, durch längere Zeit gegebenen Dosen kann plötzlich Vergiftung auftreten, gerade als ob eine größere Menge auf einmal gegeben wäre. Es kann noch acht Tage nach einer akuten Vergiftung im Urin nachgewiesen werden. Die Gefahr einer Vergiftung durch Anhäufung im Körper ist also groß.

Das zweite stark wirkende Mittel, welches die Kösterschen Tabletten enthielten, war Atropin.
Atropinhaltige pflanzliche Drogen werden überall in der Welt als Rauschgift verwendet, in Europa, in einigen Teilen Rußlands und bei den Litauern in Ostpreußen. Das Atropin ist ebenfalls ein Alkaloid, das auf Teile des Zentralnervensystems stark erregend wirkt (in kleinen Dosen beim Menschen jedoch beruhigend). Besonderen Einfluß hat es auf die Augenfunktion: es erweitert die Pupille, was früher nicht selten vom schönen Geschlecht dazu benutzt wurde, den Augen einen besonders ausdrucksvollen Glanz zu verleihen. Es lähmt aber die Akkomodation, also das Zusammenwirken der Augenmuskulatur beider Seiten, und führt daher zu Sehschwierigkeiten. Durch Erweiterung der Hautgefäße tritt eine Rötung der Haut ein. Auf den Magen und Darmkanal wirkt es krampflösend. Eine sehr unangenehme Nebenwirkung ist die in Mund, Rachen und Kehlkopf infolge der Hemmung der Schweißabsonderung entstehende Trockenheit.
Die Wirkung auf das Zentralnervensystem betrifft beim Menschen besonders das Großgehirn und bewirkt in höheren Dosen eine psychische Exaltation. Es entwickelt sich ein Zustand von Munterkeit und lebhafter Ideenflucht, Redseligkeit und Bewegungsdrang, Gesichts- und Gehörhalluzination sowie Delirien, die teils friedlicher und heiterer Natur sein können, teils in Gewalttätigkeit und Rasereien ausarten.
Nehmen wir die Strychnin- und Atropinwirkung als wesentliche Bestandteile dieses Mittels zur Behebung von Darmträgheit, dann muß man

bei der angewendeten Dosierung erstaunt sein, daß es unter der Marke eines ‚Naturheilmittels' lief. Zur Selbstbehandlung war es denkbar ungeeignet. Wenn es auch für eine spastische Obstipation, also eine Darmträgheit als Folge der Übererregbarkeit des Verdauungsapparates — um welche es sich bei Hitler zweifellos handelte — wirksam war, so mußten doch bei einer Überdosierung die anderen Wirkungen so in den Vordergrund treten, daß jeder verantwortungsbewußte Arzt seine Anwendung, insbesondere in solchen Mengen, unverzüglich hätte stoppen müssen.

Aber sehen wir einmal von dieser selbstverständlichen ärztlichen Pflicht ab und beschäftigen wir uns mit der Frage, warum Hitler dieses Mittel in solchen Mengen und mit solcher Zähigkeit genommen hat. Im allgemeinen pflegen an Darmträgheit leidende Menschen ein entsprechendes Mittel nur gezwungen und mit einem gewissen Widerwillen zu nehmen. Wie die Beobachtung des praktischen Arztes zeigt, entsteht dabei zwar zwangsläufig eine Gewöhnung an solche Mittel, niemals aber eine Abhängigkeit, die man als Sucht bezeichnen könnte. Allerdings enthalten auch die üblichen Abführmittel keine Bestandteile, die eine solche fördern könnten. Die Besonderheit von Strychnin und Atropin als Anregungsmittel für das Großhirn beinhaltet von vornherein eine stimulierende Eigenschaft. Die Kösterschen ‚Antigas-Tabletten' hatten also neben ihrer Wirkung auf die spastische Obstipation gleichzeitig die eines Anregungsmittels. Es liegt auf der Hand, daß Hitler, der die üblichen Anregungsmittel wie Kaffee, echten Tee und Tabak radikal ablehnte, unbewußt auf ein solches Mittel auswich und durch die als vorteilhaft empfundene Wirkung zu einer ständigen und überdosierenden Anwendung verführt wurde. Die ‚Antigas-Pille' wurde für ihn im Laufe der Zeit zur ‚Rauschgiftdroge'. Ein Vorgang, der in der ärztlichen Praxis bei allen möglichen Mitteln beobachtet wird und z. B. bei den salicylate- und phenacitinhaltigen allgemein üblichen Kopfschmerztabletten sogar recht häufig ist.

32. Aus der Sicht des Kammerdieners

Wenn wir nicht durch die akute Strychninvergiftung im Jahre 1936 darüber informiert worden wären, daß die Beobachtungen des Kammerdieners Krause den Tatsachen entsprechen, so könnten diese schon aus

bestimmten Anzeichen gefolgert werden, die auch sonst an Hitler beobachtet und von vielen Seiten bestätigt wurden.
Man hat sich immer darüber gewundert, daß Hitler trotz Alterssichtigkeit wenig Gebrauch von der Brille machte. Bestimmte Vorlagen und vor allem jene Manuskripte für Reden, deren Texte aus staatspolitischen Gründen genau vorbereitet und entsprechend vorgetragen werden mußten, wurden auf einer besonderen Schreibmaschine geschrieben, die auffallend große Buchstaben hatte. Sie befand sich deshalb auch im Besitz vieler Dienststellen, die Hitler des öfteren Vorlagen machen mußten. Insbesondere mußten die Reden derjenigen Parteiredner, die auf dem Nürnberger Parteitag zu Wort kamen und die von Hitler persönlich genau überprüft wurden, auf einer solchen geschrieben sein.
Hitler hatte diese Maschine nicht selbst entwickeln lassen, sondern hatte sie vom Reichspräsident v. Hindenburg übernommen, der sich ihrer ebenfalls bediente. Aber Hindenburg war ein alter Mann, während Hitler sich im besten Mannesalter befand. Seine Schwierigkeiten lassen sich durch eine altersbedingte Weitsichtigkeit nicht erklären. Sie können aber nicht verwundern, wenn man bedenkt, daß er laufend recht beträchtliche Dosen Atropin verwendete. In diesem Zusammenhang ist eine weitere Beobachtung von Krause interessant; er schreibt:

„Hitlers Antlitz war gegen Sonnenbestrahlung sehr empfindlich. Einige Minuten Sonne genügten, und er bekam eine rosige bis rote Gesichtsfarbe, so daß man annehmen konnte, er schminke sich.
Gewisse Leute, die von der Empfindlichkeit seiner Haut nichts wußten, haben manchmal angenommen, er habe sich wirklich geschminkt."

Auch hierbei kann die Atropinwirkung im Spiele gewesen sein. Auf jeden Fall aber ist das starke Bedürfnis nach Getränk, das Hitler mit dünnem Kräutertee oder Fachinger Wasser zu stillen liebte, in diesem Zusammenhang zu sehen. Was nun seine ‚Tobsuchtsanfälle' anbetrifft, so ist das behauptete Teppichbeißen längst als Propagandamasche entlarvt worden. Daß Hitler als Mann von südlichem Temperament leicht in Harnisch geriet, soll hier weiter nicht berücksichtigt werden. Es gibt aber eine Reihe von Schilderungen, die immerhin den Rahmen dessen überschreiten, was man billigerweise unter Berücksichtigung seines Temperamentes als verständlich ansehen könnte.
Da ist jener Wutausbruch, den er bekam, als Frau Troost, die für die Ausstellungen im Haus der Deutschen Kunst verantwortlich war, ein Bild

belassen hatte, dessen Entfernung Hitler gewünscht hatte. Nicht einmal die Gegenwart einer Dame, die er so hoch schätzte, konnte ihn bremsen, und von Augenzeugen ist beobachtet worden, daß ihm ‚der Schaum vor dem Munde' stand — das typische Bild eines durch Strychnin-Wirkung erzeugten Übererregbarkeitskrampfes. Die von Recktenwald behaupteten und für seine Diagnose ausgebeuteten ‚Schaukrämpfe' gehören hierher und lassen sich so viel zwangloser deuten.
Und wenn man folgenden Bericht von Reichspressechef Dr. Dietrich liest, kann man als Arzt den Verdacht nicht von der Hand weisen, daß eine solche Gegensätzlichkeit im Verhalten nicht, wie psychologisch völlig unsinnig gefolgert wird, die Ursache in Hitlers Doppelgesichtigkeit hatte, sondern viel eher die Folge seines Strychninmißbrauches war.

„Es ist schwer, sich in ein und derselben Person einen größeren Gegensatz vorzustellen als den, der zwischen dem entfesselten Choleriker und dem Menschen Hitler bestand, wenn seine persönlich sympathischen Züge gelegentlich privater Unterhaltung oder bei öffentlichen Anlässen aus ihm hervortraten. Der oft so Brutale, Unerbittliche, sinnlos Tobende trat hier als tiefmitfühlendes, künstlerisch empfindsames Wesen, als gütiger Vater seines Volkes und in Not oder Elend ehrlich helfender und stets hilfsbereiter Mensch in Erscheinung. Wer ihn nur so kennengelernt hatte, kann sich unmöglich von dem anderen Hitler ein Bild machen."

Das Bild eines doppelzüngigen und charakterlich gespaltenen Wesens, als das man Gegner gern sieht und schildert, mag für den Politiker und Journalisten, die Meinungsvorkauer unseres denkarmen Jahrhunderts, eine plausible Erklärung solchen Verhaltens sein. Für den Arzt und wissenschaftlich kritischen Psychologen ist es das nicht. Es gibt keinen Menschen, der sein ganzes Leben so im Brennpunkt des härtesten innerpolitischen Kampfes steht, in dem er von allen Seiten mit den kritischsten Augen betrachtet und mit den schärfsten Zungen kritisiert wird, der es vermöchte, der Welt einen Menschen vorzuspielen, der er gar nicht ist. Die Behauptung, allein seine Gegner seien befähigt, seine charakterlichen Mängel zu bemerken, seine Anhänger aber seien dazu unfähig oder zu unkritisch gewesen, kann wohl kaum in seinem Falle anerkannt werden. Hat es sich doch um einen Mann gehandelt, der auf seinem politischen Weg erhebliche Krisen durchzustehen hatte und sogar einmal ganz von vorne anfangen mußte. Wer eine solche Behauptung vertritt, sollte übrigens nicht über-

sehen, daß sie letztlich auf eine These der alliierten Kriegspropaganda zurückgeht.

Es liegt weit näher, derartige ungereimte — zum sonstigen Hitler nicht passende — Erscheinungen in Zusammenhang mit dieser unseligen Medikation zu bringen. Das Bild solcher Überexaltiertheit gehört durchaus in den Rahmen der von Strychnin bewirkten Folgen. Sie wird auch erst eindeutig berichtet aus Hitlers Lebensjahren nach der Machtübernahme. Vorher würden sich das die anderen Parteiführer, die sich damals noch durchaus ihrer eigenen Stellung innerhalb der Partei und einer gewissen Unabhängigkeit von Hitler bewußt waren, kaum ungerügt haben gefallen lassen.

Im Gegenteil! Hitler galt damals innerhalb der Partei als das überstürztem Radikalismus abholde Element und suchte immer wieder auszugleichen. Nichts von Exaltiertheit und Überspitztheit! Es muß also später etwas hinzugekommen sein, was eine solche Änderung bewirkte.

Hier haben geschäftige Biographen das Bild der ‚Hybris durch Macht' beschworen. Nun, der kleine Postkartenmaler aus Wien hatte schließlich schon als Führer einer der größten Parteien einen Aufstieg genommen, der ihm leicht, wenn er dazu die Anlage gehabt hätte, den Kopf hätte verdrehen können. Warum verdrehte sie ihm eigentlich erst den Kopf, als er gar nicht mehr zu kämpfen brauchte, weil ein ganzes Volk hinter ihm stand? Psychologisch ist doch solche Annahme völlig widersinnig. Der Kampf um die Macht mag psychisch so alterieren, daß man sich exaltiert, aber doch nicht ihr unangefochtener Besitz. Und den hatte Hitler.

VI. VERHÄNGNISVOLLE VERKETTUNGEN

33. Der „Ärztestreit"

Jedenfalls kann der Arzt nicht dem Historiker auf das Gebiet psychologischer Deuteleien folgen, so lange er so handgreifliche Tatsachen in den Händen hält wie den weiter oben geschilderten Strychnin-Atropin-Mißbrauch über eine ganze Reihe von Jahren hin, und zwar in einer Dosierung, die schon 1935 zu einer akuten und durch Magenausheberung nachgewiesenen Vergiftung führte. Und im Herbst 1944 zu jenem Ärztestreit im Führerhauptquartier, den Trevor-Roper folgendermaßen schildert:

„Zur Krise kam es im September 1944. Damals waren Hitlers Magenkrämpfe am schlimmsten, und Dr. Giesing, der Hals-, Nasen- und Ohrenspezialist, der nach dem Attentat gerufen worden war, hatte eine interessante Entdeckung gemacht." (Anmerkung Trevor-Ropers: „Obgleich Giesing eigentlich Hals-, Nasen- und Ohrenarzt war, hatte er auch auf anderen Gebieten Erfahrung. Die Leute, die ihn verhörten, hielten ihn für einen sehr fähigen Arzt, der Hitler gründlicher untersuchte als seine Leibärzte.")

Hierzu ist zu bemerken, daß Trevor-Roper, der über die eigentlichen Tatsachen recht gut orientiert ist, auch wenn er sich stets bemüht, daraus tendenziöse Rückschlüsse zu ziehen, immer wieder von ‚Leibärzten' spricht. Wie er selbst eingehend berichtet, hat es nur einen Leibarzt Hitlers gegeben — eben Morell.

Er muß also eine ganz bestimmte Absicht damit verfolgen, wenn er bei einer Aufführung der angeblichen ‚Leibärzte' Hitlers Morell sogar an das Ende seiner Aufzählung setzt. Möchte er etwa die Verantwortung für die Behandlung Hitlers den anderen Ärzten des Führerhauptquartiers zuschieben, die Hitler nie ständig behandelt haben, weil er ihre Hilfe nicht benötigte? Sie waren ja Fachärzte für Chirurgie, und nur beim Attentat am 20. Juli wurde ihre Hilfe vonnöten. Sie wurde von Professor v. Hasselbach geleistet, welcher die leichten Splitterverletzungen, die Hitler an den unteren Extremitäten erlitten hatte, fachmännisch versorgte.

Trevor-Roper fährt dann fort:

„Er entdeckte, daß Morell zur Stillung der Schmerzen seit mindestens zwei Jahren Hitler eine Patentmedizin verabreicht hatte, die als Dr. Kösters Antigas-Pillen (das Rezept lautet: Extr. Nux. Vom. extr. Bellad. aua. 0,5; extr. Gent. 1,0) bekannt war und Strychnin und Belladonna enthielt. Die Dosis, die Hitler bekam, war angeblich zwei bis vier Pillen zu jeder Mahlzeit, obgleich die Höchstdosis, die ohne Gefahr verabreicht werden kann, täglich acht Pillen betragen darf."

Zu diesen Angaben verweise ich auf meine Angaben über die Dr. Köster-Tabletten, welche die von der Firma angegebenen Einzelheiten genauer enthalten. Daß Hitler die Pillen erst zwei Jahre nahm, war ein Irrtum der Ärzte seiner Umgebung. Vielleicht hatte auch Morell wirklich erst zwei Jahre vorher entdeckt, daß sein Patient noch eine eigene Behandlung der Magenbeschwerden betrieb. Die Strychninvergiftung 1936 beweist ja die Tatsache, wie lange sich Hitler schon an das Mittel gewöhnt hatte. Ich erinnere mich auch mit Bestimmtheit, davon schon 1938 gewußt zu haben.

„Aber das war nicht das Schlimmste. Morell verabreichte die Pillen nicht selbst, sondern gab sie en gros Heinz Linge, dem Leibdiener Hitlers. Linge gab sie seinem Herrn, ohne ärztliche Überwachung, auf Verlangen."

Was wieder für meine Auffassung spricht, daß Hitler, nicht Morell, der Initiator dieser Therapie war.

„Giesing hatte diese belastenden Gifte zufällig in Linges Lade gefunden."

In Wirklichkeit hatte er sie auf Hitlers Frühstückstablett liegen sehen und sich dafür interessiert, was sein Patient neben seiner Behandlung noch an Medikamenten nahm.

„Entsetzt über seine Entdeckung, besprach sich Giesing mit Dr. Brandt, dem Chirurgen. Sie waren sich darüber einig, daß Hitler durch Morells Behandlung langsam vergiftet wurde, und daß diese chronische Vergiftung an sich eine genügende Erklärung der Magenschmerzen, die sie lindern sollten, und auch der zunehmenden Verfärbung von Hitlers Haut bot. Brandt beriet sich ferner mit seinem Stellvertreter von Hasselbach, der der gleichen Ansicht war. Brandt und Giesing sagten dann Hitler, daß er seine Gesundheit durch Morell systematisch vergiften und ruinieren lasse. Aber die Zeiten waren vorbei, da Hitler Gründen oder Argumenten zugänglich war."

Daß Dr. Brandt in den Antigas-Pillen das Mittel gefunden zu haben glaubte, das die von ihm beobachteten Veränderungen an Hitler verschuldete, zeigt auch diese Schilderung. Es fehlt nur die Tatsache, daß gar nicht das entscheidende Mittel gefunden war. So leichtfertig pflegte Morell damit nicht umzugehen. Übrigens sollte man von einem Historiker des Formates von Trevor-Roper erwarten, daß er seinem Leser zu erklären sucht, warum die Zeiten vorüber waren, da Hitler Gründen oder Argumenten zugänglich war. Er gibt doch damit zu, daß er früher anders gewesen war.
Was es aber mit Trevor-Ropers historischer Sachlichkeit auf sich hat, das möge der Leser im folgenden Abschnitt seines Berichtes erkennen. Statt sich um eine sachliche Erklärung von Hitlers Verhalten zu bemühen, entwickelt er ein phantasievolles Bild von Halbwahrheiten, die in Wirklichkeit alles auf den Kopf stellen:

„Eine Weile herrschte ein unsicheres Schweigen, während dessen die Gottheit in blauen Rauch gehüllt blieb; dann brach das Gewitter los. Brandt wurde plötzlich von allen politischen Funktionen und dem Posten, den er zwölf Jahre lang bekleidet hatte, entlassen; von Hasselbach folgte ihm in die Wüste, Giesing wurde nie mehr ins Führerhauptquartier berufen. Es ist sprichwörtlich, daß das Schicksal der bei einem orientalischen Tyrannen in Ungnade gefallenen Minister der Tod ist, und wenn Brandt dieser letzten Strafe für seine Verwegenheit entging, so geschah das nicht auf Grund von Gewissensbissen seiner Feinde. Am 16. April 1945, als eben die End-

phase der Schlacht um Berlin begann, und der verlorene Tyrann danach lechzte, noch mehr Blut zu vergießen, bevor es zu spät war, wurde Brandt auf persönlichen Befehl Hitlers verhaftet und vor ein summarisches Gericht gestellt. Er wurde angeklagt, seine Frau nach einem Ort geschickt zu haben, wo sie den vorrückenden Amerikanern in die Hände fallen würde. Der Gerichtshof hatte von Hitler persönlich einen Brief erhalten, worin Brandt beschuldigt wurde, den Glauben an den Sieg verloren zu haben. Er wurde zum Tode verurteilt — ‚Ihre Art zu denken, ist nicht unsere Art zu denken', erklärte Artur Axmann, der Vorsitzende des Gerichtshofes, ‚Sie werden die Folgen zu tragen haben'. — Und auf Bormanns Befehl wurde Brandt in eine Armsünderzelle in Kiel geschafft. Aber die Ereignisse nahmen nun einen für die Naziführer zu schnellen Verlauf, und der Aufschub, den seine Freunde erwirkten, erhielt Brandt am Leben, bis sein launenhafter Schutzherr gestorben war. Er wurde später wegen viel schwerwiegenderer Verbrechen von den Alliierten zum Tode verurteilt."

Dazu die Tatsachen:

Brandts Sturz war möglicherweise nicht nur die Folge des beruflichen Vorfalls, der ihn beschleunigte. Speer sagt aus, Bormann sei — aus irgendeinem unerfindlichen Grund — ein bitterer und unversöhnlicher Feind Brandts gewesen. Schellenberg meinte, die ganze Angelegenheit sei Teil eines großangelegten Intrigenspiels gewesen, an dem auch Eva Braun und deren Schwester beteiligt waren.
Wie schief Trevor-Roper die Vorgänge darstellt, ergibt sich aus der Tatsache, daß im Verfolg dieser ärztlichen Auseinandersetzung im Führerhauptquartier Professor Brandt nur in seiner Eigenschaft als Begleitarzt abgelöst wurde, zugleich mit seinem Stellvertreter, Professor von Hasselbach, keineswegs aber ‚von allen politischen Funktionen' entbunden wurde. Er blieb nach wie vor in der viel wichtigeren Stellung des Reichskommissars für das gesamte Gesundheitswesen. Da er als solcher praktisch der Vertrauensmann Hitlers für dieses große Gebiet blieb, kann von einem In-Ungnade-Fallen zu diesem Zeitpunkt keine Rede sein. Hitlers Worte zu Brandt: „Es ist mir unmöglich, mich von zwei sich widerstreitenden Ärzten behandeln zu lassen, da dadurch nur eine Unkonsequenz in der Behandlung eintreten könnte", zeigen deutlich, daß es ihm nur um die ärztliche Frage ging, daß aber Brandt Hitlers Vertrauen bezüglich der ihm übertragenen politischen Aufgabe weiter besaß. Er hat sein hohes Amt bis zum Zeitpunkt seiner Verhaftung ausgeübt.

Die Gründe für seine Verhaftung aber waren folgende. Ich bringe dazu den Bericht eines Zeugen, des ehemaligen SS-Obergruppenführers Gottlob Berger, den er mir dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat.

„Frühestens in den beiden letzten Tagen des Monats März, spätestens im ersten Drittel April 1945 wurde ich zu Dr. Goebbels in seiner Eigenschaft als Reichsverteidigungskommissar gerufen. Letzterer teilte mir etwa folgendes mit:

‚Der Führer hat vor zwei Tagen Professor Dr. Brandt, seine Frau und seinen Sohn persönlich empfangen, um sich von ihnen zu verabschieden. Frau Dr. Brandt erhielt ein persönliches Geschenk und einen Zufluchtsraum auf dem Obersalzberg angewiesen. Frau Dr. Brandt hat beides mit vielem Dank angenommen.
Nun meldet der Stadtkommandant von Eisenach, daß Dr. Brandt mit Frau und Sohn unter Berufung auf seine Eigenschaft als Reichskommissar, in der Uniform eines Generalleutnants der Polizei, entgegen allen Führerbefehlen die Stadt nach Westen verlassen hätte. Bei dem Gepäck hätten sich auch Geheimakten befunden. Angeblich wollte der Generalarzt Frau, Sohn und Akten nach der Lazarettstadt Bad Liebenstein bringen. Er, der Oberst, hätte darauf aufmerkasam gemacht, daß die Amerikaner nur noch 50 km von Liebenstein entfernt stehen würden, daß daher das Überschreiten seiner Sperren als ein Versuch des Überlaufens zum Feind angesehen werden könnte. Der Generalarzt hatte unter Berufung auf den Führer alles ignoriert, aber mitgeteilt, daß er zurückkommen und sich in Berlin melden würde.
Diese Meldung hätte dem Führer vorgelegen und dieser hätte nach einem gemeinsamen Vortrag Bormann-Burgsdorff angeordnet, Brandt festzunehmen und ein standgerichtliches Verfahren einzuleiten. Dabei sei festzustellen, ob Dr. Brandt Geheimakten bei sich gehabt hätte und ob ihm die Führerbefehle bekannt gewesen seien. Würde letzteres zutreffen, sei er zum Tode zu verurteilen.
Als Vorsitzender des Standgerichtes hätte Reichsleiter Bormann den General von Burgsdorff vorgeschlagen — der Führer hätte aber mich bestimmt, ebenso die beiden Beisitzer.
Es lägen vor die beiden Fernschreiben des Stadtkommandanten von Eisenach mit der Abzeichnung Hitlers und Hieroglyphen, die vielleicht Stand-

gericht bedeuten konnten. Für die weitere Durchführung sei er (Goebbels) verantwortlich. Professor Dr. Brandt sei schon anwesend.'
Wir wurden zu einem großen Saal geführt, Dr. Brandt hereingebracht. Nicht vergessen möchte ich, daß Bormann einen Beobachter seiner Kanzlei geschickt hatte.
Abgesehen davon, daß mich dieser Auftrag völlig überraschte, ich in solchen Dingen keine Erfahrung besaß, konnte ich dem Reichsverteidigungskommissar nur antworten, daß ich nach den bestehenden Vorschriften verfahren würde. Die folgende Stunde versuchte ich, den tatsächlichen Vorgang festzustellen. Dr. Brandt hüllte sich größtenteils in Schweigen. Er verteidigte sich nicht, deutete nur an, daß ihm der Ernst der Lage durchaus bekannt, Frau und Sohn aber in Sicherheit seien.
Die ‚Fluchtbefehle' Hitlers kannte er. Die Geheimakten ‚Kampfgas' waren an dem von ihm angegebenen Platz in der Reichskanzlei. Zum Schluß sagte er etwa: Frau und Sohn sind in Sicherheit, die gegebenen Weisungen kannte ich und habe sie bewußt nicht befolgt.
Ich legte eine Pause ein, und wir begaben uns zu Dr. Goebbels. Letzterer war sehr ungnädig und verlangte eine Verurteilung zum Tode. Ich gab meinen Auftrag zurück und begründete das wie folgt:
Der Führer und Oberste Befehlshaber hat Weisungen dahingehend erlassen, daß alle Würdenträger der NSDAP, hohe Staatsbeamte und Offiziere bei Feindannäherung sich an ihrem bisherigen Dienstort zu verteidigen hätten, es sei denn er (Adolf Hitler) würde anderes befehlen. Dieser Weisung sei bis jetzt nicht Folge geleistet worden. Die Gauleiter und Reichsverteidigungskommissare von Königsberg, Danzig und Posen hätten viele Tage vor einer Feindannäherung ihre Dienstsitze verlassen bzw. die Anwesenheit an ihrem Wirkungsort durch interne Telefonleitungen vorgetäuscht. Die Flucht des Gauleiters von Posen hätte Anlaß zum panikartigen Weglaufen eines gerade zum Einsatz angetretenen Luftwaffenfeldregiments gegeben und dadurch den Übergang der Russen bei Wartbrücken über die Warthe ermöglicht, die Vernichtung der dort eingesetzten Marineinfanterie in die Wege geleitet. Ich würde es bedauern, kein Todesurteil gegen einen langjährigen engen Vertrauten des Führers unterzeichnen zu können, umsoweniger als einer der Beisitzer, über interne, mir nicht bekannte Vorgänge im Bilde, sich meiner Auffassung anschließen würde.
Dr. Goebbels war sehr böse. Darauf verließ ich das Palais, fuhr zu meiner Dienststelle und rief Müller, den Gestapochef und stellvertretenden Chef des Reichssicherheitshauptamtes an. Bei ihm befand sich auch Oberst Pan-

zinger (Chef der Kripo). Beide Herren teilten meine Meinung und sagten mir Hilfe zu.
Panzinger ließ Dr. Brandt abholen, verbrachte ihn nach Fürstenberg und später nach Mecklenburg.
In Nürnberg, März oder April 1946, hatte ich Gelegenheit, mich mit Professor Dr. Brandt über die ganze Angelegenheit zu unterhalten. Auf seinen Wunsch machten wir ein Protokoll, das der Generaloberst der Waffen-SS, Sepp Dietrich, als Zeuge unterschrieb. Dr. Brandt nahm dieses Schriftstück an sich. Professor Dr. Brandt ist also nicht durch ein Standgericht zum Tode verurteilt worden."

Diese Darstellung des wahren Sachverhalts mit dem, was Trevor-Roper als historisch-wissenschaftliche Untersuchung seinem Leser bietet, belegt eindeutig, daß es ihm nur darauf ankommt, Hitler, der angesichts der Beschuldigung des Stadtkommandanten von Eisenach, Professor Brandt habe Geheimakten in das amerikanische Einflußgebiet gebracht, also Landesverrat begangen, vollkommen zurecht ein Standgerichtsverfahren anordnete, in ein schiefes Licht zu setzen. Die Entschuldigung, falsch informiert zu sein, kann gerade bei Trevor-Roper, der sonst über genaue Einzelheiten verfügt, die er nur sorgfältigem Studium der Aussagen verdanken kann, kaum in Frage kommen.
Was nun seine Bemerkung angeht, Professor Brandt sei „später wegen sehr viel schwerwiegenderer Verbrechen von den Alliierten zum Tode verurteilt worden", macht sich Trevor-Roper eines noch größeren Verstoßes gegen seine Pflicht als Historiker schuldig. Er weiß genau, daß Professor Brandt vom 1. Amerikanischen Militärgerichtshof nur deswegen schuldig gesprochen worden ist, „weil er es an der notwendigen Aufsichtspflicht habe mangeln lassen". Während es bei den anderen drei Angeklagten: Generaloberarzt Professor Dr. Siegfried Handloser, dem Chef des Wehrmachts-Sanitätswesens und Heeres-Sanitäts-Inspekteur, dem Generaloberstabsarzt Professor Oskar Schröder, dem Inspekteur des Sanitätswesens der Luftwaffe, und Generalleutnant der Waffen-SS Dr. Karl Genzken, Chef des Sanitätswesens der Waffen-SS, nur eine Freiheitsstrafe verhängte, nämlich lebenslängliche Haft, von der, weil die Amerikaner später die Unhaltbarkeit dieses Urteils einsahen, nur ein Teil durchgeführt wurde, wurde Professor Brandt mit der gleichen Begründung zum Tode verurteilt und das Urteil vorschnell, trotz erheblicher Bedenken maßgeblicher amerikanischer Stellen, durch den verantwortlichen Militärgouverneur in Deutschland vollzogen.

Es ist bezeichnend, daß die amerikanische Militärgerichtsbarkeit den im sogenannten Ärzteprozeß und auch im Verfahren gegen den japanischen General Yamashita angewendeten obigen Grundsatz später in anderen Prozessen, die sogar militärische Befehlshaber betrafen, wie im Urteil des Militärgerichtshofes V gegen die obersten militärischen Befehlshaber des Südostraumes, überhaupt nicht mehr erwähnte. Seine Fragwürdigkeit war offenbar den Amerikanern selbst schon bald offenbar geworden: da Professor Brandt als Generalinspekteur bzw. Reichskommissar, genauso wie die Inspekteure der Wehrmachtsteile, nur Weisungsbefugnis, aber keine Befehlsgewalt hatte, war bei ihnen eine Aufsichtspflicht nicht gegeben.
Wenn also Trevor-Roper die angebliche Verletzung einer so umstrittenen Aufsichtspflicht als „sehr viel schwerwiegenderes Verbrechen" als den Landesverrat bezeichnet, spricht er sich als Historiker selbst das Urteil.

35. Ein geheimnisvolles Mittel

In dem vorausgegangenen Abschnitt habe ich schon auf die spätere Entwicklung vorgegriffen, weil die nähere Beschäftigung mit den Dr. Kösterschen Pillen dazu Anlaß gab. Aber die Betrachtung der von Morell angewendeten Mittel und ihre Wirksamkeit möchte ich nicht abschließen, ohne darauf hinzuweisen, daß noch ein weiteres unbekanntes Mittel mit im Spiel gewesen sein muß.
Es ist schon erwähnt worden, daß Hitler an Schlaflosigkeit litt. Morell hat es selbst bezeugt. Die Anwendung eines so aufputschenden Mittels wie des Pervitins mußte aber diese Schlaflosigkeit noch erheblich verstärken. Darüber ist jedoch nicht berichtet worden. Es ist kaum anzunehmen, daß die von Hitler laufend genommenen Schlafmittel — sie sind oben erwähnt worden — ausgereicht hätten, die Weckwirkung des Pervitins zu paralysieren. Im Gegenteil muß aus der Erfahrung der ärztlichen Praxis angenommen werden, daß sie mit der Zeit an Wirksamkeit eingebüßt haben. Morell mußte also auch hier zu stärkeren Medikamenten übergehen.
Welch ein Mittel hat er dazu verwendet?
Es ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Dennoch ergeben sich bestimmte Anhaltspunkte.

Eines der damals in der deutschen Verordnungsweise üblichen Beruhigungsmittel kann es schwerlich gewesen sein. Sie eigneten sich nicht für die Kupierung der Pervitin-Wirkung.
Nun ist bekannt, daß Morell ein pharmazeutisches Mittel aus dem feindlichen Ausland über deutsche Auslandsvertretungen bezog. Was es gewesen ist, läßt sich nicht feststellen. Professor Brandt scheint allerdings in der letzten Phase des Krieges erfahren zu haben, um welches Mittel es sich gehandelt hat. Er hat damals den Leibarzt des Reichsaußenministers von Ribbentrop, einen Österreicher, damit beauftragt, die Wirkungsweise dieses Mittels, dessen Namen bzw. chemische Formel in den Wirren des Zusammenbruchs verloren ging, bei seinem Lehrer Professor Eppinger in Wien festzustellen.
Da er in Berlin über alle Möglichkeiten verfügte, muß es ein Mittel gewesen sein, mit dem man nur in Österreich Erfahrungen hatte, das ja ein halbes Jahrzehnt länger mit der pharmazeutischen Entwicklung der übrigen Welt in Austausch gestanden hatte.
Wenn sich nachweisen ließe, daß es sich dabei um eines der damals in Amerika in der Erprobung befindlichen Phenothiazine gehandelt hat, ließen sich die als Parkinsonsche Erkrankung gedeuteten Symptome bei Hitler leicht erklären.

36. Wagner und nach ihm Conti mit gebundenen Händen

Kehren wir nun zum Zeitpunkt zurück, an dem Morell zum Leibarzt berufen wurde. Außer an den Magenbeschwerden, die dem neuen ärztlichen Betreuer eine Chance gaben, litt Hitler immer noch an seiner Heiserkeit. Wie Dr. Grawitz seiner Meinung nach mit jenen nicht fertig geworden war, so hatte auch der von ihm empfohlene Hals-, Nasen- und Ohrenarzt aus den Reihen der SS die Ursache der letzteren nicht erkannt. Darum folgte Hitler dem Vorschlag, sich einmal von dem bekannten Ordinarius der Berliner Universität für diese Disziplin, Professor v. Eicken, untersuchen zu lassen. Dieser stellte sofort die als ‚Sängerknötchen' bezeichneten harmlosen Verdickungen an den Stimmbändern fest und befreite ihn schnell von Störungen, die ihn als notorischen Redner besonders

gequält hatten. Die Behandlung wurde zuerst streng geheimgehalten. Hitlers Umgebung hatte bei der Erfolglosigkeit der früheren Behandlung ernstlich an Kehlkopfkrebs gedacht und die Parallele zum Leiden Kaiser Friedrichs gezogen. Durch die Indiskretion, die neckischerweise auf Dr. Goebbels zurückging, kam die Sache dann doch in die Presse und mußte in einer offiziellen Erklärung bestätigt werden. Die Feststellung, daß es sich um ein ganz harmloses Leiden gehandelt habe, entspricht den Tatsachen. Sie ist durch Professor v. Eicken auch Dr. Dietrich gegenüber bestätigt worden. Mir wurde sie durch einen der Mitarbeiter v. Eickens bekannt. Eine zweite Operation wegen desselben Leidens in Hitlers letztem Lebensjahr hatte denselben Grund. Sie bedeutete nichts besonderes, da solche ‚Sängerknötchen' bei falscher Intonation die Neigung haben, sich wieder zu bilden.

Diese harmlosen Kehlkopfstörungen sind also bis zum Kriegsbeginn und bis in die ersten Kriegsjahre hinein die einzige wirkliche Krankheit gewesen, die bei Hitler beobachtet worden ist.

Um so unverständlicher mußte natürlich für die beobachtenden Ärzte das Verhalten Morells sein. Doch ein erfolgreiches Eingreifen wurde immer schwieriger. Man kann rückschauend wohl sagen, daß die einzige überhaupt dafür vorhandene Möglichkeit durch die schwere Erkrankung Dr. Gerhard Wagners 1938 und seinen Tod im Frühjahr 1939 verpaßt wurde. Er wäre die Persönlichkeit gewesen, der nicht nur die Zivilcourage, sondern auch das Vertrauen bei Hitler besaß, um die inzwischen erfolgte Fixierung an Morell und seine Mittel zu durchbrechen. Aber es bleibt bei der Starrsinnigkeit, die schon den jungen Adolf auszeichnete, und bei seinem Festhalten an vorgefaßten Meinungen immer noch zweifelhaft, ob er sich hätte von diesem Mann und seinen therapeutischen Maßnahmen lösen lassen. Sicherlich aber besaß Wagner schon durch Alter und Lebenserfahrung ein ganz anderes Gewicht bei den nächst Hitler für die Führung des Reiches verantwortlichen Männern als sein Nachfolger. Er konnte geeignete Maßnahmen veranlassen, falls sich Hitler nicht dazu bringen ließ, Morell zum mindesten nicht in seine Übertreibungen zu folgen. Conti dagegen war noch ein recht junger Mann, als er zum Reichsgesundheitsführer der NSDAP berufen wurde, und besaß auch keinen Kontakt zu jenem Münchener Kreis, der Hitlers persönliches Leben weitgehend beeinflußte. Er hatte natürlich auch als Berliner nicht jenes besondere Verhältnis, das sich zwischen den alten Münchener Parteigenossen fast automatisch ergeben hatte. Seine Wahl war eigentlich mehr eine Verlegenheitslösung im Tauziehen zwischen München und Berlin, das Göring für Berlin entschie-

den hatte. Conti hatte alle Mühe, die Münchener Parteistellen davon zu überzeugen, daß er durchaus nicht gewillt sei, die Linie Wagners aufzugeben, die auf die Eigenständigkeit des gesamten Gesundheitswesens abgezielt hatte. Aber all dies erschwerte ihm das Eingreifen in einer so schwierigen und nur auf dem Boden eines persönlichen Vertrauens zu lösenden Angelegenheit. Die Notwendigkeit, das Staatssekretariat im Innenministerium zu übernehmen, das durch Professor Gütts Jagdunfall frei geworden war, kam zwar Contis Plänen einer „Vereinheitlichung des Gesundheitswesens" entgegen, erschwerte aber seine persönliche Stellung in der Partei wieder. Viele sahen es als Zeichen dafür, daß diese „Vereinheitlichung" nicht über den Ärztestand, sondern doch über den Staat, aus dessen Bereich Conti als bisheriger Stadtrat von Berlin kam, gelöst werden sollte. Die Zusammenfassung aller mit gesundheitlichen Aufgaben betrauten Stellen zu einem Ganzen, die der Krieg notwendig erforderte, trieb Conti auf einem Wege weiter, der mindestens in den Kreisen der Partei als bewußte Taktik ausgelegt wurde, um die Vereinheitlichung über ein staatliches Gesundheitsministerium zu erreichen. Sein diesbezügliches Drängen, das über Reichsleiter Martin Bormann gehen mußte, weil Hitler ihm nach dem 3. September 1939 niemals wieder Gelegenheit zu einem Sachvortrag gab, führte zu einer Lösung, die einem Schuß nach hinten gleichkam.

Statt Conti die Möglichkeit zu geben, in einer Dachorganisation die gesamten für die Volksgesundheit wirkenden Kräfte sowohl auf zivilem, wie auch auf militärischem Gebiet zu vereinigen und so dem lästigen Leerlauf, wie auch dem Fehleinsatz der so wichtigen Medikamente und Heilmittel ein Ende zu bereiten, wurde ein ‚Generalkommissar für das zivile und militärische Gesundheitswesen' geschaffen. Eine neue Dienststelle, die schon durch den Mangel an Mitarbeitern kaum arbeitsfähig sein konnte, die aber dazu noch durch die Berufung des bisherigen Begleitarztes, Professor Dr. Karl Brandt, einem auf zivilem Gebiet noch unerfahrenen Mann unterstellt wurde. So gab es statt einer Beseitigung der bisherigen Schwierigkeiten nur noch mehr Reibungsstellen. Conti hatte sich damit praktisch auf den zweiten Platz manövriert. Wenn er vorher noch wenigstens Anspruch darauf gehabt hatte, seine Vorschläge und Planungen von Hitler selbst entschieden zu sehen, so war jetzt Brandt dazwischen geschaltet. Das hieß, daß er von dessen Fürsprache abhängig war. Es gab aber genug Kräfte, die sich die Unkenntnis Brandts von der Lage auf dem Gesundheitsgebiet zunutze machten, um der Reichsgesundheitsführung noch mehr Schwierigkeiten zu machen. Das lag keineswegs etwa daran,

daß Brandt kein fähiger Mann gewesen wäre — durchaus nicht. Aber man muß in ein so gewaltiges Aufgabengebiet, wie es nun einmal das Gesundheitswesen darstellt, hineingewachsen sein, am besten von der Pike auf. Er hatte aber nicht einmal die Aufgaben des frei praktizierenden Arztes kennengelernt, geschweige denn eine Klinik geleitet; auch besaß er keinerlei Kenntnis von dem, was in den Standesorganisationen oder im staatlichen Gesundheitswesen zu leisten war: ein Fahnenjunker, den man zum Kriegsminister gemacht hatte. So überstiegen die ihm sich stellenden Aufgaben das Menschenmögliche. Leider kam es zwischen ihm und Conti nicht zu einer kameradschaftlichen Zusammenarbeit, wobei ich die Schuldfrage offenlassen möchte.

Erneute Reibereien erzeugten den Wunsch nach einer besseren Lösung, der immer wieder von Conti vorgetragen wurde, bis die Berufung von Professor Brandt zum Reichskommissar das Unterstellungsverhältnis eindeutig klärte.

Diese Schwierigkeiten innerhalb der gesundheitlichen Organisation habe ich deshalb eingehender geschildert, weil sie dazu beitrugen, die Veränderungen in Hitlers Gesundheitszustand gerade den Ärzten zu verschleiern, welche die übrigen führenden Männer des Reiches rechtzeitig hätten alarmieren können; sie waren mit ihren eigenen Angelegenheiten zu sehr beschäftigt.

Das trifft besonders auf Brandt zu, der nun nur noch gelegentlich ins Hauptquartier kam, und dann oft genug, wie so viele andere, einen Hitler zu Gesicht bekam, dessen scheinbare Vitalität und Gesundheit nur noch das künstliche Werk seines Leibarztes war. Der Verdacht liegt nahe, daß das Absinken der natürlichen Hitlerschen Leistungsfähigkeit viel weiter zurückdatiert werden muß, als das nach den Berichten über gesundheitliche Veränderungen berechtigt scheint.

VII. DER ENDZUSTAND

37. Parkinsonsche Krankheit?

Schon im Frühjahr 1942 hat Hitler zu Goebbels über Unwohlsein und Nachlassen seines Gedächtnisses geklagt. Besonders das letztere hat ihn offenbar besonders beunruhigt.

Generaloberst Jodl berichtete aus dem Sommer 1942, wo sich das Hauptquartier in Winniza befand, über hartnäckige Kopfschmerzen, die er auf die besonderen klimatischen Bedingungen der Ukraine zurückführte.

Morell hat von einer Grippe, ja sogar Kopfgrippe im Sommer in Winniza gesprochen. Man kann aber bei dieser vagen Angabe die Vermutung nicht unterdrücken, daß es sich um eine Verlegenheitsdiagnose handelte. Er hatte inzwischen sicher von der Diagnose des Professors de Crinis gehört, des sehr bekannten und anerkannten Neurologen der Berliner Universität: Parkinsonsche Erkrankung, mit der wir uns noch eingehender beschäftigen müssen, und meinte nun, eine Ursache finden zu müssen, die sein Verhalten einer solchen Erkrankung gegenüber am wenigsten belastete. Er hat aber dabei übersehen, daß die Nichthinzuziehung eines Neurologen bei einer Kopfgrippe, d. h. einer infektiösen Hirnhautentzündung, als geradezu unverzeihlicher Kunstfehler eines Hautarztes angesehen werden müßte.

Es ist kaum anzunehmen, daß selbst ein Morell dickfellig genug gewesen sein könnte, in einem solchen Fall die Verantwortung allein zu tragen. Es liegen aber über eine so ernsthafte Erkrankung keinerlei weitere Be-

richte vor. Jodl würde ihrer sicher im Zusammenhang mit seiner Bemerkung über die Kopfschmerzen Erwähnung getan haben.
Außerdem hätte eine Kopfgrippe Professor von Hasselbach nicht verborgen bleiben können. Ernstliche körperliche Symptome scheinen sich schleichend erst Ende 1942, Anfang 1943 entwickelt zu haben. Nach einer Angabe von Professor Schramm hat de Crinis seine Diagnose anhand von Wochenschauaufnahmen und Fotos gestellt. Er wandte sich über den Abteilungsleiter im Reichssicherheitshauptamt, Schellenberg, an Himmler, der aber offenbar nichts unternahm. De Crinis hat aber auch, wie mir ein Ohrenzeuge berichtete, schon im Frühjahr 1943 den Fall eingehend mit Professor Brandt erörtert, aber mit seiner Diagnose weder diesen noch Professor von Hasselbach überzeugen können. Diese Tatsache beweist auf jeden Fall, daß der Schütteltremor nicht so eindrucksvoll gewesen sein kann, wie er anscheinend auf den de Crinis vorliegenden Filmaufnahmen sichtbar wurde. Demgemäß teilte mir auch Professor von Hasselbach mit, daß die Angabe, die auch Trevor-Roper übernommen hat, daß bereits im Jahre 1943 Hitlers Glieder zu zittern begannen, nicht zutrifft: es sei lediglich ein gewisser Tremor des linken Armes festzustellen gewesen, etwa beim Heranführen der Tasse an den Mund. Der linke Fuß wurde nicht nachgeschleift. Erst nach dem 20. Juli 1944 war der Gang ein wenig steif und erfolgte in nach vorn gebeugter Haltung. Wenn de Crinis im Januar 1945, wo er Hitler nur aus der Ferne beobachten, aber nicht untersuchen konnte, seine Diagnose bestätigt glaubte, so ist das zweifellos auf jene Symptome zurückzuführen, die von allen, die damals mit ihm zu tun hatten, bestätigt werden. Daß aber diese Symptome als sicherer Anhalt für die Diagnose: Paralysis agitans gelten könnten, muß nach Mitteilungen, die ich erst nach dem Erscheinen meiner ersten Untersuchung bekam, als höchst zweifelhaft erscheinen.
Folgen wir erst einmal der Darstellung, die Professor Anton von Braunmühl in seiner Arbeit „War Hitler krank?" aus Hassler: „Extra-pyramidalmotorische Syndrome und Erkrankungen" im Handbuch der Inneren Medizin (Bd. 5/III. Neurologie, S. 676, Berlin 1953, Verlag Springer) bringt:

„Bei der Paralysis agitans handelt es sich um eine durchschnittlich in den fünfziger Jahren einsetzende, schleichend verlaufende degenerative Erkrankung solcher Hirngebiete, die den Tonus und die Bewegung, kurz die gesamte willkürliche Motorik regeln, und die auch für das Willens- und Affektleben von Bedeutung sind. Der anatomische Befund deutet dabei auf

einen schleichenden Gewebsuntergang degenerativer Art, wie er in etwa bei dem Altersabbau des Gehirns zur Beobachtung kommt.

Dem Nervenarzt sind die Hauptsymptome der Paralysis agitans geläufig. Charakteristisch ist eine langsam einsetzende fortschreitende Starre (sog. Rigor), verbunden mit Tremor (Zittern) in den Händen bzw. in den gesamten Extremitäten. Besonders charakteristisch ist ein Wackeltremor des Kopfes, die gebückte Haltung, ein langsamer schlurfender Gang, eine mehr oder weniger ausgeprägte, maskenartige Starre des Gesichts, Verlangsamung der Willkürbewegungen und in Folge mehr und mehr fortschreitende Bewegungsarmut, die den Patienten schließlich völlig hilflos macht. Schwere Schlaf- und Zirkulationsstörungen, kurz vegetative Ausfalls- und Reizerscheinungen werden beobachtet. Dazu gesellen sich nicht zuletzt ernste Störungen des Affekt- und Willenslebens, z. B. zunehmende Gereiztheit, elementare Erregungen, schließlich Kritiklosigkeit, ja, deutliche paranoide d. h. wahnhafte Entwicklungen.

Im Verlauf des chronischen Leidens werden Antriebsstörungen, sei es im Sinne der Hemmung, sei es im Sinne einer Steigerung, Euphorie und kritikschwacher Optimismus, schließlich sogar Ausfälle des Gedächtnisses beobachtet."

Wenn ich nun damals dieser Darstellung hinzugefügt habe:

„Natürlich nimmt selten eine Krankheit den lehrbuchmäßigen Verlauf. Für gewöhnlich stehen immer nur einzelne Symptome zur Verfügung", habe ich doch mit vorsichtiger Skepsis weiter bemerkt: *„Im Falle Hitler scheinen tatsächlich die meisten Symptome in geradezu klassischer Form vertreten gewesen zu sein."*

Und ich habe dann weiter betont:

„daß Parkinson-Symptome noch nicht ohne weiteres eine Paralysis agitans, die klassische Parkinsonsche Krankheit, beweisen."

Professor Schramm bestätigt in seinem Vorwort zu den „Tischgesprächen", daß auch Professor Brandt sich nicht auf die Diagnose: Parkinsonsche Krankheit festlegen wollte. Wir müssen es immerhin als eine sehr bezeich-

nende Tatsache ansehen, daß beide Ärzte, die doch bis zum Herbst 1944 in engstem persönlichen Kontakt mit Hitler standen, die Diagnose eines so bekannten und angesehenen Fachmanns wie Professor de Crinis nicht bestätigen konnten bzw. wollten. Wenn Brandt allerdings, wie Schramm ebenfalls berichtet, die Frage deshalb offengelassen hat, weil das Zittern der Hände, das dafür als Symptom angesprochen worden war, nach dem Schock, den das Attentat vom 20. Juli 1944 verursachte, schlagartig verschwunden war und erst langsam wieder einsetzte, so war das keine stichhaltige Begründung. Am wenigsten aber konnte daraus auf psychologische Ursache geschlossen werden. Doch konnte er als Chirurg keine ausreichende Erfahrung mit dieser Krankheit haben.
Recktenwald wendet sich mit Recht gegen den Versuch des amerikanischen Professor D. M. Kelley, nachzuweisen, es habe sich bei der Zitterlähmung um eine hysterische Reaktion gehandelt. Ich lasse seine Beweisführung der Vollständigkeit halber im Original folgen:

„Er (Kelly) geht dabei von der Behauptung aus, alle Ärzte, die Hitler untersucht hätten, hätten diese Symptome als hysterisch diagnostiziert, ohne dabei ein eigentliches Nervenleiden feststellen zu können. Er kennt keinen der in Betracht kommenden. Er hat aber, wie er selbst angibt, alle ihm erreichbaren Ärzte aus der Umgebung Hitlers — und das müßten praktisch so gut wie alle gewesen sein — befragt. Daß es bei dieser Verfahrensmethode möglich war, daß ihm die Stellungnahme von Professor de Crinis mit ihrer heute feststehenden Auswirkung auf einen breiten Kreis dieser Ärzte völlig unbekannt blieb, läßt sich nur dadurch erklären, daß diese Ärzte sich damals ihm gegenüber noch absolut an die von Guderian für sie hervorgehobene Verschwiegenheit in dieser Sache gehalten haben.
Vielleicht wären auch ihm Bedenken gekommen, wenn er davon gehört hätte. Allerdings vertritt er mit durch die Nähe der aufwühlenden Ereignisse sichtbar mitbedingter Emphase und im Sinne der Vorherrschaft psychoanalytischer und individualpsychologischer und abgeleiteter Begriffe über Psychoneurose und Hysterie in der damaligen amerikanischen Psychiatrie die These, es habe sich bei Hitlers abnormem Wesen überhaupt nur um psychoneurotisch-hysterische Vorgänge gehandelt. Es ist bezeichnend, daß er trotzdem nur zwei Beobachtungen vorbringen konnte, die im Erscheinungsbild die Diagnose: hysterisch für die Zitterlähmung beweisen sollen; er schließt sich ihnen, sie durch die Art des Vorbringens unterstreichend, an und betrachtet sie als genügend, um fortan diese ein-

fach als hysterische Reaktion zu bezeichnen. Er übersieht dabei aus seiner Einstellung heraus, daß gerade die beiden Kriterien, die er als beweisend für Hysterie hinstellt, nur das Gegenteil beweisen können. Das eine betrifft nämlich die ihm bekanntgewordene Beobachtung eines Arztes, daß das Zittern in der linken Hand aufgehört habe, wenn man Hitler danach befragte: es kann doch kein Zweifel sein, daß man bei einem hysterischen Zittern im Gegenteil eine Zunahme dabei hätte erwarten müssen?

Das andere, das von ihm als vollgültiges Zeichen für das Vorliegen einer Hysterie behandelt wird, betrifft das zeitweilige Nachlassen der Zitterlähmung in der Zeit unmittelbar nach dem Attentat vom 20. Juli 1944. Seine Quelle schildert sie nach eigenem Vorbringen so, daß damals, als Hitler Quetschungen am rechten Arm und am rechten Bein erlitten hatte, die linke Seite während acht Wochen tadellos funktioniert habe und, als die rechte Seite wieder normal wurde, sich die linke Seite nach und nach erneut verschlimmerte und während des Winters 1945 seine linke Hand und sein linkes Bein fast unbrauchbar waren. Diese Darstellung enthält sichtbar eine sachliche Übertreibung, insofern darin der Eindruck des völligen Verschwindens der Störung für volle acht Wochen hervorgerufen werden kann, während aus allen anderen Quellen, die uns darüber zur Verfügung stehen, nur ein Nachlassen der Zitterlähmung für eine unbestimmte Zeit zu erschließen ist. Aber auch wenn man sie uneingeschränkt gelten läßt, kann das geschilderte Ereignis nur bei oberflächlicher Betrachtung für Hysterie in Anspruch genommen werden. Schon die zugegebene schleichende, also offenbar völlig tendenzlose und unaufhaltsam fortschreitende Wiederverschlimmerung und erst recht das von allen Seiten bezeugte Übergreifen der Störung auf Kopf und Auge passen gar nicht zu irgendeinem Begriff von Hysterie. Alles ist dagegen vorbehaltlos dem Bild des echten Parkinsonismus einfügbar!

Dementsprechend sind beide Beobachtungen in der Fassung, in der sie von Kelley für hysterische Reaktion ausgewiesen werden sollen, unbedenklich als typisch parkinsonistische Merkmale aufzufassen. Zur Berechtigung dieses Vorgehens genügt es, wenn ich auf die einhellige Auffassung in der deutschen medizinischen Literatur hinweise, daß derartige Vorkommnisse bei Parkinsonismus etwas Geläufiges sind, und als Beleg dafür nur die Bemerkung des Psychiaters und Neurologen Schaltenbrand in seinem 1951 und 1955 erschienen Lehrbuch der Nervenkrankheiten anführe, daß Parkinsonisten in ihren Symptomen hochgradig abhängig sind von psychischen Momenten in dem Sinne, daß diese durch solche verstärkt oder

ausgelöst werden oder durch solche, z. B. starke Affekte, eine Zeitlang wie weggeblasen sein können.
Die Würdigung der Stimmen im biologischen Schrifttum, die für den hysterischen Charakter der Zitterlähmung laut geworden sind, läßt also deren Unberechtigtheit erkennen, soweit sie nachprüfbar sind, und im ganzen Umfang sind sie ungeeignet, die aus den berichteten Phänomenen selbst in Übereinstimmung mit gewichtigen ärztlichen Stellungnahmen bestimmt zu gewinnende Einsicht irgendwie ernstlich zu erschüttern, daß Adolf Hitler seit Herbst 1942 sichtbar an echtem, organischem, halbseitigem Parkinsonismus gelitten hat."

Ich habe diese Darstellung nicht deswegen gebracht, weil ich Recktenwalds Sicherheit hinsichtlich des Parkinsonismus teile, sondern weil ich seine Widerlegung der immer wieder aufs Tapet gebrachten Hysterie für ausgezeichnet halte. Wie auch seine Meinung, „daß die primäre Unterstellung, die hysterische Natur der Magenbeschwerden, gar nicht feststeht" inzwischen durch den Nachweis der Strychnin-Vergiftung infolge Mißbrauchs der Dr. Kösterschen „Antigas-Tabletten" erhärtet worden ist.
Immerhin ist sein Nachweis, daß es sich dabei nicht, wie de Crinis vermutete und wie v. Braunmühl als einigermaßen gesichert annimmt, um die Parkinsonsche Krankheit, eine Paralysis agitans (Schüttellähmung), gehandelt haben kann, sondern nur um ein Parkinson-Syndrom, im großen und ganzen schlüssig. Eine Bezeichnung, die er gleichsinnig mit dem verwendet, was wir früher Parkinsonismus nannten, d. h. Parkinson-Symptome, ohne daß die typische Parkinsonsche Krankheit vorliegt.
Wir müssen nach dem Zeugnis von Professor von Hasselbach feststellen, daß einmal das wichtigste körperliche Symptom, sowohl der Parkinsonschen Krankheit wie auch des Parkinsonismus: das typische Schütteln, insbesondere des Kopfes, gefehlt hat, wenigstens bis zu jenem Zeitpunkt, wo ein solches auch einfach dadurch auftreten konnte, weil sich ein völliger körperlicher Zusammenbruch abzeichnete. Was aber noch wichtiger ist, daß die für beide typische Bradyphrenie, die Verlangsamung der geistigen Funktionen, bei Hitler völlig gefehlt hat.
Auf eine diesbezügliche Frage sagte mir ein Zeuge jener Tage, genau das Gegenteil sei der Fall gewesen. Dennoch möchte ich meinen, daß man einen Teil seines Zustandes ruhig als Parkinson-Syndrom auffassen kann, wenn damit nicht mehr festgestellt sein soll als das Vorhandensein einzelner Symptome, die auch die Parkinsonsche Krankheit zeigt.

Ehe ich mich nun weiter mit den gegebenen medizinischen Möglichkeiten auseinandersetze, möchte ich mich den Berichten zuwenden, die uns Hitlers Mitarbeiter über sein Verhalten in den letzten Jahren geliefert haben. Ich sehe davon ab, mich mit den Darstellungen des umfangreichen Hitler-Schrifttums auseinanderzusetzen. Es ermangelt der persönlichen Erfahrung und ist so voller voreiliger Schlußfolgerungen, verhängnisvoller Irrtümer und vorgefaßter Tendenz, daß keines der bisher erschienenen Werke als Grundlage für ärztliche Erwägungen dienen kann.
In den Zeugnissen seiner Mitarbeiter nehmen Guderians Erinnerungen mit Recht einen bevorzugten Platz ein. Nicht nur, weil er zu jenen Generalen der Wehrmacht des Dritten Reiches gerechnet werden kann, die überzeugte Anhänger Hitlers waren und daher nicht von vornherein mit abwertenden Augen beobachtete, sondern vielmehr, weil er zwischendurch eine Zeitlang (1941—1943) mit Hitler nicht mehr in Berührung gekommen war und daher einen Abstand besaß, der ihn befähigte, auch schleichende Veränderungen, die seiner Umgebung entgingen, zu erkennen. Er gibt folgendes Gesamtbild vom Hitler der letzten Kriegsjahre.

„Hiermit komme ich zu den persönlichen Eigenschaften Hitlers, wie sie sich mir darstellen. Wie war Hitler beschaffen? Er war Vegetarier, Anti-Alkoholiker, Nichtraucher. Das waren an und für sich sehr schätzenswerte Eigenschaften, welche seiner Überzeugung und einer asketischen Lebensweise entsprangen. Verhängnisvoll aber wirkte sich seine menschliche Vereinsamung aus. Er hatte keinen wahren Freund. Selbst seine ältesten Parteigenossen waren zwar Gefolgsleute, aber nicht Freunde. So weit ich zu sehen vermochte, stand er niemandem nahe. Niemandem vertraute er sein Inneres an. Mit niemandem sprach er sich offen aus. Wie er keinen Freund gefunden hatte, so blieb ihm die Fähigkeit tiefer Liebe zu einer Frau versagt. Er blieb unverheiratet. Er hatte keine Kinder. Alles, was dem irdischen Leben eine Weihe zu geben vermag, die Freundschaft zu edlen Männern, die reine Liebe zu einer Frau, die Liebe zu eigenen Kindern, alles das war und blieb ihm ewig fremd. Einsam ging er durch die Welt, erfüllt von seinen gigantischen Plänen. Man kann mir sein Verhältnis zu Eva Braun entgegenhalten; ich habe von diesem Verhältnis nichts gewußt und Eva Braun mit Bewußtsein nie gesehen, obwohl ich monatelang fast täglich mit

Hitler und seinem Gefolge zusammentraf. Erst in der Gefangenschaft erfuhr ich von dieser Neigung. Einen Einfluß auf Hitler hat diese Frau offenbar nicht gehabt, leider! Denn er hätte nur mildernd wirken können.
So sehen wir den Diktator Deutschlands, ohne die Weisheit und Mäßigung seiner eigenen großen Vorbilder, Friedrichs des Großen und Bismarcks, einsam und rastlos von Erfolg zu Erfolg und dann von Mißerfolg zu Mißerfolg drängen, immer gigantischeren Zielen nachjagend, sich immer verbissener an die letzten Aussichten auf Erfolg klammernd, immer mehr die eigene Person mit der Nation verwechselnd. Er machte die Nacht zum Tage. Bis lange nach Mitternacht folgte ein Vortrag dem anderen. Die Mahlzeiten — bis zur Katastrophe von Stalingrad noch Ruhepausen im Kreise der Angehörigen des OKW — wurden von da ab einsam eingenommen. Nur selten lud er sich einen oder zwei Gäste ein. Hastig aß er sein Gemüse oder seine Mehlspeise. Er trank kaltes Wasser oder Malzbier dazu. Nach dem letzten abendlichen Vortrag saß er stundenlang mit den Adjutanten und Sekretärinnen zusammen und redete über seine Pläne bis in den grauen Morgen. Dann legte er sich zu kurzem Schlummer nieder, aus dem ihn häufig die Besenstöße der Scheuerfrauen an seiner Schlafzimmertür gegen 9 Uhr spätestens weckten. Ein übermäßig heißes Bad sollte die erschlafften Lebensgeister wieder wecken. Solange alles gutging, blieb dies unstete Leben ohne sichtbare Folgen. Als aber ein Rückschlag auf den anderen folgte und die Nerven nachließen, griff er in zunehmendem Maße zu Drogen; er ließ sich Spritzen geben, um Schlaf zu finden, um wieder munter zu werden, um sein Herz zu beruhigen, um es wieder aufzupeitschen; sein Leibarzt Morell gab ihm, was er verlangte, aber der Patient ging sogar oft über die ihm verordneten Dosen hinaus, zumal im Genuß von strychninhaltigen Herzmitteln, und ruinierte mit der Zeit Körper und Geist. Als ich ihn nach der Stalingrad-Katastrophe zum ersten Male nach 14 Monaten der Trennung wiedersah, bemerkte ich die Veränderung seines Zustandes. Die linke Hand zitterte, die Haltung war gebeugt, der Blick starr, die Augen quollen leicht hervor, sie waren glanzlos; die Wangen zeigten rote Flecken. Seine Erregbarkeit hatte zugenommen. Er verlor leicht jede Haltung in seinem Jähzorn und war dann unberechenbar in seinen Worten und Entschlüssen.
Die äußeren Anzeichen einer Erkrankung steigerten sich immer mehr, der täglichen Umgebung infolge Gewöhnung kaum wahrnehmbar. Schließlich, nach dem Attentat vom 20. Juli 1944, zitterte nicht nur die linke Hand, sondern die ganze linke Körperhälfte. Er mußte die rechte Hand auf die linke, das rechte Bein über das linke legen, um im Sitzen das Zittern

weniger sichtbar zu machen. Sein Gang war schleppend, seine Haltung gebückt, seine Bewegungen zeitlupenartig langsam. Er mußte sich den Stuhl unterschieben lassen, wenn er sich setzen wollte. Sein Geist allerdings blieb rege; aber diese Regsamkeit hatte oft etwas Unheimliches, denn er war diktiert vom Mißtrauen in die Menschheit, von dem Streben, seine körperliche, seelische, politische und militärische Niederlage zu verbergen. So versuchte er, sich selbst und die Umwelt ständig hierüber zu täuschen, um sein Gebäude aufrecht zu erhalten, denn er wußte, wie es in Wahrheit um ihn und seine Sache bestellt war.

Mit der Zähigkeit des Fanatikers klammerte er sich an den letzten Strohhalm, den er zu erblicken wähnte, um sich und sein Werk dennoch vor dem Untergang zu retten. Seine ganze gewaltige Willenkraft setzte er an diesen Gedanken, der ihn vollständig beherrschte: ‚Niemals nachgeben und nie kapitulieren!'

Er hat es so oft gesagt; nun mußte er auch danach handeln. Wo siegte in diesem Manne, den das deutsche Volk aus kleinen Anfängen an seine Spitze gewählt hatte, weil es von ihm eine neue soziale Ordnung, einen Aufstieg aus der Niederlage des Ersten Weltkrieges, einen wahren Frieden nach innen und nach außen erhofft hatte, der Dämon über den Genius? Von seinen guten Geistern verlassen, endete er in der völligen Zerstörung seines Werkes, und ein gutes, anständiges, fleißiges und treues Volk stürzte mit ihm in den Abgrund. Die Ärzte, die ich in der Gefangenschaft sprach, und die Hitler und sein Krankheitsbild kannten, nannten seine Krankheit: ‚Paralysis agitans' oder ‚Parkinsonsche Krankheit', Der Laie auf ärztlichem Gebiet konnte die äußeren Symptome dieses Leidens zwar erkennen, aber daraus keine zutreffende Diagnose stellen. Der erste Arzt, der Hitlers Krankheit — meines Erinnerns zu Beginn des Jahres 1945 — zutreffend beurteilt hatte, der Berliner Professor de Crinis, schied bald darauf freiwillig aus dem Leben. Seine Diagnose blieb geheim. Die Leibärzte haben geschwiegen. Das Reichskabinett hatte wohl kein klares Bild vom Zustande Hitlers; aber auch wenn es dieses klare Bild vom Zustande gehabt hätte, wäre es fraglich geblieben, ob es daraus Folgerungen hätte ziehen können. Es ist zu vermuten, daß der Keim zu dieser entsetzlichen Krankheit nicht in irgendwelchen venerischen Erkrankungen zu suchen war, sondern in einer schweren Erkältung z. B. einer Kopfgrippe. Mögen die Ärzte sich dieses Falles annehmen. Für das deutsche Volk bleibt zu wissen, daß der Mann an seiner Spitze, dem es rückhaltlos vertraute, wie

kaum ein Volk seinem Führer vertraut hatte, krank wurde. Diese Krankheit wurde sein Unglück und sein Schicksal, aber auch das seines Volkes."

Soweit Guderian.

Seine Schilderung diente Recktenwald dazu, aus ihr eine Krankheitsdiagnose abzulesen. Sicherlich hat Guderian bestimmte Symptome so genau geschildert, daß man daraus das Vorhandensein eines Parkinson-Syndrom folgern kann. Weit wichtiger aber ist, daß er uns einen klaren Blick in das zunehmende Versagen von Hitlers Entscheidungskraft gibt.

Dieser Darstellung gibt Generalfeldmarschall v. Rundstedt eine gute Ergänzung:

(Ardennenoffensive 1944)

„Hätte Hitler einen solchen Gegenangriff um Jahre früher geplant, so wäre es eine geschickte und klug ausgedachte Operation geworden. Nach seiner Meinung zeigte Hitler vor dem Sommer 1944 eine unbestreitbare Intuition und hervorragende Fähigkeiten als Feldherr. In den letzten Monaten des Krieges war er als militärischer Planer ein Architekt zweiter Klasse. Beim Planen der Schlacht an der Bulge, gegen die von Rundstedt von Anfang an war, verlor sich Hitler in Einzelheiten. Anstatt sich auf die Gesamtlinie der Taktik und Strategie zu konzentrieren, fragte er Rundstedt nach Einzelheiten, die nur Offiziere im Range eines Hauptmannes wissen konnten, z. B. über die Tragfähigkeit einer Brücke, die Wandstärke eines Blockhauses, den Standort dieser Minenstellung und jener Batterie.
Um seine Generale noch mehr aus dem Konzept zu bringen, pflegte Hitler nach einer Stabsbesprechung häufig seine Lieblingsgenerale, welche, wie v. Rundstedt sagte, die Ja-Sager bei der Besprechung waren, mit drei oder vier Tigerpanzern zusätzlich zu beschenken. Hitlers Ziel bei der Ardennen-Offensive im Winter 1944 war die Einnahme von Antwerpen. Das, so fuhr Rundstedt fort, würde die kanadischen Armeen von Montgomery in den Niederlanden und Ostbelgien abgeschnitten haben. Hitler glaubte, daß ein solch schwerer Rückschlag eine Revolte herbeiführen und den Wunsch des Volkes der USA, den Krieg weiterzuführen, untergraben würde. Zu solchen Irrungen war der Geist, der Deutschland führte, herabgesunken."

Zur Beurteilung des Hitler der letzten Monate hat Professor Schramm in seinem Werke:

„Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht 1940–1945" Bd. IV 2. Halbband

den sehr instruktiven Bericht eines älteren Generalstaboffiziers zugänglich gemacht, der im März–April 1945 öfters Teilnehmer an den Lagebesprechungen im Führerbunker unter der Reichskanzlei in Berlin war. Er ist bald nachher, in den ersten Monaten der Kriegsgefangenschaft, niedergeschrieben.

„Bevor ich das erste Mal in die Reichskanzlei fuhr, wurde mir von einem Stabsoffizier gesagt, ich müsse darauf gefaßt sein, in Hitler einen völlig anderen Menschen zu sehen, als er mir durch Photos und Film oder etwa von früheren Begegnungen her bekannt sei: einen verbrauchten alten Mann. Die Wirklichkeit übertraf die Warnung bei weitem. Ich hatte Hitler vorher nur zweimal flüchtig gesehen bei einem Staatsakt am Ehrenmal der Gefallenen im Jahre 1937 und bei seiner Geburtstagsparade 1939. Der damalige Hitler war in nichts mit dem Wrack eines Menschen zu vergleichen, bei dem ich mich am 25. 2. 1945 meldete, und der mir müde eine kraftlose, zitternde Hand entgegenstreckte. Da ich nur dieses Wrack kennenlernte, kann ich mir ein Urteil über den Menschen Hitler nicht erlauben — außer dem, das sich jeder auf Grund seines Verhaltens, seiner Maßnahmen und ihrer furchtbaren Folgen über den Diktator machen kann. Meine kurze Skizzierung hat nur für den Mann Gültigkeit, der wußte, daß er verspielt hatte und nicht mehr die Kraft besaß, das zu verheimlichen. Er bot körperlich ein furchtbares Bild. Er schleppte sich mühsam und schwerfällig, den Oberkörper vorwärts werfend, die Beine nachziehend von seinem Wohnraum in den Besprechungsraum des Bunkers. Ihm fehlte das Gleichgewichtsgefühl; wurde er auf dem kurzen Weg (20 bis 30 Meter) aufgehalten, mußte er sich auf eine der hierfür an beiden Wänden bereitstehenden Bänke setzen oder sich an seinem Gesprächspartner festhalten. Er hatte die Gewalt über den rechten Arm verloren, die rechte Hand zitterte ständig. Das war nicht eine Folge des Attentats vom 20. 7. 1944, sondern war schon — wie mir gesagt wurde — im Winter 1941/42 beobachtet wor-

den. Durch den Schock des Attentats war sogar vorübergehend eine Besserung eingetreten. Mir fiel, als ich Hitler im Bunker sah, ein, daß er auf fast allen Bildern aus früheren Jahren mit der linken Hand das Gelenk der rechten umfaßte; es scheint mir daher einleuchtend, daß es sich hier um eine Folge der im Ersten Weltkrieg erlittenen Gasvergiftung handelte. Die Augen waren blutunterlaufen; obgleich alle für ihn bestimmten Schriftstücke in dreimal vergrößerten Buchstaben auf besonderen ‚Führerschreibmaschinen' geschrieben waren, konnte er sie nur mit einer scharfen Brille lesen. Aus dem Mundwinkel troff häufig der Speichel — ein Bild des Jammers und des Grauens ...

Geistig war Hitler, verglichen mit seinem körperlichen Verfall, noch frisch. Er zeigte zwar gelegentlich Müdigkeitserscheinungen, bewies aber noch häufig sein bewundernswertes Gedächtnis, mit dem er — vornehmlich was Zahlen und technische Daten anbelangt — seine Umgebung immer wieder verblüffte und seinen Argumenten schwer widerlegbare Überzeugungskraft verlieh.

In frappierendem Gegensatz zu seiner schnellen Auffassungsgabe, der geistigen Schärfe, mit der er in taktischen Fragen aus der Unzahl der ihm vorgetragenen und bei der Verschiedenartigkeit der Quellen oft widersprechenden Meldungen das Wesentliche erkannte, mit Spürsinn sich noch kaum abzeichnende Gefahren witterte und auf sie reagierte, stand seine geistige Unbeweglichkeit und Sturheit im Festhalten an dem einmal gesetzten strategischen und politischen Ziel. Er wich von dem Wege, den er sich vorgezeichnet hatte, nicht einen Schritt ab; auch dann nicht, als alle Voraussetzungen, das Ziel jemals zu erreichen, verlorengegangen waren. Er ging diesen Weg, als trüge er Scheuklappen, ohne einmal nach rechts und links zu sehen. Er erschien mir wie jener uns aus unseren Kinderbilderbüchern bekannte ‚Hans-guck-in-die-Luft', der den Blick auf ein Phantom in den Wolken gerichtet, vorwärts marschierte, ohne zu merken, daß er geradewegs in einen jäh abstürzenden Abgrund lief."

Der Bericht ist nicht nur deswegen interessant, weil er Guderians Beobachtungen voll bestätigt, sondern auch als zuverlässiges Zeichen für den von Recktenwald so eingehend behandelten Seitenwechsel des Zitterns der Hand. Schramm zeigt mit der korrigierenden Anmerkung: es sei die linke Hand gewesen, nur, daß er, obwohl zum Hauptquartier gehörig, Hitler nicht gesehen haben kann; im übrigen aber auch eine bemerkenswerte Unkenntnis der Tatsachen. Durch Unterhaltungen und Briefwechsel mit dem Verbindungsoffizier des Großadmiral Dönitz im Führerhauptquartier,

Kapitän z. See Heinz Assmann, der dort bis zur Verabschiedung des Wehrmachtsstabes, Ende April, in Hitlers Nähe war, habe ich die volle Bestätigung der obigen Schilderungen bekommen. Nach seiner Ansicht machten ungesunde Lebensweise, Bunkerdasein, ständige Überbeanspruchung, wie die Behandlung Dr. Morells, Hitler Ende des Krieges zum Greise. Der linke Arm sei wie gelähmt gewesen. Der rechte Arm habe gezittert und die Haltung sei völlig gebeugt gewesen. Zur Zeit seines Freitodes sei er schon ein vom Tode gezeichneter Mann gewesen. Ein persönlich kämpferischer Einsatz war längst nicht mehr möglich; er habe selbst ein Gewehr nicht mehr heben können.

Zum Abschluß der Urteile seiner militärischen Mitarbeiter möchte ich noch Generalfeldmarschall von Manstein zitieren:

„Man kann Hitler in der Rolle eines militärischen Führers gewiß nicht mit dem Schlagwort von dem ‚Gefreiten des Ersten Weltkrieges' abtun. Er besaß zweifellos einen gewissen Blick für operative Möglichkeiten, der sich bei seiner Entscheidung für den Plan der Heeresgruppe A im Westen gezeigt hatte. Einen solchen Blick kann man öfters auch bei militärischen Laien finden. Sonst wüßte die Kriegsgeschichte nicht von so manchem Fürsten oder Prinzen als erfolgreichem Heerführer zu berichten.
Darüber hinaus aber verfügte Hitler über ein erstaunliches Wissen und Gedächtnis, wie über schöpferische Phantasie in Bezug auf technische Fragen und auf alle Probleme der Rüstung. Er konnte mit verblüffender Kenntnis der Wirkung auch neuer feindlicher Waffen, wie mit eigenen und gegnerischen Produktionszahlen, aufwarten. Hiervon machte er mit Vorliebe Gebrauch, wenn er von ihm nicht genehmen Erörterungen ablenken wollte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er auf dem Gebiete der Rüstung vieles mit Verständnis und außerordentlicher Energie vorangetrieben hat. Der Glaube an seine Überlegenheit in diesen Fragen hat aber verhängnisvolle Folgen gehabt. Durch seine Eingriffe hat er die stetige und rechtzeitige Weiterentwicklung der Luftwaffe verhindert. Auch auf dem Gebiet der Entwicklung des Raketenantriebes und der Atomwaffe hat er zweifellos hemmend gewirkt.
Das Interesse für alles Technische verleitete Hitler zudem zur Überschätzung technischer Mittel. So glaubte er z. B., mit eigenen Sturmgeschützabteilungen oder durch die neuen Tiger-Panzer, Lagen wiederherstellen zu können, in denen nur der Einsatz großer Verbände Erfolg versprechen konnte.

Im ganzen gesehen, fehlte ihm eben doch das auf Erfahrung beruhende militärische Können, das seine ‚Intuition' nun einmal nicht ersetzen konnte."

Auf die Schlußfolgerungen, die v. Manstein aus seinen Beobachtungen bezüglich Hitlers Charakter zieht, möchte ich in diesem Zusammenhang nicht eingehen. Sie sehen nur das Soldatische und lassen auch ein ausreichendes psychologisches Einfühlungsvermögen vermissen. So z. B., wenn er in der Behauptung: „Kein Band der Treue führte von Hitlers Seite zu den deutschen Soldaten..." einfach Hitlers mangelndes Vertrauen zu Teilen der Generalität — mit welchem Recht, hat sich ja erwiesen — auf den deutschen Soldaten schlechthin projiziert und sich, wenn er Hitlers Überheblichkeit kritisiert, der eigenen gar nicht bewußt wird.

40. Was Kammerdiener Krause sagt

Neben den Angaben der Ärzte und Mitarbeiter liegen eine Reihe von Zeugnissen aus Hitlers unmittelbarer Umgebung vor, von Menschen, die ihn auch in seinem Privatleben, soweit überhaupt von einem solchen die Rede sein kann, beobachten konnten. Ich habe schon im Verlauf meiner Untersuchung bei einzelnen Fragen darauf Bezug nehmen müssen, aber dies bedarf noch der Ergänzung.

Da sind vor allen Dingen die Kammerdiener Hitlers und seine Sekretärinnen. Sie sahen Hitler tagtäglich. Mit ihnen ging er außerordentlich kameradschaftlich um. Ja, sie waren sogar oftmals bei seinen Teetischdebatten zugegen. Hitler hatte ja die Eigenart, wie Dr. Dietrich berichtet, daß er immer Menschen um sich haben mußte, wenn er auch im Grunde seines Wesens ein Einzelgänger war, dem es unangenehm war, wenn ihm einer zu nahe kam. Das galt nicht nur körperlich, sondern auch geistig. Schon die Berichte aus der Zeit der Festungshaft in Landsberg zeigen, daß der viel ältere Oberstleutnant Kriebel mit den viel jüngeren anderen Haftkameraden selbst in ihren Dummheiten ein Herz und eine Seele war, während Hitler dafür Sorge trug, daß zwischen ihm und den anderen immer ein bestimmter Abstand blieb.

Die Berichte aus dem Kreis seiner engsten Umgebung sind schon verhältnismäßig früh nach 1945 erschienen, weil man diese untergeordneten Dienste nicht so nachhaltig vom öffentlichen Leben ausschloß, wie man das sonst mit Hitlers Gefolgsleuten für richtig hielt. Sie sind natürlich von den Verlegern redigiert oder, in einem Fall, sogar aufgrund von Angaben durch einen Amerikaner geschrieben worden. Dennoch bemühen sich diese einfachen Menschen, die von ihrer Tätigkeit bei Hitler kaum sehr große Vorteile, aber eine Fülle anstrengendster Arbeit gehabt haben, ausnahmslos, Hitler als Menschen zu schildern. Sie fällen nicht jene spitzfindigen Werturteile, die wir in den Erinnerungen so mancher Männer finden, die sich einst ihrer Vertraulichkeit mit Hitler rühmten, aber später von allem, was sie damals an Überheblichkeit aufgebracht hatten, nicht das geringste mehr wissen wollten. Die einfachen Menschen dagegen suchen, sogar schon zu einer Zeit, wo das in der Öffentlichkeit niemand wagte, für Hitler eine Lanze zu brechen.

In diese Reihe gehört vor allem sein erster Kammerdiener Karl Wilhelm Krause, den ich schon wiederholt zitiert habe. Er war Obermatrose der Reichsmarine gewesen und kam Mitte 1934 zu Hitler. Während des Krieges fiel er zeitweise in Ungnade und kehrte zu seiner Truppe zurück, wurde dann aber wieder geholt, bis er zum Schluß des Krieges sein Amt erneut an Hans Linge abgeben mußte. Aus der von ihm über seine zehnjährige Tätigkeit veröffentlichten, recht unbeachtet gebliebenen Broschüre erscheint folgendes für unser Urteil von Wichtigkeit:

„Und hier möchte ich nochmals betonen: Hitler hatte keine Menschenkenntnis. Das ist ein hartes Wort. Aber es stimmt! Seine Ratgeber, Gauleiter, Reichsleiter, überhaupt alle, die maßgebende Posten innehatten, waren nicht die Menschen, mit denen der bessere Teil des Volkes einverstanden war. Das Volk wiederum brachte nicht die Kraft auf, sich dagegen zu wehren. Denn man hatte entweder Vertrauen zu oder Furcht vor ihm und sagte sich: ‚Er wird schon wissen, warum er es so und nicht anders hält', und nahm vieles in Kauf. Das wurde leider von den führenden Persönlichkeiten ausgenutzt, zum Schaden des ganzen Volkes und vor allem auch zum Schaden des deutschen Volkes im Auslande.

Die Hauptschuld an den meisten Verbrechen, die an Menschen, die im deutschen Machtbereich lebten und litten, wohl unter Hitlers Namen ausgeführt wurden, muß auf das Konto von Reichsleiter Bormann und Himmler geschrieben werden. Denn diese beiden gingen wirklich über Leichen! Ich habe Bormann nie leiden können. Er verstand es ganz besonders, sich

einzuschmeicheln, war aber, um gerecht zu sein, außerordentlich fleißig. Bormanns Adjutant, Dr. Heim, sagte einmal von ihm: ‚Er ist mit Ochsen groß geworden, da kann man auch nicht verlangen, daß er mit Menschen umgehen kann.' Auch ist Hitler über viele Dinge, ganz gleich, worum es sich handelte, gar nicht oder nur sehr wenig oder nur im Sinne dieser beiden bösen Geister unterrichtet worden. Über die Greueltaten in den KZ ist nicht das Geringste im engsten Kreise um Hitler bekannt gewesen. Es wurde niemals über die Sachen gesprochen. In den seltensten Fällen wurde einmal geäußert, daß der oder jener ins KZ gekommen sei. Mir z. B. waren nur die Namen ‚Oranienburg' und ‚Dachau' bekannt. Diese wurden aber so hingestellt, als ob es nur politische Erziehungslager seien. Die Leute sollten in diesen Lagern der produktiven Arbeit wieder zugeführt werden. Mein Bekannter Toni z. B. kam ins KZ, weil er einmal in völlig betrunkenem Zustand auf Hitler losgehen wollte. Im KZ, so sagte man uns, sollte ihm das Trinken abgewöhnt werden.

Auch hat man uns erzählt, es kämen nur Leute dahin, die sich wirklich eines Deliktes schuldig gemacht hätten — wiederum aber eines nicht so schweren, daß man sie sofort mit Gefängnis oder Zuchthaus bestrafen konnte. Mir persönlich ist es heute noch schleierhaft, wie geheim diese ganze Sache an höchster Stelle behandelt worden sein muß, daß man rein gar nichts davon erfuhr. Es war das nur dadurch möglich, daß nur sehr, sehr wenige Menschen davon wußten und diese einmal wirklich nichts verlauten ließen. Ich möchte nochmals behaupten, daß diese Angelegenheiten — und auch der Kampf gegen die Kirche — ihren Ursprung in Bormann und Himmler haben. Sie haben Hitler nur insoweit Bericht erstattet, wie sie es, um das Feuer gehörig zu schüren, für unbedingt nötig fanden. Über die wirklichen Zustände in den Lagern hat man sicherlich auch Hitler im Unklaren gelassen und ihn sonst auch nur nach der besten Seite hin unterrichtet. —

Wenn man mich fragt, wie ich zu dieser Auffassung komme, so antworte ich: Ich schließe das daraus, daß mir sehr viele kleine Fälle persönlich bekannt geworden sind, zu denen erklärt wurde: der Führer hat befohlen bzw. angeordnet . . . und bei denen ich genau weiß, daß Hitler nicht die geringste Ahnung davon hatte. Dabei handelte es sich allerdings um Dinge, die persönliche Angelegenheiten betrafen und weitere Kreise wohl kaum interessieren. Doch werfen sie ein Licht auf die Art und Weise, in der gewisse Drahtzieher mit Hitlers Namen umzugehen pflegten. Um nur ein Beispiel zu nennen: Bormann kam einmal nach München und berichtete über die Lage in Warschau. Im Ghetto bestände ein Geheimsender, der mit dem Auslande in Verbindung stände. Bormann fragte, was geschehen

solle. Hitler überlegte und erklärte, wenn der Bericht wahr wäre, dann müßte strafend eingegriffen werden. Einen festumrissenen Befehl gab er indessen nicht. Es blieb Bormann, Himmler und dem Kommandanten von Warschau überlassen, wie bestraft wurde.
Es kann in diesem Zusammenhang hinzugefügt werden, daß Hitler in einer Art Scheinwelt lebte. Er glaubte lieber Gutes als Schlechtes. Wenn man ihm z. B. sagte, die SS habe da und dort fürchterlich gehaust, dann antwortete er, seine Jungs täten das nicht, und wenn sie es wirklich täten, dann blieb nichts anderes übrig, als sie zu bestrafen.

Ein anderes Beispiel: Februar 1945 in Berlin.

Während eines Fliegeralarmes fragte Hitler den Nachfolger, Heinz Linge, wer die alte Frau im Luftschutzkeller sei. Ihm wurde geantwortet, es sei die Mutter seines früheren Kammerdieners Krause. Hitler erklärte: ‚Die sind doch aus Ostpreußen und schon geflüchtet?' Nach dem Attentat des 20. Juli 1944 war er ganz isoliert. (Das vermag ich zu bezeugen auf Grund meiner Besuche in Berlin, die mich, da meine Familie ja in der Reichskanzlei wohnte, beständig in seine Nähe und Umgebung führten). Keiner hat diese Vereinsamung Hitlers und seine Abgeschiedenheit von der Außenwelt so ausgenutzt wie Martin Bormann, der auf Hitler einen unheimlichen Einfluß ausübte. Nach meiner Meinung sind viele Anordnungen an die Partei und Gliederungen ohne Vortrag bei Hitler von Bormann ausgegangen. An Hitler selbst ließ Bormann nichts heran, ja, er schaltete sich selbst in die Audienzen der Wehrmacht ein.
Zum Schluß meiner Ausführungen möchte ich Stellung nehmen zu dem, was bisher in der Presse über Hitler veröffentlicht wurde, natürlich nur in den Grenzen meiner Information. Vor allem aber möchte ich mich zu dem angeblichen Tagebuch von Eva Braun äußern, das ja in der deutschen Presse besonders umstritten wurde.
Es tauchen immer wieder Gerüchte auf um Hitlers Tod. Noch gibt es eine große Anzahl Menschen, die nicht glauben wollen, daß Hitler tot ist. Dazu vermag ich aus wohlbegründeter Überzeugung nur zu sagen: Er ist tot. Es gibt wohl heute kaum einen Menschen außer mir und meinem Nachfolger Heinz Linge, der noch in russischer Gefangenschaft lebt, der Hitler besser kennen könnte als ich. In fast zehnjährigem, täglichem Zusammenleben lernt man einen Menschen näher kennen als die vielen, die nur offiziell oder rein dienstlich mit ihm zu tun hatten. Auch habe ich mit mehreren Leuten gesprochen, die bis zum Schluß in Berlin in seiner näch-

sten Umgebung waren und die auch einstimmig erklärten, daß er tot sei. Schon Hitlers körperlicher und seelischer Zustand hätte es gar nicht mehr ausgehalten, weiter zu leben. Zumal Dr. Morell schon einige Tage vorher ‚abgehauen' war und ihn somit nicht ‚behandeln' konnte. Denn die letzte Zeit hat Hitler nur noch von Spritzen gelebt, die ihm dieser verabreichte. Und ein Körper bricht ja ohne weiteres zusammen, wenn ihm die künstlichen Stoffe (z. T. auch Gifte!), die ihn so lange hochgepeitscht haben, plötzlich entzogen werden. Er hätte nun auch bei besserem körperlichem Zustand Schluß gemacht. Er hat die Konsequenzen gezogen."

41. Beobachtungen von Kammerdiener Linge und Sekretärin Maria Schröder

So weit Karl Wilhelm Krause. Sein Nachfolger Heinz Linge hat auch über seine Erfahrungen mit Hitler, und zwar nach seiner Rückkehr aus der russischen Kriegsgefangenschaft, in der Illustrierten Zeitschrift „Revue" berichtet. Wie man mir sagt, ist diese Veröffentlichung so weitgehend redigiert worden, daß Linge selbst davon heute abrückt. Immerhin sind einige Angaben daraus, die nur ärztliche Bedeutung haben, für uns von Wichtigkeit. Er berichtete (nach Recktenwald), daß etwa zur Zeit des Untergangs der 6. Armee in Stalingrad, also im Spätherbst 1942, Hitlers linke Hand zu zittern begann. Es traten auch ähnliche Symptome im linken Bein auf, obwohl Hitler, um seine schnell nachlassende Nervenkraft zu beruhigen, Belladonna genommen habe. Um das Zittern zu verbergen, habe er bei Begrüßungen und dergleichen Gelegenheiten die rechte Hand auf die linke gepreßt. In den letzten Monaten seines Lebens sei zu dem Zittern in Arm und Bein und Lähmungserscheinungen in letzterem, auch noch ein Zucken am linken Auge aufgetreten. Im übrigen bestätigt er, daß Hitler ständig an Schlaflosigkeit litt und alle möglichen Schlafmittel (vergeblich) dagegen nahm. Auch von den Augenstörungen weiß er zu berichten, deren eigentliche Ursache nicht entdeckt wurde, weil sich niemand um Hitlers Mißbrauch mit den Dr.-Köster-Pillen kümmerte. Recktenwalds umständliche Erklärungsversuche sind aus dem gleichen Grunde hinfällig. Sie waren schon an sich wenig überzeugend. Genau wie er Linges Angabe, daß Hitler beim Essen „unzählige Flaschen Mineralwasser schluckweise"

zu sich zu nehmen pflegte, mit an den Haaren herbeigezogen, hoch wissenschaftlichen Exkursen begleitet, aber nicht auf die sich geradezu anbietende Ursache kommt: den beträchtlichen Belladonnagehalt jener Pillen.
Wenn Linge auch erwähnt, daß Hitler Dr. Conti konsultiert habe und dieser ihm geraten habe, zu essen, auf was er Appetit habe, und sich um seine Gesundheit keine Gedanken zu machen, dann kann es sich nur um eine gelegentliche Beratung gehandelt haben. Behandelnder Arzt Hitlers zum Zeitpunkt, als Linge in die Reichskanzlei kam, nämlich 1935, war Dr. Grawitz, den er überhaupt nicht erwähnt.

*

Eine sehr eingehende Darstellung einer der Privatsekretärinnen Hitlers, Maria Schröder, die der Verbindungsoffizier der VII. amerikanischen Armee, Albert Zoller, literarisch — und natürlich auch politisch — überarbeitet und unter seinem Namen 1949 herausgegeben hat, enthält eine solche Fülle von bemerkenswerten Angaben, daß wir ihr trotz jener politischen Beigaben einen größeren Raum geben müssen. Die letzteren sind allerdings auch so typisch, daß sie die Authentizität der für uns wichtigen Angaben kaum beeinträchtigen können.
Auch Maria Schröder erwähnt Hitlers Tablettensucht, die ihn sogar zwang, während er seine Reden und Schriftsätze diktierte, Cola-Dallmann-Tabletten zu schlucken. Sein Sehvermögen habe sich im Laufe der Jahre erheblich vermindert.

„Auf seinen Reisen verlangte Hitler, daß selbst bei strahlendstem Sonnenschein die Jalousien seines Salonwagens geschlossen blieben. Er wollte nur elektrisches Licht, weil ihm die Sonne unangenehm war."

Durch die ständige Pupillenschwäche infolge der chronischen Atropinvergiftung konnte Hitler einen übermäßigen Lichteinfall bei starker Sonneneinstrahlung nicht durch Verengung des Sehlochs kompensieren. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als sich auf die geschilderte Weise dagegen

zu schützen. Diese Angabe bestätigt uns andererseits, daß der Bericht von Frau Conti über den schon 1936 betriebenen Mißbrauch mit den Strychnin-Atropin-Pillen, sowie meine Erinnerung, davon 1938 gehört zu haben, stimmt. Die Sehstörung war künstlich erzeugt, und alle sonst daran geknüpften Vermutungen sind gegenstandslos. Daß Hitler vermeiden wollte, in der Öffentlichkeit mit Brille zu erscheinen, war ja durchaus verständlich. Auch andere Politiker schätzen es nicht, daß man daran sofort erkennt, ob sie frei sprechen oder nicht. Über Hitlers Verhalten in den Kriegsjahren meint sie:

„Von 1943 an hatte Hitler nicht mehr dieses Bedürfnis nach einem großartigen äußeren Rahmen, um seiner krankhaften Phantasie neue Pläne zu entlocken. Er verschloß sich mehr und mehr. Gleich einem Reptil, das die Tageshelle scheut, verkroch er sich immer mehr in die kalten nüchternen Räume seines Bunkers."

Zum Gedächtnisverlust:

„Mit der Zeit jedoch verflüchtigte sich die wunderbare Gabe, die ihm die Feen mit seinem ungewöhnlichen Gedächtnis in die Wiege gelegt hatten. In den letzten Kriegsjahren konnte ich feststellen, daß sein Gedächtnis ihm, zu seiner großen Verzweiflung, nicht mehr erlaubte, den Denker und genialen Techniker zu spielen. Er erlitt auf diesem Gebiet, wie auf vielen anderen, schwere Einbußen."

Über seinen Allgemeinzustand:

„In der Tat war Hitler gegen das Ende seines Lebens zu nur noch ein körperliches und geistiges Wrack. Der Zusammenbruch seiner physischen Kräfte und die Entartung seines Geistes liefen parallel."

Und jetzt lasse ich noch ihre zusammenhängende Darstellung über jene Vorgänge folgen, die für unser Problem wichtig sind:

„Wie gesagt, drängte es Hitler, an jedem Arbeitstag Höchstleistungen zu vollbringen. Daher hatte er Angst vor der geringsten Erkältung oder Un-

päßlichkeit. Er verabscheute es, das Bett zu hüten. Daher schätzte er die schnellwirkende Behandlungsmethode Morells, dem es häufig gelang, eine Krankheit durch besondere Injektionen im Keim zu ersticken.

Die Intrigen um Hitlers Krankheit und die Kämpfe zwischen seinen Ärzten werfen ein grelles Licht auf die seltsame Umgebung, die Hitler sich gewählt hatte. Die anderen Ärzte verachteten Morell, dessen Behandlungsweise sie als Kurpfuscherei ansahen. Morell war wegen seines ausgeprägten Geschäftssinnes, seines orientalischen Aussehens, seiner ewigen Angst, bei Ordensverleihungen übergangen zu werden, der zweifelhaften Sauberkeit seiner Instrumente und besonders wegen seiner geheimnisvollen, meist als unverantwortlich betrachteten Heilmethode dauernden Anfechtungen ausgesetzt.

Hitler ließ sich jedoch dadurch nicht beirren: ‚Diese Dummköpfe, diese Idioten (damit meinte er die Ärzte Brandt, von Hasselbach usw.) — sie haben es nicht fertiggebracht, mir zu helfen oder einen Internisten zu verschaffen. Sie haben es gerade nötig, Morell einen Scharlatan zu nennen. Morell hat mir jedenfalls geholfen. Mein Ekzem ist verschwunden, und ich kann wieder essen, was ich will. Sie vergessen, daß ich keine Zeit habe, mich wie andere Menschen bei jeder Grippe ins Bett zu legen. Ich habe auch nicht einmal während all der vielen Jahre Urlaub genommen. Wenn ich am Berg war, ging die Arbeit genauso weiter wie in Berlin. Ich habe eben einfach keine Zeit, krank zu sein. Das sollen sich doch die Herren einmal klarmachen.'

Aber die Arbeitslast und die wachsenden Sorgen infolge der Rückschläge im Laufe des Krieges hatten Hitlers Gesundheit untergraben. Vom Winter 1941/42 an überwachte Morell ihn Tag und Nacht. Er machte ihm fast jeden dritten Tag intravenöse sowohl wie intramuskuläre Injektionen. Zum Schluß erhielt Hitler fast jeden Tag diese geheimnisvollen Spritzen. Sie enthielten, wie Morell mir erklärte, Traubenzucker, Vitmine A, B, C, E und Hormone. Nach großen Aufregungen waren seine Angstzustände mit schmerzhaften Magenkrämpfen verbunden. Dann wurde Morell gerufen, und Hitler bekam eine Medizin, die Morells Geheimnis war, die aber sofort beruhigte. Hitler schwor auf diese Medizin.

Hitlers körperlicher Verfall beschleunigte sich vom Beginn des Jahres 1944 an. Das unaufhörliche Zittern seines rechten Beines und der linken Hand verstärkte sich. Wahrscheinlich war das Bein leicht gelähmt, denn er zog es ein wenig nach. Wenn Hitler sich auf dem Sofa ausstreckte, bettete ihm sein Diener das Bein hoch. Ich gewahrte damals in seinem Blick das zornige Verlangen, es dem Diener zu verwehren; aber da es ihm offenbar eine

Erleichterung brachte, zog er die Demütigung seines Stolzes dem stechenden Schmerz vor.

Hitlers Angst vor ansteckenden Krankheiten war mindestens ebenso stark wie seine Angst vor möglichen Attentaten. Sobald einer seiner Mitarbeiter leicht erkältet war, untersagte er es ihm energisch, sich ihm zu nähern. Er begründete seine Maßnahme mit der ständig wiederholten Versicherung: ‚Ich habe keine Zeit und kein Recht, krank zu sein!' Wenn trotz dieser strengen Vorschrift sich jemand mit einer Erkältung in seine Nähe wagte, nahm er sofort Vorbeugungsmittel, um eine Infektion zu verhüten. In solchem Falle ging er sogar so weit, etwas Alkohol in seinen üblichen Tee zu tun.

Hitlers Ärzte haben mir oft erzählt, was für ein schwieriger Kranker er gewesen ist. Er wollte über alles Bescheid wissen und verlangte stundenlange Erklärungen über die geringste Kleinigkeit. Er zog auch jedesmal ein dickes Heilkundenbuch zu Rate. Wenn ihm die Wirkung einer Medizin nicht einleuchtete, weigerte er sich heftig, sie einzunehmen. Die größte Überredungskunst war dann wirkungslos. Es kam regelmäßig zu heftigen Szenen mit Morell, die aber nicht mit den hysterischen Wutausbrüchen seinen Generälen gegenüber zu vergleichen waren.

Hitler hatte eine wahre Abneigung dagegen, sich in Gegenwart anderer auszuziehen. Bis zum November 1944 hatte er es unter den verschiedensten Vorwänden immer strikt abgelehnt, sich auf Morells Rat seinen Magen röntgen zu lassen. Als der Arzt sich zu jener Zeit erlaubte, ihn an das Versprechen zu erinnern, sich doch einmal röntgen zu lassen, verlor Hitler alle Beherrschung, und seine metallen klingende Stimme drang bis ins Vorzimmer, in dem ich saß. Was er schrie, war immer das gleiche:

‚Wie kommen Sie dazu, sich zu erlauben, mir Vorschriften zu machen? Hier befehle ich, und niemand anders. Das wird in der letzten Zeit zu leicht vergessen. Wenn Sie die Frechheit haben, das noch einmal zu wiederholen, werde ich Sie sofort entlassen. Ich habe über meine Gesundheit allein zu bestimmen.'

Eines Tages wagte Morell, ihn nach dem Grund zu fragen, warum er diese oder jene Behandlung ablehne. Hitler antwortete ihm scharf: ‚Weil ich es eben nicht will.'

Mit beflissenem Eifer fuhr Morell fort, ihm immer wieder neue Injektionen vorzuschlagen. Eines Tages rief er, über Hitlers neue Weigerung

verzweifelt: ‚Aber mein Führer, ich habe doch die Verantwortung übernommen, über Ihre Gesundheit zu wachen. Wenn Ihnen nun etwas passieren würde?' Hitler durchbohrte ihn mit seinem unheimlichen Blick, in dem eine dämonische Flamme loderte. Jedes einzelne Wort betonend, jede einzelne Silbe in grausamem Ergötzen hervorhebend, gab Hitler von sich: ‚Morell, wenn mir etwas passieren sollte, so ist Ihr Leben auch nichts mehr wert.' Und mit nervöser Geste zerdrückte er ein wenig Luft in seiner Hand.

Kein Wunder, daß Hitlers Gesundheitszustand und seine Beziehungen zu den Ärzten die dramatischsten Wirkungen auf seine ganze Umgebung hatten. Ich könnte kein bestimmtes Beispiel geben, aber es ist sicher, daß mehr als einmal ein Entschluß oder ein Gespräch mit einem ausländischen Diplomaten unter dem zufälligen Einfluß von Hitlers körperlichem Befinden gestanden hat.

Hitlers Gesundheitszustand war wahrhaftig zu einem Nationalproblem geworden. Ich weiß, daß auch Himmler, der unsichtbare Drahtzieher aller Geschehnisse im Dritten Reich, eine Kontrolle über Hitlers Gesundheit haben wollte. Darum war Morell ständig den unterirdischen Manövern Himmlers ausgesetzt. Als Professor Brandt und Dr. von Hasselbach Hitlers Vertrauen verloren hatten, trat ein junger SS-Arzt, Dr. Stumpfegger, an ihre Stelle. Dank ihm entging Himmler nichts mehr. Die Aufgabe dieses Himmlerschen ‚Ohrs' bestand vor allem darin, Morells Treiben zu beobachten. Morell merkte es und lebte fortan in ständiger Angst. Als Himmler ihn Ende 1944 plötzlich zu sich in sein Hauptquartier bestellte, vertraute mir Morell die Angst an, die ihn vor seinem Gang quälte. Zu seiner größten Überraschung aber fragte ihn Himmler keineswegs nach seiner besonderen Behandlungsmethode, sondern bat ihn sehr liebenswürdig, seinen Masseur, der als besonders befähigter Therapeut galt, auch bei Hitler einzustellen. Morell mußte jedoch ablehnen, weil er im voraus wußte, daß Hitler sich niemals massieren lassen würde. Nicht allein wegen seines angeborenen Mißtrauens, sondern auch wegen seiner Abneigung, sich vor anderen zu entkleiden.

Morell war sich völlig bewußt, daß er in Himmlers teuflischem Intrigenspiel nur eine Schachfigur war.

In Todesangst balancierte er ständig zwischen dem von Tag zu Tag unangenehmeren Charakter seines Patienten und der gefährlichen Überwachung, in der ihn der Polizeichef des Dritten Reiches hielt.

Hitler zerstörte seine Gesundheit unbewußt. Von 1942 an verschlechterte sie sich sichtlich. Seinen Wutanfällen folgten jetzt immer nervöse Depres-

sionen und schmerzhafte Magenkrämpfe. In solchen Augenblicken hatte Morell stets seine Spritze zur Hand, um die Schmerzen zu lindern. Ende 1944 bekam Hitler nach einer stürmischen Auseinandersetzung mit Göring die Gelbsucht. Auch jetzt trat wieder Morell mit seiner Spritze in Funktion, um diesem mit Drogen durchtränkten menschlichem Wrack Erleichterung und Aufpeitschung zu geben.

Während der vielen Jahre fand ich Gelegenheit, Hitlers Lebensweise und Gewohnheiten gut zu beobachten, und in aller Objektivität und Aufrichtigkeit glaube ich sagen zu müssen, daß die Gerüchte über sein annormales Sexualleben falsch gewesen sind. Seine vegetarische Lebensweise, seine Enthaltsamkeit vom Alkohol dürften es ihm, glaube ich, schwer gemacht haben, sich Ausschweifungen hinzugeben. Ich hatte eher den Eindruck, daß er sich oft Gewalt antun mußte, um sich nicht von den Reizen der einen oder anderen Schauspielerin einfangen zu lassen."

„Morgens um 6 Uhr, wenn Hitler uns nach der nächtlichen Lagebesprechung empfing, lag er völlig ermattet auf dem kleinen Sofa. Sein körperlicher und seelischer Verfall machte tägliche Fortschritte, trotz seiner verzweifelten Bemühungen, ihn aufzuhalten. Immerhin fand er noch die Kraft, zu unserer Begrüßung aufzustehen. Mit schlotterndem Bein und zitternder Hand stand er eine Weile vor uns und ließ sich dann erschöpft wieder auf dem Sofa nieder, wobei ihm der Diener die Füße hochbettete. Völlig apathisch lag er da, erfüllt nur vor dem Gedanken, daß jetzt für ihn die schönste Mahlzeit des Tages kommen mußte; Schokolade und Kuchen. Sein Heißhunger auf Kuchen war geradezu krankhaft geworden. Während er früher höchstens drei Stücke Kuchen aß, ließ er sich jetzt den Teller dreimal hochgefüllt reichen. Es war mir unverständlich, wie er, der fortgesetzt zu asketischem Leben mahnte, so unmäßig viel Kuchen und Süßigkeiten verzehren konnte. Er erklärte dazu, daß er beim Abendbrot absichtlich weniger zu sich nähme, um mehr Kuchen essen zu können. Während er sich gierig diesem Genusse hingab, sprach er so gut wie nichts. Sich irgendwie entschuldigend, meinte er immer, er könne Menschen nicht verstehen, die Süßigkeiten nicht gerne äßen.

Diese unmäßige Kuchenesserei in einer Stunde, in der Berlin sich in einen Trümmerhaufen verwandelte, war ein abstoßendes Bild. In Gegenwart der kuchenverschlingenden menschlichen Ruine bekam ich regelmäßig ein regelrechtes Alpdrücken. Aber Hitlers ganzer Anblick war furchtbar. Seine erschlaffte Haut, die trüben Augen, die bläulich schmalen Lippen, an denen die Kuchenkrümel hängen blieben, erweckten zugleich Abscheu und Mitleid. Ja, Hitler, der erklärte Feind des Alkohols, forderte uns jetzt

immer auch zum Trinken auf. Und seine Umgebung wartete nicht einmal mehr auf seine Zustimmung, um sich durch hemmungslosen Alkoholgenuß über das trostlose Leben im Betonkeller hinwegzutrösten."
„Am Ende hatte Hitler nur noch einen einzigen Gedanken: Zeit zu gewinnen. In den Lagebesprechungen war er ganz unpersönlich, dozierte ausschließlich über Dinge, die ihn interessierten und ließ die anderen nur selten zu Wort kommen. Er hatte allmählich den Sinn für die Wirklichkeit verloren. Er lebte nur in der nebulosen Welt seiner Wunschträume. Mit der Starrsinnigkeit eines Kranken, der sich unablässig einredet, doch noch gesund zu werden, glaubte er immer noch an den Sieg."
„Jedoch war seine gute körperliche Verfassung nach dem Attentat nicht von langer Dauer. Bald darauf begann er über Schmerzen in den Ohren und im Rücken zu klagen. Mit äußerster Willenskraft gelang es ihm, sein Tagespensum bis zum 18. September zu erledigen. Dann brach er zusammen. Er bekam besonders heftige Magenbeschwerden und mußte sich ins Bett legen. Gleichzeitig trat eine Gelbsucht auf, so daß er drei Wochen lang das Bett hüten mußte."

42. Maria Schröder über die letzten Monate

Hitler bemerkte dann nach dem Ärztestreit im Herbst 1944 zu Maria Schröder:

„Ich kann mich wahrhaftig auf keinen Menschen verlassen, alle verraten mich. Das macht mich ganz krank. Wenn ich meinen treuen Morell nicht hätte, wäre ich ganz aufgeschmissen. Und Brandt und Hasselbach, diese Idioten, wollen Morell beseitigen. Was aber aus mir geworden wäre ohne Morell, danach haben die Herren nicht gefragt. Wenn mir etwas passiert, ist Deutschland führerlos; denn einen Nachfolger habe ich nicht. Der erste ist wahnsinnig geworden (Heß), der zweite hat sich die Sympathien des Volkes verscherzt (Göring), und der dritte wird von den Parteikreisen abgelehnt (Himmler)."

Maria Schröder fährt dann in ihren Erinnerungen fort:

„Im Januar 1945, nach seiner Rückkehr von Bad Nauheim nach Berlin, verschlechterte sich sein Zustand zusehends. Er war fast dauernd gereizt,

seine Gespräche wurden immer einseitiger und waren nur noch die monotone Wiederholung der gleichen Geschichten. Oft erzählte er beim Mittagessen, Abendbrot und nachts beim Tee dasselbe."

„Es kam auch vor, daß Hitler jemanden begrüßte, dem er kurz vorher schon einmal die Hand gegeben hatte. Sein Gedächtnisschwund wurde offenbar. Die Dinge, über die er jetzt noch gerne diskutierte, wurden von mal zu mal platter und uninteressanter."

„Bei Tisch wiederholte er jetzt auch immer wieder unappetitliche Gespräche. Wenn er eine Frau sah, die sich die Lippen zu sehr anmalte, behauptete er, daß die Lippenstifte aus den Abwässern von Paris hergestellt würden."

„Es kam auch vor, daß er uns eine Theorie über sein eigenes Blut entwickelte. Mit sadistischem Vergnügen erzählte er uns, daß er sich früher wegen seines erhöhten Blutdrucks Blutegel angesetzt habe. Als ich eines Tages meine Abscheu über das Aussehen der gräßlichen Viecher aussprach, entgegnete er ganz erstaunt: ‚Sagen Sie das nicht, das sind süße kleine Tierchen, die mir sehr wohltun.' In letzter Zeit ließ er sich der Einfachheit halber das Blut von Morell abzapfen. Er fand das bequemer und sauberer.

Wenn er schlecht gelaunt war und uns Fleisch essen oder auch nur das in Wasser gekochte Gemüse mit etwas Fleischbrühe verbessern sah, sagte er des öfteren mit einem Hinweis auf Morells Blutentnahmen: ‚Ich werde aus meinem überflüssigen Blut für euch Blutwürste herstellen lassen, als zusätzliche Kost. Warum nicht? Ihr mögt doch so gern Fleisch!' Als er das zum ersten Male sagte, waren wir völlig entsetzt. Wir zögerten nicht, ihm seine Geschmacklosigkeit zu verstehen zu geben. Aber er faßte es übel auf; statt das Thema zu wechseln, hielt er uns nun einen langen Vortrag, wie appetitlich sein Blut sei. Nach und nach stellte ich auch konsterniert fest, daß Hitler völlig die Zurückhaltung verlor, die er sonst immer seinem weiblichen Personal gegenüber gezeigt hatte. In den ganzen zwölf Jahren, die ich bei ihm tätig war, hat er sich niemals auch nur die geringste Taktlosigkeit erlaubt. Aber jetzt beherrschte er sich nicht mehr. Eines Morgens kam beim Alarm eine Sekretärin, deren auffallende Garderobe er sonst immer sehr gern gesehen hatte, mit Stulpenhandschuhen und einem hoch aufgeschlagenen weinroten Hut in den Bunker. Hitler stellte sich vor sie hin und meinte, er könne sich gut vorstellen, daß sie in Stulpenstiefeln, Stulpenhandschuhen, dem Hut und mit sonst nichts mehr bekleidet, sehr schön aussehen würde. Sie solle doch in Zukunft so im Bunker

erscheinen. Diese geschmacklose Witzelei wiederholte er dann mehrere Male.

Die belebende Wirkung der intramuskulären Injektionen Dr. Morells war deutlich sichtbar. Hitler wurde danach sehr ungezwungen und in seinen Reden sehr frei. Einmal erläuterte er plastisch, in dem er sich auf dem Sofa wohlig ausstreckte und gähnend die Arme reckte, wie es ist, wenn zwei Menschen sich lieben. Wir erstarrten. Ich fragte nachher Dr. Morell, was denn mit Hitler los sei, ob er ihm vielleicht ein Aphrodisiacum gegeben habe. Morell antwortete: ‚Ja, ich gebe ihm jetzt Hormone, damit er im allgemeinen frischer wird'. Aber Hitlers geistiger Verfall nahm in den letzten Tagen derartige Formen an, daß man sich unwillkürlich fragen mußte, ob er noch ganz zurechnungsfähig sei. Die widersprechendsten Gerüchte waren darüber im Umlauf. Es wurde immer häufiger behauptet, daß Hitler, besonders seit dem Juli-Attentat, nach und nach den Verstand verloren habe. Natürlich wurde das nicht offen gesagt; die geringste Andeutung hätte den Kopf gekostet: sie wäre als Blasphemie gedeutet worden. Wo ich konnte, forschte ich sehr vorsichtig nach, fragte den Leibarzt oder die Generäle seiner nächsten Umgebung. Aber alle diese Herren waren offensichtlich übereingekommen, nach außen hin zu erklären, daß Hitler sich zwar immer mehr von der Realität der Welt abschließe, doch die Entwicklung mit Klarheit verfolge. Er sei sich durchaus bewußt, vor welchem Abgrund das Reich stehe, aber in seiner maßlosen Sturheit und seinem Glauben an die ‚Mission' könne er sich nicht zu den notwendigen Entschlüssen durchringen. Er hege immer noch die unsinnige Hoffnung, daß sich etwas ereignen werde, das mit einem Schlage das Schicksal wende."

„Inwieweit Hitler jedoch seiner Sinne nicht mehr mächtig gewesen ist, hätte nur ein Psychiater feststellen können, dem es möglich gewesen wäre, ihn aus nächster Nähe zu beobachten. Ich konnte nichts anderes tun, als einige nüchterne, klarsehende Männer, die ihn bei den Lagebesprechungen näher beobachteten, ganz vorsichtig auszufragen. Sie gestanden mir dann auch andeutungsweise, daß Hitler schon seit längerer Zeit nicht mehr klar im Kopfe sei. Ihre Geständnisse bestätigten nur meine Überzeugung.

Seitdem überlief es mich immer eiskalt bei seinen wunderlichen Gesprächen. Der Gedanke, daß das deutsche Volk völlig der Gnade eines Wahnsinnigen ausgeliefert war, bedrückte mich sehr. Wo ist die Grenze des Normalen, wo beginnt der Wahnsinn?, mußte ich mich immer fragen. Ich konnte nicht wagen, jemandem aus Hitlers nächster Umgebung meine Besorgnis anzuvertrauen. Es wäre Selbstmord gewesen. Dann traf ich eines Tages zufällig den Generalstaatsanwalt von Berlin, der Hitler aus seiner

früheren langjährigen Tätigkeit bei Bormann kannte. Und ich nahm mir den Mut, diesem Manne die sehr vorsichtig formulierte Frage zu stellen, ob er es für möglich halte, daß Hitler nicht mehr im Besitz seines klaren Verstandes sei. Die Antwort war niederschmetternd. Dieser charaktervolle, erfahrene und objektive Mann, dessen heller Tatsachensinn durch nichts getrübt war, sagte mir mit messerscharfen Worten: ‚Ja, der Mann ist wahnsinnig.'

Eine weitere Bestätigung für meine Annahme fand ich bei meinem letzten Aufenthalt auf dem Berghof im April 1945. Unter den Habseligkeiten von Hitlers früherem Begleitarzt Dr. Karl Brandt entdeckte ich eine zwei Jahre alte Pressenotiz, derzufolge das Verschwinden eines bekannten Psychiaters in Königsberg großes Aufsehen erregt hatte. Dieser Arzt, dessen Name mir entfallen ist, war ins Führerhauptquartier bestellt worden, um Hitler zu untersuchen. Er war zu dem Ergebnis gekommen, daß Hitler unbedingt einen längeren Aufenthalt in einem Spezialsanatorium nehmen müsse. Anschließend wurde der Arzt zu Himmler befohlen und seitdem fehlte jede Spur von ihm.

Und eine weitere Bestätigung gab mir noch Göring. Einige Tage vor Hitlers Tod fragte er den Adjutanten Albert Bormann nach den Protokollen der letzten Lagebesprechungen. Göring unterstrich sein Verlangen mit der Erklärung, die Protokolle müßten sofort vernichtet werden, sonst würde das deutsche Volk erfahren, daß es seit zwei Jahren von einem Wahnsinnigen geführt worden sei. Göring fügte hinzu, daß diese Tatsache schon aus den maßlosen Beschimpfungen hervorgehe, die Hitler ihm während der Lagebesprechungen an den Kopf geworfen habe. Ich kann leider nicht beurteilen, inwieweit man Görings Erklärung Glauben schenken darf. Wollte er die Protokolle vernichten, um damit alle Spuren der eigenen Schuld auszulöschen oder wollte er wirklich nur Hitlers Wahnsinn verbergen? Es kommt mir so vor, als hätten beide Motive gleichzeitig eine Rolle gespielt."

43. Berichte und Meinungen des Reichspressechefs

Als wichtigster Augenzeuge der Hitlerschen Entwicklung, seitdem er zum Oberhaupt des Deutschen Reiches aufgestiegen war, muß wohl der Reichspressechef Dr. Dietrich gelten. Ich habe ihn daher auch schon wiederholt zitiert. Die historische Bedeutung seiner Erinnerungen ist nicht mit Unrecht

angezweifelt worden. Sie tragen in ihren subjektiven Werturteilen zu sehr noch das Zeichen der furchtbaren Verwirrung, in welcher sich so viele Deutsche in jener Zeit, wo er sie niederschrieb, befanden. Eine Verwirrung, die um so größer sein mußte, als unser Volk, das sich schon nach dem Ersten Weltkrieg wider das historische Recht unzulässig behandelt fühlte, nunmehr mit früher unter Kulturvölkern undenkbaren Methoden verfolgt und erniedrigt wurde. So mußten viele ihren Glauben an die Anständigkeit der Menschen, welche zu Führern von Völkern und Nationen aufgestiegen waren, so gründlich verlieren, daß sie darin auch diejenigen mit einbezogen, denen sie früher gefolgt waren. Aber es ist mir auch gar nicht um Dr. Dietrichs Werturteile zu tun. Mich interessieren in diesem Zusammenhang ja historische Urteile nur insoweit, als sie die medizinischen Tatbestände berühren. Da nun Dietrich zwölf Jahre hindurch mit Hitler unmittelbar zu tun hatte, diskutiert er natürlich auch solche Vorgänge, wobei er allerdings nicht selten eine mangelhafte Einsicht in biologische Gegebenheiten zeigt. Da es aber trotz aller Fortschritte der Wissenschaften immer noch für unsere geisteswissenschaftlich ausgerichteten Akademiker typisch ist, kann ich ihm das kaum als Mangel auslegen. Er war ja von Beruf Journalist. Und man kann von ihm kaum verlangen, daß er damals schon weiter war als seine heutigen Berufskollegen.
Im Zusammenhang mit dem Bombenkrieg schildert er einen interessanten Hitlerschen Charakterzug, dem er dann allerdings gleich ein Werturteil anfügt, das jedes echte psychologische Einfühlungsvermögen in Hitlers geschilderte Reaktion vermissen läßt. Aber eben darum ist dieser Bericht interessant und typisch: es gibt offenbar immer noch viel zu viele, sonst kluge Menschen, die nicht verstehen können, daß auch Genies immer doch nur Menschen bleiben.

„Als ich im Jahre 1943 nach ihrem ersten furchtbaren Bombardement zum Besuche der Bevölkerung meiner Geburtsstadt Essen fuhr, teilte ich es Hitler vor meiner Abreise, als ich ihn bei Tisch sah, mit — in der Hoffnung, von ihm einen persönlichen Gruß an die schwer Getroffenen der Kruppstadt zu bekommen. Es fiel mir auf, daß er meine Bemerkung überhörte und von meiner Absicht keine Notiz nahm. Bei meiner Rückkehr aus Essen versuchte ich wiederum, von meinen Eindrücken zu berichten. Nachdem ich beim gemeinsamen Essen vergeblich versucht hatte, ihn in ein Gespräch darüber zu ziehen, folgte ich ihm anschließend in einen Vorraum, um trotzdem meine Beobachtungen und die Wünsche der Essener Bevölkerung anzubringen. Als er mich hinter sich erblickte, brachte er ganz

plötzlich und unmotiviert, ehe ich sprechen konnte, in fast ausfallenden Worten eine Beschwerde wegen irgendeiner lächerlich unbedeutenden Pressenotiz an, die er in irgendeiner Zeitung gelesen hatte, und ging dann schnell in seine Halle hinunter. Es war offensichtlich, daß er sie an den Haaren herbeigezogen hatte, um mir auszuweichen und meinem ihm unangenehmen Gespräch über die furchtbare Wirkung des Bombenkrieges in den Städten des Ruhrgebietes zu entgehen.
Hitler wollte nicht sehen, wie das Volk im Krieg litt, und sein Gewissen sträubte sich gegen die, wenn auch stillen und unausgesprochenen Vorwürfe wegen eines unerträglichen Zustandes, für den er sich dem Volke verantwortlich fühlte und den er als der ‚Führer' nicht die Macht hatte, zu ändern. Die Schattenseiten seines Geistes und seiner Seele, die jetzt im Grauen des Bombenkrieges noch stärker hervortraten, begannen ihn im gleichen Maße dem Volke wieder zu entfremden, wie ihn vorher die lichten Seiten seines zwiespältigen Wesens dem Volke nahe gebracht hatten."

Dietrich ist offenbar nicht klar geworden, als er diese Zeilen schrieb, daß er sich nicht von seiner Vorstellung, Hitler sei ein Übermensch, freimachen konnte. Oder ist es psychologisch so unverständlich, daß Hitler von diesen Dingen, die er weder glaubte verschuldet zu haben, noch in Bälde abstellen konnte, am liebsten überhaupt nichts hörte? Im übrigen scheint Dietrich wenig Luftangriffe auf deutsche Städte erlebt zu haben; sonst wüßte er, mit welcher Haltung sie die Bevölkerung ertragen hat. Gewiß gab sie nicht Adolf Hitler die Schuld.

Über Hitlers Krankheit sagt er folgendes:

„Was die Krankheit Hitlers betrifft, über die jahrelang ein großes Rätselraten in der Öffentlichkeit herrschte, glaube ich aufgrund meiner vielseitigen Beobachtungen seines Lebens und meines ständigen Verkehrs mit seinen Ärzten folgendes sagen zu können: Seine sich so oft wiederholenden heftigen Erregungszustände waren nicht Symptome oder Folge eines akuten schweren Leidens, von dem sein Körper befallen war, sondern umgekehrt, diese psychisch-physischen Affektausbrüche sind als Ursache und Erreger seines häufig schlechten körperlichen Befindens anzusehen, sie waren die eigentliche Krankheit, unter der er litt. Diese explosiven und den Körper erschütternden Feuerstöße seines energieüberladenen Gehirns, die sich in ihm festkrallten und ihn erst im Erschöpfungszustand wieder verließen, haben seine Magennerven zerrüttet und sein Verdauungssystem gera-

dezu zerfressen, und von dort wechselwirkend seine Bereitschaft zu Wutausbrüchen noch verstärkt.

Hitlers körperliches Befinden war außerordentlich unbeständig. Es ging ihm gesundheitlich ebensooft gut, wie er sich an anderen Tagen wieder leidend fühlte. Die Beschwerden, über die er dann klagte, aber waren fast ausschließlich Verdauungserscheinungen. Als er im Jahre 1937 auf Anraten von Professor Morell eine mehrmonatige Mutaflor-Kur durch Einnahme von Pillen zur Erneuerung seiner zerstörten Darmflora machte. fühlte er sich nach eigenen Angaben ‚wie neu geboren' und konnte einige Jahre lang fast ohne Schwierigkeiten vieles essen, was ihm früher große Beschwerden verursacht hatte. Später verschlechterte sich unter der Einwirkung der schweren Anstrengungen und Belastungen der Kriegsjahre sein Zustand wieder. Er wurde mit Vitamin-Injektionen behandelt, aber keineswegs durch Spritzen künstlich ernährt. Die Kost seiner Wiener Diätköchin bekam ihm im Gegenteil ausgezeichnet. Das erst im letzten Kriegsjahr erfolgte weitere Absinken seines körperlichen Befindens bis an den Rand des Zusammenbruchs war Kräfteverfall und die Folge der zunehmenden Erregungen im Zusammenhang mit den Auswirkungen des Attentats vom 20. Juli 1944. Eine Bemerkung seines Arztes, der Anfang des Jahres 1945 im Hauptquartier im Walde von Rastenburg plötzlich zu ihm in den Bunker gerufen wurde, entnahm ich, daß Hitler einen ganz leichten Schlaganfall glücklich überstanden hatte. Hitler selbst äußerte einmal in meiner Gegenwart, daß er sich bei einer seiner heftigen Zurechtweisungen eines ‚verbrecherisch unfähigen' hohen Generals vor dem Äußersten nur zurückgehalten habe, weil er hätte befürchten müssen, sonst vom Schlage getroffen zu werden.

Kehlkopfkrebs war das einzige schwere akute Leiden, das seine Umgebung längere Zeit bei Hitler vermutete, als seine Stimmbänder durch eine hartnäckige Geschwulst ihm längere Zeit lautes Reden unmöglich machten. Die Befürchtung bestätigte sich jedoch nicht. Der bekannte Berliner Spezialist Professor Eicken, der Hitler damals operierte, hat mir gelegentlich einer Schlafwagenfahrt, die er mit mir zusammen vom Hauptquartier nach Berlin machte, genauestens erzählt, daß es sich um ein ungefährliches Gewächs, um einen gewöhnlichen Stimmbandpolypen gehandelt habe, den er zweimal im Laufe vieler Jahre durch verhältnismäßig einfache Eingriffe entfernen und damit das Übel völlig beseitigen konnte. Es kann kein Zweifel sein, daß das Unheil in Hitlers Leben nicht von einem schweren körperlichen Gebrechen oder einem klinischen Leiden bestimmt wurde, sondern daß die unselige Dynamik seines Daseins wesensbedingt war, ein seelisch-

geistiges Phänomen. Sein dämonischer Wille war es, der am Ende auch seinen Körper verzehrt hat. Hitler fügte sich in seiner ungesunden, geradezu selbstmörderischen Lebensweise nicht dem Rat seiner Ärzte. Bei aller Arbeitslast, die er auf seinen Schultern trug und noch dadurch vermehrte, daß er alles selbst enscheiden wollte, war er keineswegs so in Anspruch genommen, daß ihm der ‚Dienst am Volke und an der Nation' etwa keine Zeit gelassen hätte, etwas für seine Gesundheit zu tun und ihr gemäß zu leben. Wenn er nur etwas Gefühl für Zeiteinteilung besessen und einen Bruchteil der Tage und Nächte, die er außerhalb seines Dienstes in endlos sich hinschleppender erzwungener ‚Geselligkeit' vertan hat, zu seiner eigenen Pflege und Erholung verwendet hätte, dann wäre sein körperlicher Zustand nicht den Weg gegangen, den er unter diesen Umständen nehmen mußte. Hitler hat mehr als ein Jahrzehnt lang, in dem ich an seinem Tische aß, in grotesker Unregelmäßigkeit seine Mahlzeiten eingenommen, mittags oft nicht vor 16 oder 17 Uhr, abends häufig nicht vor Mitternacht, erst allmählich und widerwillig gewöhnte er sich auf Drängen seiner Umgebung daran, festere Zeiten in seiner Lebensführung einzuhalten."

Aus Dietrichs Bericht über das Attentat vom 20. Juli 1944 entnehme ich nur die Abschnitte, die für das Thema von Bedeutung sind:

„Hitler selbst, dem meine erste Frage galt, war bereits in seinen benachbarten Bunker geleitet worden. Ich ging hinein, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen. Er saß in seinem kleinen Wohnraum auf einem Stuhl ohne sonderliche Erregung. Die Beine waren fast entblößt, die Beinkleider hingen in schmalen Streifen und Fetzen herunter. Der linke Arm, der während des Attentats mit dem Ellbogen auf den Kartentisch gestützt war, hatte eine Stoßverletzung durch die Tischplatte, unter der der Sprengkörper 1,50 m von ihm entfernt detoniert war. Die Trommelfelle waren Hitler geplatzt, und einige Holzsplitter hatten sein Gesicht verletzt. Er behielt völlig seine Haltung; während ihn der Arzt untersuchte, durchdachte und besprach er die Möglichkeiten des Vorfalls, dessen Ungeheuerlichkeit uns erst allmählich zum Bewußtsein kam."
„Die Schockwirkung des Attentats stellte sich auch bei Hitler ein. Als er den linken Arm aus der Binde nahm, blieb ein Zittern der Nerven in der Hand, das ihn nicht mehr verlassen und von diesem Zeitpunkt an sichtbar behindert hat. Die Körperhaltung verlor ihre Straffe, die Knie waren schwach und gebeugt.

Geistig jedoch trat die umgekehrte Wirkung ein, und zwar in Form einer starken Willenszusammenballung. Nachdem er die Sühne für die Verschwörer mit unerbittlicher Strenge bis ins einzelne persönlich angeordnet und durchführen lassen hatte, raffte er sich zu einer letzten großen militärischen Kraftanstrengung auf. Er entwarf die Pläne für die letzte Westoffensive, um dort eine Entscheidung zu suchen."

„Zwei Tage nach seinem 56. Geburtstag, dem 22. April, nach der Meldung vom tiefen Einbruch der russischen Divisionen in den Norden der Reichshauptstadt, erfolgte schlagartig der Zusammenbruch des bisher von so übermenschlichen Willenskräften getragenen menschlichen Gebäudes. Hitler gab jetzt alles verloren und wollte seinem Leben ein Ende machen. Aber seine militärische Umgebung drang in ihn, jetzt nicht noch das Letzte aufs Spiel zu setzen. Sein Körper und Geist rafften sich in letztem Aufbäumen noch einmal kurz empor. Er entwarf in der Nacht einen letzten strategischen Plan, der schon durch seinen Starrsinn zum Scheitern verurteilt war, ehe er zur Ausführung kam. Es war der bereits erwähnte Ansatz der Armeen außerhalb Berlins, um die Russen in Berlin zu schlagen und ihnen den Rückweg zu verlegen."

„Hitlers Äußeres zeigte jetzt mit zunehmender Deutlichkeit die Spuren körperlichen Verfalls. Seine Gesichtsfarbe war kalkweiß, die Schlaflosigkeit zeigte ihre Spuren in starken, fahlen Schwellungen unter den geröteten Augen. Er ging in tief gebückter Haltung. Die linke Hand vibrierte, die Knie zitterten."

44. Ein sachliches Urteil amerikanischer Sanitätsoffiziere 1945

Diesen Darstellungen von deutschen Augenzeugen lasse ich noch zwei alliierte Zeugnisse folgen. Das eine aus amerikanischer Feder, das zweite aus englischer. Sie sollen zeigen, wie mit dem Zeitabstand die Neigung zur Legendenbildung offenbar selbst bei weltbekannten Historikern zunimmt. Das amerikanische Zeugnis stammt aus der Zeit ein Jahr nach dem Tod Hitlers. Zwei amerikanische Luftwaffensanitätsoffiziere, Major Cortes F. Enloe und Professor Dr. Hans Reese, haben es nach Gespächen mit den hauptbeteiligten deutschen Ärzten niedergeschrieben:

„Es ist in dieser Woche ein Jahr, daß das Leben Adolf Hitlers zu seinem aufregenden und mit Geheimnissen umhüllten Ende kam. Ein Ende, das im Lichte der seither vermittelten Kenntnisse ein selbst vorhergesehener Sturz ins Dunkle war, vorher bestimmt und unvermeidlich. So wenigstens lautet der Schluß, zu dem man aufgrund der Zeugenaussagen von Hitlers Leibärzten kommen muß, der Aussagen der Männer, die ihn aufs Intimste kannten, Körper und Geist, und die mit dem ihren Beruf eigenen Interesse seinen letzten Sprung ins Verderben beobachteten.
Die Sprache der Ärzte ist international, und wahrscheinlich verdanken wir nur dem Umstand, daß wir selbst Ärzte waren, die Tatsache, daß wir genügend Material zu sammeln in der Lage waren, um das Bild der letzten Lebensjahre Adolf Hitlers zu rekonstruieren.

Als wir die Ärzte des Führers vernahmen, war es, als ob bei ihnen eine Entspannung eintrete, und sie redeten stundenlang als Arzt zum Arzt über ihren berühmten Patienten. Auf diese Weise gelang es uns, Material in Bezug auf die intimsten Dinge über den deutschen Führer zu sammeln.
Die Ärzte um Hitler stellten einen guten Querschnitt der Nazi-Ärzteschaft dar. Ihrem Kreis gehörten Männer vom hervorragenden Wissenschaftler bis zum heruntergekommenen Scharlatan an.
Charakteristischerweise war es der letztere Typ, der schlaue Quacksalber, der Hitler beherrschte. Sein Name ist Dr. Theo Morell. Er war des Führers intimster Vertrauter und Berater, der Beschützer seiner Gesundheit. Fragt man irgendeinen Deutschen, der während Hitlers Herrschaft eine führende Stellung einnahm, was er von Morell denke, so wird er die Gegenfrage stellen:

Sie haben von Rasputin gehört, nicht wahr?

Das andere Extrem stellte der bescheidene Professor Brandt (Karl) dar, Hitlers Leibchirurg und ein sehr fähiger Gesundheitskommisar. Zwischen diesen beiden stand der schlanke, blonde, aus der Schweiz stammende Reichsgesundheitsführer und selbstzufriedene Dr. Leonardo Conti, der seinem Leben ein Ende machte, als er erfuhr, daß er von den Alliierten als Kriegsverbrecher betrachtet würde. Glücklicherweise blieben uns drei Tage, in denen wir ihn mit Fragen überschütten konnten.
Zwei weitere Ärzte spielten eine weniger wichtige Rolle in des Führers Gefolge. Das ist der blonde, gut aussehende Dr. Erwin Giesling, ein Hals-, Nasen- und Ohrenspezialist, und Dr. Franz Gebhardt, Chefarzt der SS, der letzte, der Hitler lebend sah.

Die Gerüchte, die jahrelang über den deutschen Führer im Umlauf waren, entsprachen, wie wir fanden, nicht der Wahrheit. Hitler ließ sich verschiedene Male Rednerpolypen aus seinen linken Stimmbändern entfernen; aber es liegen keine Anzeichen dafür vor, daß diese sehr häufig vorkommenden Gewächse krebsartig gewesen waren. Obwohl er unter einer chronischen Störung der Darmtätigkeit litt, die durch häufige Anfälle von Übelkeit und heftige Krämpfe charakterisiert war, war keiner der Ärzte der Ansicht, daß er, wie seine Feinde hofften, Krebs hatte. In Wirklichkeit kann man, hypochondrisch wie er war, seine Magen- und Darmstörungen mit Wahrscheinlichkeit seiner bizarren Lebensweise und der merkwürdigen Zusammenstellung von Heilmitteln zuschreiben, denen ihn seine Ärzte, insbesondere Morell, unterwarfen. Wenn der Führer sich über die geringsten Schmerzen beklagte, so war dies ein Signal, einen Angriff auf ihn mit allen Arten von Pillen, Injektionen und einer vollständigen Neuordnung seiner Diätvorschriften zu eröffnen.
Brandt, vor seinem Zusammengehen mit den Nazis ein Arzt von hohem Können, sagt, daß Vitamine, Hormone, Dextrose- und Sulfatmittel geradezu lächerlich häufig gegeben wurden. Zeigte Hitler das geringste Anzeichen von Erkältung, so pflegte Morell nicht weniger als bis zu sechs Injektionen gegen Erkältung zu verabreichen. Das Gleiche verordnete er eine Woche vor dem Termin für eine der großen Reden des Führers. So ist es kein Wunder, daß Hitler an allen Arten von Störungen allgemeiner Natur litt, von denen keine an und für sich ernst war, die aber alle zusammen den Gesundheitszustand nachteilig beeinflußten. Im Gegensatz zu den Gerüchten, die über das Privatleben des Führers im Umlauf waren, besteht wenig Grund zu der Annahme, daß sein Geschlechtsleben in irgendeiner Weise anormal gewesen sei."

Diese sachliche Darstellung spiegelt nicht nur die nüchterne Betrachtungsweise, ohne die der Arzt in seinem Beruf gar nicht bestehen kann, wieder, sondern auch die Einstellung der Ärzte des Führerhauptquartiers zu Hitlers Leiden.
Hauptursache: Morells Therapie. Nicht einer von ihnen hat auf die Parkinsonsche Krankheit Bezug genommen. Daß sie alle jedoch eine geistige Störung bei Hitler vermutet haben, für die sie jedoch zum damaligen Zeitpunkt keine Erklärung hatten und auch nicht haben konnten, zeigt das Resumée, das die beiden amerikanischen Ärzte aus diesen Unterlagen gezogen haben:

„Man hat gesagt, der große Vorteil der diktatorischen Regierungsform liege in der Möglichkeit, die Dinge mit äußerster Schnelligkeit durchzuführen, weil alle Macht in einem Manne konzentriert sei. Aber dies ist, wie das Beispiel Hitlers in dramatischer Weise zeigt, auch die Achillesferse der Diktatur, denn jede Änderung in der geistigen Stabilität des Diktators spiegelt sich im Wohlergehen des Volkes wieder. Nur eines Mannes Geist braucht auf die schiefe Ebene zu geraten, und die ganze Regierung ist erschüttert."

45. Der unsachliche Historiker: Trevor-Roper 1965

Als letzten Zeugen möchte ich noch einmal Trevor-Roper zu Worte kommen lassen. Er ist zweifellos derjenige Historiker, der das meiste Material über Hitler auch hinsichtlich seines Gesundheitszustandes gesammelt hat. Daß er daraus, seiner Tendenz entsprechend, ein oft genug höchst schiefes Bild der tatsächlichen Verhältnisse zusammenzustellen bemüht ist, soll uns nicht kümmern. Uns geht es dabei um die Tatsachen, die er als Bausteine seiner „Geschichtsschreibung" verwendet, nicht aber um ihre Darbietung, die man, trotz seiner Würde als einer der maßgebenden Vertreter der neueren Geschichte in England, höchstens als „Geschichtenschreibung", um nicht härter zu werden, bezeichnen kann.

Wenn der Ullstein-Verlag Trevor-Ropers im Rahmen der Ullstein-Bücher herausgegebene 3. Auflage von „Hitlers letzte Tage" mit einer Umschlagzeichnung versehen ließ, die Hitlers Kopf in absichtlich verzerrten Proportionen zeigt, dann hat er damit über seinen Autor ein weit zutreffenderes Urteil gefällt als auf der Rückseite, wo er dem deutschen Leser versichert:

„Neue Gesichtspunkte jedoch, die das von Trevor-Roper Berichtete in Frage stellen oder einzelnes davon in anderem Licht erscheinen lassen könnten, haben sich nicht ergeben.

Anschaulichkeit und Exaktheit der Darstellung des unbestechlichen englischen Historikers sind bis auf den heutigen Tag unübertroffen geblieben."

Ohne mich zu der Frage „neue Gesichtspunkte" äußern zu wollen, möchte ich doch meinen, daß sich im zweiten Satz ein wesentlicher Fehler eingeschlichen hat. Es muß nicht heißen: des unbestechlichen englischen Historikers, sondern des unbestechlich *englischen.*
Dies Prädikat können wir ihm neidlos zubilligen und zugeben, daß wir uns wünschen, unsere deutschen Historiker schrieben ebenso „unbestechlich deutsch", wie er den englischen, aber auch nichts als den englischen Standpunkt vertritt. Ob sich allerdings das eine wie das andere mit der Pflicht eines Historikers zu objektiver Berichterstattung vereinbaren läßt, überlasse ich dem Leser zu entscheiden.

Doch kommen wir zu seinem Bericht:

„Als Brandt schon interniert war, hatte er gute Gründe, Morell zu hassen; darum könnte seine Meinung voreingenommen scheinen, aber ihre Richtigkeit kann nicht angezweifelt werden. Sie wird von jedem anderen Arzt bestätigt, der Gelegenheit hatte, die Tatsachen kennenzulernen; und das Fachurteil der Fakultät wird von intelligenten Laienbeobachtern unterstützt. Über die geistige Überanstrengung, der Hitler sich aussetzte, sagt Speer, er glaube, daß jeder, der selbst geistig viel arbeite, diesen Zustand geistiger Überlastung verstehen könne. Aber es gäbe kaum jemanden, der eine solche ständig wachsende Anstrengung durch so viele Jahre ausgehalten und sich überdies einen Arzt ausgesucht habe, der an ihm vollkommen neue Heilmittel ausprobierte, die ihn arbeitsfähig erhalten sollten und gleichzeitig ein einzigartiges medizinisches Experiment durchführte.
Es wäre interessant, Hitlers Handschrift während der letzten Monate zu analysieren; sie war von der Unsicherheit eines alten Mannes. Durch seine Starrköpfigkeit, seine fortwährenden Zornausbrüche, habe Hitler Speer oft an einen senilen Menschen erinnert. Nach 1944 sei dies nur ein selten unterbrochener Dauerzustand geworden. Die meisten anderen Menschen, sagt dieselbe Autorität an anderer Stelle, wären unter der Anstrengung einer solchen Lebensführung schon aus rein körperlichen Gründen zusammengebrochen und hätten nach einer erzwungenen Entspannung ihre Arbeitsfähigkeit wiedererlangt; sonst wäre die Natur mit einer Krankheit zu Hilfe geeilt. Aber Hitlers Arzt gelang es, diese Erschöpfung mit Hilfe künstlicher Stimulantien zu verhehlen, eine Methode, die bekanntermaßen mit dem vollständigen Ruin des Patienten endet. Hitler hätte sich an diese Mittel gewöhnt, die ihm durchzuhalten ermöglichten, und dauernd nach ihnen verlangt, hätte Morell und seine Methoden be-

wundert und wäre in gewissem Sinn von ihm und seinen Heilmitteln abhängig gewesen. (Anmerkung Trevor-Ropers: Dieser Bericht Speers deckt sich in seinen Hauptpunkten fast vollkommen mit einem Bericht von Heinz Lorenz.)

Unter dem gemeinsamen Druck einer solchen Lebensführung und solcher Heilmittel hätte nur eine außerordentlich starke Konstitution Hitlers Gesundheit vor einem viel früheren Zusammenbruch bewahren können. 1943 tauchten die ersten Symptome einer physischen Veränderung auf. Hitlers Extremitäten begannen zu zittern, besonders der linke Arm und das linke Bein; sein linker Fuß schleifte am Boden; er nahm eine krumme Haltung an. Die Ursache des Zitterns wurde nie zufriedenstellend aufgeklärt. Einige Ärzte schrieben es der Parkinsonschen Krankheit zu (Anmerkung Trevor-Ropers: diese Ansicht war unter jenen Ärzten stärker, die keine direkte Beziehung zu Hitler hatten [Hinweis auf de Crinis], aber es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Interpretation von Brandt stammt); anderen nahmen einen hysterischen Ursprung an, und Gewißheit war nicht zu erlangen.

Keinesfalls war dieses Zittern, wie oft behauptet wurde, eine Folge der Explosion vom 20. Juli 1944; es war schon seit langer Zeit auffällig gewesen, und der sichtbare Verfall der Gesundheit des Führers war sogar das Thema einer gefühlvollen Geburtstagsrede Goebbels im Rundfunk gewesen, der im April 1943 ein ergreifendes Bild des nunmehr runzligen und hageren Führers gekennzeichnet hatte: ‚Hier paßt das Bild vom Atlas, der die Welt auf seine Schultern nimmt.' In Wirklichkeit stimmten alle Ärzte darin überein, daß das Zittern, das stetig schlimmer geworden war, nach dem Schock der Explosion völlig aufhörte; aber später setzte es in verschlimmerter Form wieder ein, und wurde bis zum Ende immer ärger. Obgleich die Ereignisse vom 20. Juli 1944 eine militärische, politische und psychologische Krise darstellen, waren sie also in Hitlers Leben von geringer physischer Bedeutung. Der erste Arzt, der damals hinzugezogen wurde, war Dr. Erwin Giesing, ein Hals-, Nasen- und Ohrenspezialist aus dem nahen Lazarett. (Anmerkung des Autors: Die Angabe stimmt nicht, der erste Arzt, der Hitler bei seinen erstaunlich geringen Verletzungen — hauptsächlich oberflächliche Splitterwunden an den Beinen — Hilfe leistete, war Dr. v. Hasselbach.) *Ihm folgte Professor von Eicken, der Hitler schon vorher operiert hatte. Sie fanden, daß die Trommelfelle fast aller anwesenden Offiziere geplatzt waren. Hitlers Trommelfelle waren in beiden Ohren geplatzt. Er litt auch an einer Reizung des Ohr-Labyrinthes, die eine Gleichgewichtsstörung verursachte, und einer subkutanen Blutung im*

rechten Arm (Anmerkung Trevor-Ropers: Es wurde beobachtet, daß auf den Fotos, wo Hitler Mussolini nach dem Attentat begrüßte, er ihm die linke Hand reicht). Er wurde zu Bett gebracht und hatte sich nach ungefähr vier Wochen von den unmittelbaren Folgen der Explosion vollkommen erholt.

Die Folgen dieses überanstrengten Lebens und die Behandlung Morells waren nicht so leicht zu kurieren. Als Hitler sein tätiges Leben in Rastenburg wieder aufnahm, war es ein Leben exzentrischer Arbeitsstunden in einem unterirdischen Bunker im feuchten, ungesunden Klima Ostpreußens. Nie verließ er den Bunker, denn seiner Wahnvorstellungen wurden immer mehr: er mied die frische Luft, fürchtete Bewegung und witterte überall Gefahr. Wieder und wieder drang Professor von Eicken, der ihn nun regelmäßig behandelte, in ihn, den unhygienischen Unterstand mit seiner muffigen Luft und seinen beunruhigenden Zwangsvorstellungen zu verlassen. Es war noch Sommer; ein oder zwei Wochen auf dem Obersalzberg würden ihn gesund machen; aber Hitler lehnte ab. Dann bemühte sich auch Keitel, ihn zu überreden; aber obzwar Hitler schließlich im November diesem Druck nachgab und nach Berlin zurückkehrte, geschah es nur nach langem Widerstand. ‚Ich bleibe in Rastenburg', pflegte Hitler zu antworten. ‚Wenn ich Ostpreußen verlasse, wird Ostpreußen fallen; solange ich hier bin, wird es gehalten werden.' Und so blieb er, ein kranker Mann, verbrachte von Zeit zu Zeit ein paar Tage im Bett, stand aber immer zu seiner täglichen Stabskonferenz auf, obgleich sein Gesundheitszustand offensichtlich schlecht war und seine gewöhnlich laute energische und leidenschaftliche Stimme schwach und tonlos geworden war. Im September und dann wieder im Oktober behandelte von Eicken ihn wegen einer Kieferhöhlenentzündung; er stellte auch geschwollene Halsdrüsen fest. Im Oktober entfernte er einen neuen Polypen von den Stimmbändern. Während dieser Zeit litt Hitler auch ständig an Kopfschmerzen und Magenkrämpfen, die Morell mit Drogen behandelte. Diese Magenkrämpfe waren nichts neues; er hatte, mit Unterbrechungen, seit Jahren unter ihnen gelitten. Aber jetzt waren sie ernst geworden, und Hitler war gezwungen, vierzehn Tage im Bett zu bleiben. (Anmerkung Trevor-Ropers: Die Tatsachen in diesem Absatz stammen von Keitel und von Eicken.)

Es ist klar, daß im Sommer 1944 die lang verborgenen Folgen von Hitlers gesundheitlichem Verfall zutage traten, und das Tagebuch, das am 14. Oktober beginnt, verzeichnet das dauernde Kommen und Gehen einer Reihe von Ärzten; außer von Eicken und Morell ist da der Herzspezialist Dr. Weber, der Zahnarzt Professor Blaschke sowie einige andere Männer der

Medizin, deren Besuche bis Ende November anhalten. Dann tritt wieder Ruhe ein, und Morell herrscht unbestritten. Zumindest äußerlich und für eine gewisse Zeit hatte Hitler die Krise überstanden. Als ihn von Eicken am 30. Dezember nach einem Monat Abwesenheit im Hauptquartier in Bad Nauheim besuchte, schien Hitler wieder einmal bei guter Gesundheit zu sein, seine Stimme war vollkommen wiederhergestellt, und er schien verhältnismäßig kräftig und wohl beisammen zu sein. Nichtsdestoweniger hatte diese Krankheitsperiode ihre Spur in der Geschichte des Hofes hinterlassen, denn damals war es, als direkte Folge von Morells Behandlung, zu einem großen medizinischen Streit gekommen."*

Ich habe diesen Streit schon früher behandelt und dabei auch Trevor-Ropers Schilderung richtiggestellt.

---

* Anmerkung des Autors: Es liegt in der Tendenz Trevor-Ropers, von Hitlers Stab nur von dem „Hof" zu sprechen, obwohl er gerade als Engländer wissen muß, wie sehr sich die Lebenshaltung Hitlers und seiner Mitarbeiter von einer Hofhaltung unterschied. Jodl hat sie einmal mit einem Kloster verglichen.

VIII. DAS FAZIT

46. Psychologische Fehlschlüsse

Trevor-Roper schließt das Kapitel seines Buches, das sich so weitgehend mit Hitlers Gesundheitszustand beschäftigt, folgendermaßen:

„So war also, wie allgemein bezeugt ist, Hitler während seiner letzten Tage körperlich zu einem Wrack geworden. Durch ununterbrochene Arbeit, Verlust aller Freiheit, Scheitern aller seiner Hoffnungen, Morells Drogen und — vielleicht mehr als durch alles andere — durch die Heftigkeit seines Temperaments war dieser einst mächtige Eroberer, als Bitterkeit und Enttäuschung in seiner Umgebung sich vervielfachten, zu einem zittrigen Gespenst geworden. Alle Zeugen der letzten Tage stimmen in der Beschreibung seines ausgemergelten Gesichts, seiner grauen Haut, seines gebeugten Körpers, seiner zitternden Hände und Füße, seiner heiseren und bebenden Stimme und des Schleiers der Erschöpfung überein, der seine Augen überzog.

Ihre Aussagen decken sich auch in bezug auf weniger rein körperliche Symptome:

seinen allumfassenden Verdacht, seine unaufhörlichen Wutausbrüche, das Abwechseln von Optimismus und Verzweiflung. Aber zwei Züge seines früheren Naturells waren ihm geblieben. Die Faszination, die von seinen Augen ausging und die so viele scheinbar nüchterne Männer behext hatte,

die Speer ausgepumpt, Rauschning aus der Fassung gebracht, Stumpfegger verführt und einen Industriellen überzeugt hatte, daß Hitler in direktem telepathischem Verkehr mit dem Allmächtigen stand, diese Faszination ging von ihm noch immer aus. Es war zwecklos, wenn seine Gegner klagten, sie wäre eigentlich abstoßend."*

Die von Trevor-Roper nun zitierten Äußerungen Rauschnings erspare ich dem Leser. Es wird wirklich Zeit, daß die Historiker auf diesen sogenannten Zeugen in Sachen Hitler verzichten. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß Rauschning weder jemals zu dem Kreis gehört hat, der Gelegenheit hatte, Hitler näher kennenzulernen, noch daß ihn Hitler jemals einer vertrauten Mitteilung seiner Gedanken gewürdigt hätte. Wenn er sich seinen Lebensunterhalt in der Emigration damit zu erwerben versuchte, daß er einige kurze Aufenthalte in Hitlers Umgebung literarisch ausschlachtete, so mag das genauso hingehen wie all das, was Sefton Delmer sich in dem höchst bezeichnenderweise „Krähenkolonie" benannten Landhaus bei London aus der Feder gesogen hat — es war eben ein Teil des weltweiten Propagandakampfes gegen Hitler und das von ihm geschaffene Großdeutsche Reich. Es ist aber etwas ganz anderes, solche „Zeugen der Anklage" im Sinne des angelsächsischen Gerichtsverfahrens als „Zeugen der Wahrheit" in eine historische Darstellung hineinzumogeln. Ich kann für ein solches Verfahren kein milderes Wort finden, denn der unkundige Leser muß annehmen, daß Rauschnings Aussagen einwandfrei sind. Ich habe sein Buch, als es mir nach der Besetzung Frankreichs in einer französischen Ausgabe in die Hände fiel, zusammen mit einer früheren Sekretärin Hitlers durchgeprüft unter Heranziehung von anderen Personen, die noch von den Besuchen Rauschnings bei Hitler wußten. Es ergab sich dabei, daß die Zeit, die jener mit diesem einen wirklichen Gedankenaustausch gehabt haben könnte, nicht einmal ausgereicht hätte, einen brauchbaren Artikel, geschweige denn ein Buch zu schreiben.

---

* Anmerkung des Autors: Trevor-Roper bezieht sich hier auf die scherzhafte Bemerkung des Staatssekretärs Wilhelm Keppler zu einem englischen Bekannten während der Weltwirtschaftskonferenz in London: „Der Führer hat einen direkten Draht zum lieben Gott".

Man beachte diese kritische, aber notwendige Zwischenbemerkung, wenn ich jetzt Trevor-Roper weiter zitiere, denn er stützt sich dabei weitgehend auf Rauschnings angebliche Gespräche.

„Der zweite charakteristische Zug, der Hitler geblieben war, war sein unverminderter, von Zeit und Niederlage vielleicht sogar noch gesteigerter Blutdurst. Obgleich er sich vor dem Anblick von Blut physisch fürchtete, erregte und berauschte ihn der Gedanke daran genauso, wie Zerstörung in allen ihren Gestalten den seinem Geiste innewohnenden Nihilismus ansprach."

Man sieht, daß Trevor-Roper, der in den vorhergehenden Mitteilungen sich um eine — gemessen an der sonstigen Hitler-Literatur und seinen eigenen Gepflogenheiten — erfreuliche Objektivität bemüht hat, solches auf die Dauer nicht vermag. Es könnte doch sonst der Leser auf den fatalen Gedanken kommen, daß ein englischer Historiker aus dem Untier der alliierten Propaganda vielleicht sogar einen Menschen machen möchte. Davon allerdings ist Trevor-Roper weit entfernt. Er sucht sogar sein bisheriges ‚Versäumnis' dadurch wiedergutzumachen, daß er einen Charakterzug bei Hitler erfindet, der sich einfach nicht begründen läßt. Oder spricht es etwa für Blutdurst, wenn Hitler die Todesurteile, die er als Reichsoberhaupt zu unterschreiben hatte, wochenlang immer wieder zurückschob, weil er sich nicht dazu überwinden konnte? Oder wenn er von seinen Mitarbeitern, die Freude an der Jagd hatten, als ‚Mördergilde' sprach?

Doch bleiben wir bei Trevor-Roper:

„Wenn er in seinen früheren Unterhaltungen (so erfahren wir von Rauschning) von der Revolution sprach, durch welche die Nazis die Macht erringen würden, ‚verweilte er mit besonderem Interesse bei der Möglichkeit der blutigen Niederringung eines marxistischen Widerstandes in den Straßen', denn er war der Auffassung, daß historische Größe ohne Blutvergießen nicht erreicht werden könnte."

Wenn Rauschning von den Interna der Partei auch nur einiges gewußt hätte, dann wäre ihm bekannt, daß es gerade Hitler war, der mehrmals im letzten Augenblick eingegriffen hat, um zu verhindern, daß Kreise der Partei und SA einen solchen Bürgerkrieg entfesselten.

Und Trevor-Roper müßte als Historiker wissen, daß die von Hitler geführte Revolution so wenig Blutvergießen im Gefolge gehabt hat, daß sie nach solchem Kennzeichen wirklich nicht verdient, eine Revolution genannt zu werden.

Und wenn er später die Bemerkung Hitlers zu General Heim, auf die Mitteilung hin, die Leibstandarte sei in Rußland dezimiert worden, ‚Verluste können nie zu hoch sein. Sie sind die Saat zukünftiger Größe' zusätzlich als psychologischen Beweis für ‚Blutdurst' anführt, kann ich Trevor-Roper nur den völligen Mangel an psychologischem Einfühlungsvermögen bescheinigen. Ein einigermaßen vernünftig denkender Mensch wird ja wohl kaum annehmen, daß ein noch so blutdürstiger Diktator Freude darüber empfindet, wenn seine Leibgarde vernichtet wird. Nein, diese Bemerkung ist nur dann verständlich, wenn man in ihr die Ideenflüchtigkeit in Rechnung stellt. „Auflockerung der assozialen Tätigkeit mit Inhaltsflüchtigkeit und Weitschweifigkeit" nannte das Professor Selbach in der Sitzung der Berliner Medizinischen Gesellschaft am 2. 6. 1943, und bezeichnete das als wesentliches Merkmal der Wirkung von Pervitin. Wir tun das gleiche. Die Bemerkung Hitlers läßt sich psychologisch nur so erklären; denn ein logischer Zusammenhang zwischen den Verlusten der Leibstandarte, die Hitler mehr als schmerzlich sein mußten, und seiner Bemerkung besteht nicht.

Dieser Fall ist also ein Paradebeispiel für den Mangel an psychologischer Einsicht, dem wir in der Geschichtsschreibung über Hitler auf Schritt und Tritt begegnen.

Er zeigt aber auch in eindrucksvoller Weise, welche Bedeutung der Pervitin-Mißbrauch auf das geistige Erscheinungsbild Hitlers ausgeübt hat, und zu wieviel Fehlbeurteilungen seiner wirklichen Vorstellungswelt die dadurch bedingte Ideenflüchtigkeit führen mußte.

Der Gesprächspartner — und selbst dem psychologisch nicht genügend erfahrenen Arzt könnte es so gehen —, der von dem Einfluß eines solchen Mittels nichs weiß, ahnt auch nichts von einem solchen pathologischen Gedankensprung und verknüpft automatisch die beiden, im Grunde nicht in innerem Zusammenhang stehenden Teile. So sind z. B. die veröffentlichten ‚Tischgespräche' ganz unzulässig ausgedeutet worden. Man könnte in ihnen bei kritisch-psychologischer Sichtung eine Fülle von solchen pathologischen Gedankensprüngen aufzeigen, die nur darum nicht offensichtlich werden, weil auch im normalen Gespräch unter lebhaften Menschen solche geistigen Entgleisungen vorkommen.

Mögen nun die Berichte und Zeugnisse, von denen ich mich bemüht habe, die typischsten und verläßlichsten in dieser Arbeit zu zitieren, in manchen Einzelheiten nicht übereinstimmen, in einem jedoch sind sie alle gleich: der Hitler, den sie schildern, ist nicht mehr der Hitler, den sie kannten, als er auf der Höhe seiner Erfolge stand. Was schon die Bilder aus jener Zeit dem kundigen Blick verraten, wird von allen bestätigt. Mehr oder weniger stark bemerkbar, von dem einen wichtiger genommen als von dem anderen, hat sich schon frühzeitig das äußere Erscheinungsbild des deutschen Reichsoberhauptes verändert.

Anfangs sind es nur leichte Anzeichen, wie das Zittern einer Hand. Sie brauchen keine ausgesprochenen Krankheitssymptome gewesen sein. Sie lassen sich auch deuten als die ersten Vorboten des ungeheuren Kräfteverschleißes, dem sich dieser Mann dadurch aussetzte, daß er alle wichtigen Aufgaben der Führung auf seine Person vereinigte.

Dann aber kommen doch gewisse Veränderungen hinzu, die einzelnen schon als typische Krankheitszeichen erscheinen. Die Zitterbewegungen, die von verschiedenen Ärzten als Symptom für die Parkinsonsche Krankheit, eine ausgesprochene Paralysis agitans, gewertet wurden, waren aber, wenn man alle Berichte zusammennimmt, wenn man insbesondere berücksichtigt, daß weder Professor Brandt, noch Dr. von Hasselbach sich bereit finden konnten, diese Diagnose zu bestätigen, viel zu atypisch, um allein eine solche Diagnose zu begründen. Hinsichtlich der zuletzt aufgetretenen Gangstörungen, die sehr eindrucksvoll im Bericht des ungenannt sein wollenden Generalstabsoffiziers aus der letzten Zeit geschildert werden, käme auch die Bechterewsche Erkrankung in Frage, die Professor Schenck aufgrund seiner eigenen Beobachtungen bei Hitler vermutet.

Nimmt man hinzu, daß niemand von den Beobachtern etwas von einem Salbengesicht, der maskenhaften Starre, welche so auffallend an Stelle der bisherigen Lebendigkeit der Gesichtszüge tritt, bei Hitler berichtet hat — eines der typischsten körperlichen Zeichen der Parkinsonschen Krankheit —, muß der kritische Diagnostiker die Vermutung von de Crinis durchaus ablehnen.

Das geistige Verhalten Hitlers gibt sowieso nicht den geringsten Anhalt für das Vorliegen einer solchen Krankheit. Es fehlte ganz sicher die typische geistige Verlangsamung. Im Gegenteil. Dr. Dietrich beobachtete sogar, daß nach dem 20. Juli 1944 „die umgekehrte Reaktion" eintrat, was

mir von einem anderen Pressemann des Führerhauptquartiers bestätigt wurde.
Daß Hitler das Nachlassen seines Gedächtnisses feststellte, steht am Anfang des beginnenden Prozesses. Dies kann aber höchstens im letzten Stadium eines Parkinson auftreten, bei dem im allgemeinen das Gedächtnis sogar erstaunlich erhalten bleibt. Bei meinen Parkinson-Kranken stand meistens sogar das erhaltene Erinnerungsvermögen in auffallendem Gegensatz zu der sonstigen Erstarrung der Persönlichkeit.
Auch der ganze Verlauf der Erscheinungen läßt den typisch schleppenden Fortgang der Schüttellähmung in einem stetigen sich langsam steigernden körperlichen Verfall vermissen. Das einzige, was also von dieser Diagnose übrigbleibt, sind gewisse Zeichen eines Parkinson-Syndroms. Sie können recht verschiedene Ursachen gehabt haben. In Frage dafür kämen in diesem Fall

a) chronische Strychnin-Vergiftung

b) vorzeitige Arteriosklerose durch irrsinnig übertriebene Traubenzuckereinspritzungen

c) Anwendung eines jener neuroleptisch wirkenden, damals erst in den USA in der Erprobung befindlichen Phenothiazine.

Es ist dabei darauf hinzuweisen, daß die von den Ärzten des Hauptquartiers auf Strychnin zurückgeführte Gelbsucht ebensogut eine Phenothiazin-Gelbsucht gewesen sein, wie sie auch irgendwelche andere Ursachen gehabt haben kann. Wie ich nachgewiesen habe, nahm Hitler das Mittel schon mindestens zehn Jahre. Wenn es Ursache einer Gelbsucht hätte werden können, warum ist das nicht schon viel früher der Fall gewesen? Die Gelbsucht im September 1944 (Maria Schröder meint, daß sie durch einen starken Ärger infolge eines Streites mit Göring ausgelöst sei) kann also sowohl unter a) wie auch unter c) als Symptom eingereiht werden, wie es auch hinreichend Anhaltspunkte für die arteriosklerotische Genese b) gibt.
Für eine vorzeitige Altersverkalkung des Gehirns spricht übrigens die typische Veränderung Hitlers in seiner sonstigen Zurückhaltung gegenüber dem weiblichen Geschlecht, welche seine Sekretärin so lebendig und ohne jeden Zweifel aufgrund eigener Beobachtungen schildert. Speer ist aufgefallen, wie sich Hitlers Handschrift verändert hatte; er nannte sie: „die Handschrift eines alten Mannes".

Man bedenke, daß solche Erscheinungen bei einem Manne des besten Alters nur das sichtbare Abbild jenes körperlichen Degenerationsprozesses sein können, den die Wissenschaft Arteriosklerose, Adernverkalkung, nennt.

Der Vollständigkeit halber erwähne ich, daß Morell auch einen erhöhten Blutdruck festgestellt haben will und zeitweise auch behandelte. Womit dann auch der angebliche Schlaganfall im Beginn des Jahres 1945 im Zusammenhang gestanden haben könnte. Beides wäre eine Bestätigung meiner Annahme, daß sich bei Hitler möglicherweise als Folge der übermäßigen intravenösen Traubenzuckereinspritzungen (Gesandter Hewel hat Professor Schenck gegenüber die Zahl 2000 bis 3000 Injektionen innerhalb der letzten Jahre genannt) eine vorzeitige Gehirnarteriosklerose eingestellt hatte — ganz, wie Professor Bumke es schon 1941 befürchtet hat. Mag es nun mit dem Parkinson-Syndrom auf sich gehabt haben, was es will, für das geistige Verhalten Hitlers kann es kaum verantwortlich gemacht werden. Es genügt zu wissen, daß es sowohl als Anzeichen für die verhängnisvolle Wirkung der Morellschen Therapie, wie auch als Anzeichen für eine dadurch provozierte oder auch auf der Basis einer vorhandenen Anlage entstandene vorzeitige Gehirnverkalkung gewertet werden kann.

Die Ende 1944 einsetzenden, für eine solche typischen, Leistungsstörungen mußten die bis dahin feststellbaren Erscheinungen der Überspanntheit infolge des Pervitinmißbrauchs noch weiter verzerren. Starrsinn, Weitschweifigkeit, Mißtrauen und Eigenwilligkeit, Auswirkungen der vorzeitigen Vergreisung, sind allein schon hinreichende Bremsen, um die Erreichung früherer geistiger Leistungen zu verhindern. Dennoch sind sie hier nur als Folgen oder Begleiterscheinungen jener schleichenden Veränderungen zu werten, die sich aus Zeugenberichten ergeben.

Die insbesondere nach den Rückschlägen im Rußland-Feldzug seit 1942 deutlich offenbar werdende Verkennung der Lage bei einem Manne, der seine weltgeschichtlichen Erfolge keineswegs dem Zufall verdankte, sondern seiner Fähigkeit, trotz Temperaments nüchtern die Lage einzuschätzen, kann weder mit einer vorzeitigen Arteriosklerose, noch mit einem Parkinsonismus der verschiedenen Formen allein erklärt werden.

Viele, die sich bisher mit dem Phänomen Hitler beschäftigten, haben diese schleichenden Veränderungen in seinem Charakter und in seiner für ihn typischen Geisteshaltung, ja sogar in einer geradezu diabolischen Kunst

der Selbstverschleierung suchen wollen, die dann unter der Wucht der Schicksalsschläge zusammenbrach.
Es ist verständlich, daß der medizinische Laie sich bei seinen Erklärungsversuchen in jene geistigen Vorstellungen der vornaturwissenschaftlichen Ära zurückflüchtet, die auch heute noch nicht überwunden sind. Noch immer klammert sich unser moderner Intellektualismus an eine Vorstellung von der ‚Eigenständigkeit der Seele' und einer Freiheit ihres Wirkens, die mit den Erkenntnissen der medizinischen und anthropologischen Wissenschaft nicht in Einklang zu bringen ist. Er weiß immer noch nichts von der biologischen Tatsache, daß Körper, Geist und Seele eine untrennbare Einheit bilden, sich daher gegenseitig beeinflussen müssen. Ein körperlicher Verfall ohne geistige, ja, sogar seelische Beteiligung ist daher unmöglich. Und umgekehrt müssen sich geistig-seelische Verfallsvorgänge zwangsläufig auch körperlich manifestieren.
Es ist daher auch kein Wunder, daß es den ausschließlich geisteswissenschaftlich eingestellten Historikern von heute nicht gelungen ist, einen echten Sinn in das Geschehen um Hitler zu bringen. Sie mogeln sich fast ausschließlich um ein echtes Urteil herum. Von den anderen, die sich aus journalistischen, tagespolitischen oder gar theologischen Gründen damit beschäftigt haben, will ich schweigen.
Es liegt nun einmal in der Mentalität des modernen Menschen, der so ungeheure technische Erfolge errungen hat, nicht zugeben zu wollen, daß derselbe Geist, der beinahe göttliche Schöpferkräfte zu entwickeln scheint, in den engen Grenzen seiner Körperlichkeit gefangen ist. Er träumt noch den alten Menschheitstraum, daß es möglich sein müsse, wo man doch die Schranken der äußeren Natur habe durchbrechen können, auch die Fesseln der eigenen inneren Natur zu zerreißen. Wir Ärzte wissen aus unserem täglichen Werk und aus den nüchternen Feststellungen unserer Wissenschaft nur zu gut, daß dieser Traum für immer ein typisch menschlicher Irrtum bleiben wird.

„Der liebe Gott läßt die Bäume nicht in den Himmel wachsen",

sagt eine uralte Weisheit. Auch dem Menschen sind Grenzen gesetzt, die er niemals ungestraft überschreitet. Niemand vermag heute zu übersehen, ob unsere technische Expansion uns echte Freiheit bringen wird. Wenn nicht alles trügt, zeichnen sich ganz andere Folgen ab: Massenpsychosen und Zwangsanschauungen, Nihilismus und Daseinsverdrossenheit — Folgen, die unsere geistige Freiheit, das Höchste, was wir Menschen besitzen,

in Grenzen herabdrücken, welche das Zeitalter eines Schiller und eines Goethe längst überwunden glaubte.

Unter dem Einfluß veralterter Vorstellungen vom Wesen des Geistig-Seelischen gibt es heute noch genug Menschen, welche den unzweifelhaften Verfall Hitlers in den letzten Kriegsjahren arbeitsmäßiger Belastung und der erdrückenden Last der Verantwortung zuschreiben möchten. Sie werden aber schwerlich die Tatsache erklären können, daß Männer wie Jodl und Keitel, die sich ihrem Volk und ihrer militärischen Aufgabe sicherlich nicht weniger verpflichtet gefühlt haben als Hitler selbst, trotz der arbeitsmäßigen Überlastung, die sie mit ihm geteilt haben, und trotz ihres ständigen Ringens mit seinem Starrsinn nicht die gleichen Erscheinungen aufgewiesen haben. Wir haben schon früher festgestellt, daß endogene geistige Veränderungen im Sinne einer Geisteskrankheit bei Hitler nicht vorgelegen haben können. Solche Vermutungen sind niemals bei den Ärzten, die sich durch eigene Beobachtungen ein Bild von seinem Zustand machen konnten, auch nur geäußert worden. Alle, die ihn bis an die Schwelle des Todes begleitet haben, betonen, daß sein formales Denken bis zum Schluß völlig intakt blieb.

Eine Geisteskrankheit können wir also mit Sicherheit ausschließen. Das aber bedeutet gleichzeitig, daß wir die Vorstellung ablehnen müssen, als habe sich Hitler charakterlich im Laufe der Jahre geändert. Eine solche charakterliche Änderung würde ja nur als Teil einer geistigen Störung auftreten können.

Es bleibt also nur jene geistige Veränderung übrig, die durch die encephalotrope (hirnbeeinflussende) Einwirkung bestimmter Aufputschmittel bedingt ist.

Gerade die Tatsache, daß einwandfreie Zeugen auf der einen Seite geistige Zustandsbilder von Hitler berichten, die, aus dem Zusammenhang genommen, ohne weiteres das Werturteil ‚verrückt' heraufbeschwören müßten, daß aber auf der anderen Seite nicht weniger einwandfreie Zeugen berichten: er war ganz auf der Höhe, läßt doch nur die eine Erklärung zu, daß er nur zeitweise in seiner geistigen Leistungsfähigkeit beeinträchtigt war, und zwar in so raschem Wechsel, daß allein die Anwendung eines künstlichen Mittels die ausreichende Erklärung bietet. Um diese geistige Beeinträchtigung aber geht es vom historischen Standpunkt. Sie mußte das klare Bild, das sich dem genialen Geist dank eines weit gespannten Harmonisierungsvermögens aller ihm zur Verfügung stehenden Anlagen vermittelte, trüben und immer wieder zeitweise bis zur Unkenntlichkeit verwirren. So kam das Phänomen zustande, daß der von seinem ganzen

Volk wegen seiner politischen Weitsicht bewunderte, ja, von vielen geradezu abgöttisch geliebte Führer nicht einmal so viel Einsicht in das besaß, was auf das deutsche Volk zukam, wie der Mann auf der Straße. Der kleine Kreis seiner Mitarbeiter war unvermögend, sich über so komplizierte psycho-pathologische Vorgänge Rechenschaft abzulegen, wie sie die ‚spektakuläre Therapie des Dr. Morell' hervorgerufen hat. Im Banne seiner bezwingenden Persönlichkeit konnten sie das Naheliegende nicht erkennen. Jeder Laie, der sich die Wirkungsweise des Pervitin noch einmal vor Augen hält, wird die Berechtigung der aus dem Ergebnis einer umfassenden ärztlichen Klärung abgeleiteten endgültigen Auffassung anerkennen müssen. Er möge sich dazu noch einmal das Schema von Professor Eicholtz vergegenwärtigen:

Ermüdung plus Aufputschmittel = Normalzustand
Normalzustand plus Aufputschmittel = Überspannung
Überspannung plus Aufputschmittel = gefährliche Überspannung.

Dann wird er verstehen, wie der bei der Zunahme der Belastung ebenfalls gesteigerte Pervitinmißbrauch schließlich zu einer wachsenden Leistungsminderung und endlich zum körperlichen Zusammenbruch führen mußte, aus dem immer wieder einmal unter der Peitsche des Pervitin das gesunkene geistige Leistungsvermögen aufgeputscht wurde. Nunmehr allerdings nicht mehr zur Höhe der früheren Jahre; denn bei der natürlichen Neigung Hitlers, auf einmal gefaßten Entschlüssen oder Anordnungen zu beharren, wurde zwangsläufig die vom aufgeputschten Geist verkannte Situation in den unbeeinflußten Zwischenphasen kaum je richtiger bewertet oder gar korrigiert.

Es darf nicht übersehen werden, daß Pervitin ein Aufputschmittel von besonderer Art ist, das zu ganz eigenartigen geistigen Wirkungen führt, wenn es mißbraucht wird.

Die ihm eigene Überspannung der menschlichen Vorstellungswelt könnte man auch mit jenem griechischen Wort: Hybris = Selbstüberschätzung übersetzen, welches sooft in bezug auf Hitler von Geisteswissenschaftlern gebraucht wurde, ohne zu ahnen, daß sie damit nicht ein moralisches Werturteil fällen, sondern vielmehr eine medizinische Diagnose stellen, ein Symptom also, das allseitig bestätigt erscheint. Die Vernebelung der Tatsachen durch Euphorie, einen völlig grundlosen Optimismus, ist als zweites kennzeichnendes Symptom von allen seinen militärischen Mitarbeitern bestätigt worden. Das dritte Symptom aber, die Behinderung der

nüchternen Überlegung durch Stolpern der Assoziationen, logische Fehlverknüpfungen im Denkablauf, läßt sich besonders aus den Tischgesprächen sowie aus den wenigen noch vorhandenen Stenogrammen der Lagebesprechungen ablesen.
Was für den psychologisch unerfahrenen Zeugen ein bewußtes Ausweichen auf andere, weniger unbequeme Themen schien, war vielfach nichts anderes, als jenes ruhelose Schweifen von einem Gedanken zum anderen ohne das echte Bemühen, daraus eine logische Kette herzustellen, wie wir es ja auch aus den höheren Graden der Alkoholwirkung kennen. Hier allerdings war es vom Pervitin erzeugt.
Damit findet auch die oft geschilderte Entschlußlosigkeit ihre Erklärung, die Hitler so manche noch mögliche Entscheidung verpassen ließ.
So läßt sich rückschauend aus dem Gesamtbild, das ich aus Augenzeugenberichten dargeboten habe, die klare Linie des tatsächlichen Geschehens ablesen, wie es sich im Laufe der Jahre langsam, aber immerhin schon Jahre vor dem Kriege beginnend, aus der ärztlichen Unfähigkeit, um nicht etwas Schlimmeres anzunehmen, eines Morell entwickelt hat.
Demgegenüber spielt die Frage, ob sich aus diesem Mißbrauch ärztlicher Mittel, die ausschließlich für kranke Menschen bestimmt sind, an einem Gesunden schließlich auch bestimmte Krankheitserscheinungen entwickelt haben, und welche pathologischen Veränderungen dem Gesamtbild seinen besonderen diagnostischen Charakter gaben, nur eine untergeordnete Rolle. Sie waren möglicherweise Folgen, sicherlich aber nur Begleiterscheinungen des verhängnisvollen Gesamtprozesses, der deshalb nicht in das Bild einer bestimmten Krankheit hineinpaßt, weil er künstlich erzeugt wurde. Dabei sind die Wirkungen, wie bei jeder Sucht, selbstverständlich krankhaft, ob sich der Leidende derselben bewußt ist oder nicht. Sie unterwerfen körperliche und geistige Leistungen den harten Gesetzen des biologischen Schicksals, das selbst der stärksten Persönlichkeit ihre unüberwindlichen Grenzen setzt.

48. Auch Hitler war — Mensch

„Der größte Verbündete der alliierten Mächte war Hitler selbst!"

Diesen Ausspruch hat der frühere Reichsmarschall Hermann Göring wenige Tage nach seiner Gefangennahme durch die Amerikaner getan.

Er war nicht nur das. Er war auch sich selbst der größte Feind. Mag Dr. Morell mit seiner Therapie, wie Trevor-Roper andeutet, seine eigenen, ganz bestimmten Ziele verfolgt haben, oder mag er nur ein unwissender, eitler Scharlatan gewesen sein — die eine Tatsache steht fest, daß es Hitler selbst war, der ihm sein durch wirkliche Fachleute unkontrolliertes Wirken ermöglicht hat. Undenkbar ist, daß er sich sonst so geduldig die Verabfolgung von tausenden von schmerzhaften Spritzen habe gefallen lassen. Und dabei war es nicht einmal ein ernsthaftes Leiden, das ihn gezwungen hätte, einen Arzt in Anspruch zu nehmen. Es war jene Überspannung der Willensidee, die als Symbol zweifellos in der Aufgabe, aus den Menschen eine volle Lebensleistung herauszuholen, ihren Wert hat; aber eben nur als Symbol. In die Wirklichkeit des Körpers übertragen, mußte sie ihm zum Verhängnis werden. So kam er zu der so unbiologischen Vorstellung, daß man körperliche und geistige Leistungen ungestraft erzwingen könne, und daß es nur des Willens bedürfe, um sie zum Höchstmaß zu steigern. Er, der immer wieder in Wort und Schrift den Gedanken vertrat, daß man die Erkenntnisse der Naturwissenschaften zur Grundlage einer modernen Politik machen müsse, verkannte, daß gerade diese naturwissenschaftliche Erkenntnis unüberwindliche Grenzen für unser Sein aufzeigt.

Was er nämlich für biologisches Denken hielt, war in Wirklichkeit nichts anderes als die rationalistische Überheblichkeit unseres Jahrhunderts: aus dem Zusammenhang gerissene naturwissenschaftliche Erkenntnisse werden mit noch längst nicht überwundenen geisteswissenschaftlichen Theorien zu einem oberflächlichen Prachtbild vom Menschen vereinigt, das der halbgebildeten modernen Masse als leicht erfaßbare letzte Weisheit eingeht. Statt diese Schematisierung des Denkens zu überwinden, die aller echten biologischen Erkenntnis widerspricht, fiel er selbst der gefährlichen „Vereinfachung" anheim, die ihm im Kampf um die Gunst der Massen so eindrucksvolle Dienste geleistet hatte.

Seine ans Phänomenale grenzende Erinnerungsfähigkeit ließ ihn Gedächtniswissen derart anhäufen, daß er auch hochgebildete Menschen in Verlegenheit setzen konnte. Die Bewunderung, die man ihm deswegen zollte, täuschte ihn darüber hinweg, daß Wissen nur Handwerkszeug des Geistes ist und zum Können erst durch richtigen Einsatz wird. Die richtige Anwendung aber muß gelernt werden, und dieses Lernen erfordert systematische Schulung und Erfahrung. Beides aber fehlte Hitler in der staatsmännischen Aufgabe, vor die ihn die Übernahme der Macht 1933 stellte, und in der Aufgabe des militärischen Oberkommandierenden, die er sich selbst 1942 stellte. In der ersteren, weil er aus persönlicher Anlage heraus

schon von Jugend an die Bedeutung des Beamten, demzufolge Wesen und Wert von Verwaltung, Gerichtsbarkeit und Organisation für die Arbeit des Staatsmannes verkannte. In der letzteren, weil er generalstabsmäßige Schulung und die Erfahrung eines langen militärischen Berufslebens glaubte vernachlässigen zu können und meinte, mit strategischen Ideen allein könne man einen Krieg gewinnen.

Wenn man aber Hitlers Entwicklungsgang überschaut, wäre es falsch, zu behaupten, diese Fehlentwicklung seines zweiten Lebensabschnittes sei zwangsläufig gewesen.

Ein vorwiegend künstlerisch begabter und interessierter junger Mensch kann sich unter dem Eindruck der Not des Vaterlandes zu dem entscheidenden politischen Geist seines Volkes entwickeln und bringt es auf diesem Gebiet zu einer Höchstleistung, die nur ein mißgünstiger Gegner wagen könnte zu verkleinern. Diese Tatsache spricht doch, bei aller Hartnäckigkeit des Willens und aller Neigung, an einmal gefaßten Entschlüssen festzuhalten, für eine geistige Wandlungsfähigkeit, ein Wachsen an den gestellten Aufgaben, das erstaunlich ist.

Warum sollte dieser Mann, wie es der Großteil des deutschen Volkes erwartete, nicht nach 1933 in die staatsmännische Aufgabe hineinwachsen, auch wenn sie nach der Gewinnung der Anerkennung des Volkes die viel größere und schwierigere Aufgabe bedeutet, die vom Schicksal dem Staat gestellten Probleme zu meistern? Wir wissen doch, daß die ersten fünf Jahre seiner staatsmännischen Wirksamkeit durchaus die Berechtigung solchen Vertrauens versprachen, trotz mancher taktischer Fehler, von denen keine historische Entwicklung frei ist. Warum dann der Stillstand und später das Versagen, nachdem der erste Abschnitt des Krieges noch die glänzenden Früchte jener Entwicklung gebracht hatte, die der Politiker Hitler einst auf dem Felde der Menschenführung gesät hatte?

Die Antwort, die bisher darauf gegeben wurde: daß hier ein ganz großer Gaukler am Werk gewesen sei, ein raffinierter Schauspieler oder gar ein skrupelloser Charakter, ist einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung unwürdig.

Sie ist auch unserer Zeit unwürdig. Oder wie will man die Berechtigung einer demokratischen, also auf dem Urteil des Volkes beruhenden Ordnung begründen, wenn man gleichzeitig um den Nachweis bemüht ist, daß es eben die Urteilslosigkeit eines großen Volkes gewesen sei, welche die ganze Welt in den letzten Krieg gestürzt habe?

Nein, Hitler war weder ein mit überirdischen Fähigkeiten begabter Halbgott, noch war er ein Teufel in Menschengestalt. Er war ein Mensch, wenn

auch einer, dem selbst der Haß des Gegners das Beiwort: Genie nicht zu verweigern wagte. Sogar Trevor-Roper nennt es eine verzweifelte Geste, „die Macht des Hitlerschen Geistes" leugnen zu wollen.

Aber auch ein Genie ist den Gesetzen seines Körpers unterworfen, ja, noch mehr als der Durchschnittsmensch, und auch sein Geist ist vom Zustand seines Gehirns abhängig, und dies sogar noch weit stärker.

So kann nicht nur selbst der genialste Geist das Opfer der Natur werden, sondern er muß es sogar, wenn er vergißt, daß der Mensch die Natur zwar auszubeuten, aber niemals zu überwinden vermag.

Diese harte, aber unserer Zeit so notwendige Lehre sollten alle diejenigen aus Hitlers Schicksal ziehen, die sich der Unfehlbarkeit ihres Geistes genauso sicher sind wie er, und die sich nicht genug darin tun können, die Primitivität ihres technischen Fortschrittdenkens als höchste Weisheit anzupreisen.

*

ANHANG

ZEITTAFEL

der für dieses Buch wichtigen Geschehnisse

des Lebens Adolf Hitlers

Alter:		
	1889 20. 4.	Geburt zu Braunau am Inn
6	1895	Einschulung in Fischlham bei Lambach
10	1899	Übersiedlung nach Leonding
11—15	1900—1905	Besuch der Mittelschule
	1900	Bruder Edmund stirbt an Masern
15	1904	Vater stirbt an Lungenblutung
16	1905	Übersiedlung mit der Mutter nach Linz; im Herbst Lungenerkrankung, die seinen Abgang von der Schule erzwang
18	1907	Mutter stirbt an Brustdrüsenkrebs
24	1913	Übersiedlung nach München
25	1914	Anfang des Jahres von K. und K. Musterungskommission zurückgestellt August: Kriegsfreiwilliger im bayr. Infanterie-Regiment 16.
27	1916 7. 10.	Beinverwundung bei Bapaume in Frankreich
29	1918 14. 10.	Schwere Lost-Vergiftung bei Ypern/Flandern

46	1935	Hitler erkrankt an Magenbeschwerden und Heiserkeit
47	1936	Nach einer schweren Kolik entdeckt der behandelnde Internist Dr. Grawitz Strychnin im Mageninhalt. Ursache: Mißbrauch mit Dr. Kösters Antigaspillen. Anstelle von Dr. Grawitz übernimmt Dr. Morell die Behandlung und beseitigt vorerst die Beschwerden. Er wird nunmehr Hitlers Leibarzt Professor v. Eicken entfernt die Ursache der chronischen Heiserkeit: Stimmbandpolypen zum ersten Mal
49	1938	Verschiedenen Beobachtern aus Hitlers Umgebung fällt eine deutliche Veränderung seines Wesens auf Reichsärzteführer Dr. Wagner macht sich ernstliche Sorgen wegen Morells Behandlungsmethoden
52	1941	Erste Veränderungen in Hitlers äußerem Erscheinungsbilde werden sichtbar. Aktion Himmlers zur Beseitigung Morells verläuft im Sande
53	1942	Im Frühjahr klagt Hitler Goebbels gegenüber über das Nachlassen seines Gedächtnisses. Im Sommer im Hauptquartier in Winniza angebliche Grippeerkrankung. (Morell: Kopfgrippe.) Von niemandem bestätigt. Jodl berichtet nur von „unerträglichen Kopfschmerzen" infolge des Klimas
54	1943	Anfang des Jahres konsultiert Professor Brandt den Psychiater und Neurologen Professor de Crinis (Berlin) wegen Hitlers Bewegungsstörungen; de Crinis vermutet Paralysis agitans Februar: Generaloberst Guderian findet Hitler „sehr gealtert" und stellt Zittern der linken Hand fest März: Bei der Rede zum Heldengedenktag fällt Hitlers schlechter Allgemeinzustand auch der Öffentlichkeit auf
55	1944	Erste Jahreshälfte: Zunehmende Verschlechterung des Zustandes. Krankheitserscheinungen bereits voll ausbildet, als am 20. Juli das Attentat erfolgt. Hitler nur unwesentlich verletzt (v. Hasselbach). Allerdings beide Trommelfelle geplatzt Herbst: Gelbsucht. Es wird wieder Strychninvergiftung angenommen. Professor Brandts Versuch, einzugreifen, führt zu seiner Entfernung aus dem Führer-Hauptquartier

Es werden erneut Sängerknötchen vom Stimmband entfernt. Professor v. Eicken nimmt die Operation vor. Vorübergehende Besserung des Allgemeinzustandes gegen Ende des Jahres

56 1945 Mit dem neuen Jahre setzt eine rasche Zunahme der krankhaften Erscheinungen ein
Professor de Crinis glaubt seine Diagnose — allerdings nur aus der Ferne — bestätigen zu können
Am 24. April verläßt Morell Berlin zweifellos im Einverständnis mit Hitler, vermutlich aber auf eigenen Wunsch
Professor Brandt wird vor ein Kriegsgericht gestellt, weil er angeblich Geheimakten von Berlin nach dem Westen gebracht haben soll und dazu noch gegen einen Führerbefehl seine Familie aus Berlin in Sicherheit gebracht hat. Als sich die erstere Beschuldigung als nicht zutreffend erwies, verhinderte der Vorsitzende des Gerichtes SS Obergruppenführer Berger die von Dr. Goebbels geforderte Verurteilung zum Tode und ließ Dr. Brandt in Sicherheit bringen

30. April: Hitlers Freitod als ein völliges körperliches Wrack. Trotzdem zeigte er bis in die letzten Tage seines Lebens eine Euphorie, die weder mit seinem eigenen Zustand, noch mit der allgemeinen Lage in Einklang zu bringen war. Sie kann ihre Ursache nur in der Einwirkung von aufputschenden Medikamenten gehabt haben.

NAMENSVERZEICHNIS

A

Assmann, Heinz, Kapitän zur See, Leiter der Abteilung Op/M im Wehrmachtsführungsstab 1943—1945 141

B

Backe, Herbert, Staatssekretär, später als Nachfolger Richard Walter Darrés Reichsminister für Ernährungs- und Landwirtschaft 94
Baur, Hans, Flugkapitän, Generalmajor der Luftwaffe, Pilot Hitlers 22
Berger, Gottlob, SS-Obergruppenführer, Chef des SS-Hauptamtes 121
Bismarck, Otto v., Erster Kanzler des letzten deutschen Kaiserreiches 136
Blaschke, Hugo, Dr. med. dent., Professor, Hitlers Leibzahnarzt 167
Bloch, Eduard, Dr. med., Hausarzt der Familie Hitler in Linz 73
Blomberg, Werner v., Generalfeldmarschall, Reichskriegsminister 59
Bormann, Albert, Adjutant Hitlers und Halbbruder des folgenden 156
Bormann, Martin, Reichsminister und Chef der Partei-Kanzlei der NSDAP 22, 81, 121, 127, 143 ff.
Boldt, Gerhard, Rittmeister, Adjutant des Generalobersten Guderian
Brandt, Karl, Dr. med., Professor, Begleitarzt des Führers, 1942 Generalkommissar für das zivile und militärische Gesundheitswesen, 1943 Reichskommissar für das gleiche Aufgabengebiet 20 ff., 79 ff., 93, 119 ff., 125, 149, 155, 162, 165, 173
Brandt, geb. Rehborn, Anni, Frau des vorigen 21, 121
Braun, Eva, Hitlers spätere Frau 66, 135
Braunmühl, Anton v., Dr. med., Professor der Psychiatrie 130, 134

Bredow, General v., Mitarbeiter General Schleichers 38
Brückner, Wilhelm, SA-Obergruppenführer, Adjutant Hitlers 21, 80
Bruckmann, Mitschüler Hitlers auf der Realschule in Linz 29
Burgsdorf, Wilhelm v., General der Infanterie, 1944/45 Chef-Adjutant der Wehrmacht bei Hitler und Chef des Heeres-Personalamtes 121
Bumke, Oswald, Dr. med., Professor der Psychiatrie und Neurologie, München 86, 175

C

Chamberlain, Houston Stewart, Kulturphilosoph, Schwiegersohn Richard Wagners 70
Churchill, Winston, Premierminister Englands im Zweiten Weltkrieg 107
Conti, Leonardo, Dr. med., Professor, Reichsgesundheitsführer, Staatssekretär im Reichs-Innenministerium und Staatssekretär im Reichs-Arbeitsministerium, SS-Obergruppenführer 53 ff., 64 ff., 86 ff., 94, 96, 100 ff., 126, 147, 162
Conti, Elfriede geb. Freiin v. Meerscheidt-Hüllessen, die Frau des vorigen 53
de Crinis, Professor Dr. med., Ordinarius für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Berlin, SS-Brigadeführer 93, 129, 134, 137, 173

D

Darré, Richard Walter, Reichsernährungsminister und Reichsbauernführer bis 1940, SS-Gruppenführer 39, 43, 70, 83, 92
Delmer, Sefton, englischer Journalist, Leiter der englischen Propaganda gegen Deutschland im Zweiten Weltkrieg 170
Dietrich, Otto, Dr., Reichspressechef, Staatssekretär im Reichspropagandaministerium 30 ff., 39, 46 ff., 60, 71, 82 ff., 89, 108 ff., 114, 142, 155 ff., 173
Dietrich, Sepp, SS-Oberstgruppenführer und Generaloberst der Waffen-SS 123
Dönitz, Karl, Großadmiral, letzter Oberbefehlshaber der Wehrmacht und Reichspräsident des Großdeutschen Reichs 140

E

Eckart, Dietrich, Dichter, Freund Hitlers und Berater in der Frühzeit der nationalsozialistischen Bewegung 107

Eibl, Mitschüler Hitlers auf der Realschule in Linz 29
Eichholtz, F., Professor Dr. med., Ordinarius für Pharmakologie an der Universität Heidelberg 96 ff.
Eicken, von, Professor Dr. med., Ordinarius für Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde an der Charité Berlin 22, 125, 159, 166
Ensloe, Cortes F., Dr. med., Major des Sanitätsdienstes der amerikanischen Luftwaffe 161
Eppinger, Professor Dr. med., Ordinarius für Innere Medizin an der Universität Wien 125

F

Friedrich III, deutscher Kaiser 126
Friedrich der Große, König von Preußen 95, 136

G

Gebhardt, Karl, Professor Dr. med., Chirurg, Chefarzt der orthopädischen Heilanstalt Hohenlychen, SS-Gruppenführer. Nach dem Freitode von Dr. Grawitz Reichsarzt der SS und Präsident des Deutschen Roten Kreuzes im April 1945 22, 61, 162
Genzken, Karl, Professor Dr. med., SS-Gruppenführer, Chef des Sanitätsamtes der Waffen-SS 123
George, Lloyd, englischer Premierminister des Ersten Weltkrieges 107
Giesing, Erwin, Dr. med., Facharzt für Hals, Nasen, Ohren, Stabsarzt der Luftwaffe 20, 22, 117 ff., 162, 166
Godin, Freiherr Michael von, Hitlers Regimentskommandeur im Ersten Weltkrieg 37
Goebbels, Josef, Dr., Reichspropagandaminister 26, 47, 54, 57, 121, 126, 129, 166
Göring, Hermann, Reichsmarschall und Befehlshaber der deutschen Luftwaffe 57, 107, 126, 156, 179
Goldbacher, Professor Dr. phil., Lehrer Hitlers in Steyr 33
Grawitz, Dr. med., Facharzt für Innere Medizin, SS-Gruppenführer, Reichsarzt der SS, Präsident des Deutschen Roten Kreuzes 53 ff., 87, 125
Gütt, Professor Dr. med., Staatssekretär im Reichsinnenministerium, Leiter des Staatlichen Gesundheitswesens bis 1939 127
Guderian, Heinz, Generaloberst, Chef des Generalstabes 1945 135 ff.

H

Haase, Professor Dr. med., Oberarzt an der Klinik in der Ziegelstraße Berlin, mit Prof. v. Hasselbach zusammen stellvertretender Begleitarzt Hitlers 22
Handloser, Siegfried, Professor Dr. med., General-Oberstabsarzt, Chef des Wehrmachts-Sanitätswesens und Heeres-Sanitäts-Inspekteur 123
Hamsun, Knut, norwegischer Dichter 107
Hasselbach, Hans Karl v., Professor Dr. med., Chirurg, Vertreter Professor Dr. Brandts in seiner Eigenschaft als Begleitarzt Hitlers 20, 93, 120, 130 134, 149, 166, 173
Haßler, Professor Dr. med. 130
Hedin, Sven, schwedischer Geograph und Forschungsreisender 107
Heim, General der Panzertruppen 172
Heim, Dr. jur., Ministerialrat, Adjutant des Reichsleiters Bormann 144
Heß, Rudolf, Stellvertreter des Führers 39
Heubner, Professor Dr. med., Ordinarius für Pharmakologie an der Universität Berlin 102
Hewel, Walter, Gesandter, Vertreter des Auswärtigen Amtes im Führer-Hauptquartier 175
Himmler, Heinrich, Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei 87, 143
Hitler, Klara, geb. Pölzl, Adolf Hitlers Mutter 72
Hitler, Paula, Adolf Hitlers einzige richtige Schwester, nannte sich später Wolf 34, 67
Hindenburg und Benekendorf, Paul v., Generalfeldmarschall und Präsident des Deutschen Reiches 113
Hoffmann, Heinrich, Hitlers Leibfotograf 19, 20, 55
Huemer, Eduard, Professor Dr. phil., Oberlehrer, Hitlers Klassenlehrer in Linz 29

J

Jetzinger, Franz, Dr. phil., Archivar 25, 28, 34
Jodl, Alfred, Generaloberst, Chef des OBKW/Wehrmachtführungsstabes 80, 129

K

Keitel, Wilhelm, Generalfeldmarschall, Chef des OKW 167
Kelley, Douglas M., Professor Dr. med., amerikanischer Gerichtspsychiater beim Nürnberger Militärgericht 73, 132
Keplinger, Hitlers Mitschüler auf der Realschule in Linz 29
Keppler, Wilhelm, Staatssekretär 170

Kersten, Felix, finnischer Masseur, holländischer Herkunft 38, 84
Krause, Karl Wilhelm, einer der Leibdiener Hitlers 41 ff., 58 ff., 63 ff., 80 ff., 112 ff., 142 ff.
Kretschmer, E., Professor Dr. med., Konstitutionsforscher, Ordinarius der Psychiaterie und Neurologie in Marburg 40
Kriebel, Oberstleutnant, Haftgenosse Hitlers in Landsberg 142
Kubizek, August, Jugendfreund Hitlers 25 ff., 33 ff., 49 ff., 68 ff.

L

Lees, R. S., Dr. med., Mitarbeiter des National Heart Institut der USA 88
Ley, Robert, Dr., Reichsleiter der NSDAP, Leiter der Deutschen Arbeitsfront 71, 91, 94
Linge, Heinz, einer der Leibdiener Hitlers 118, 145 ff.
Linz, Professor Dr. med., Abteilungsleiter im Reichsgesundheitsamt 104
Lorenz, Heinz, Stenograf im Führer-Hauptquartier 166
Ludendorff, Erich v., Generalquartiermeister des Ersten Weltkriegs, Generaloberst 26

M

Magnus, Professor Dr. med., Ordinarius für Chirurgie in Berlin 22
Manstein (v. Lewinski), Erich v., Generalfeldmarschall 141
Maser, Werner, Dr. phil., Historiker 10, 25 ff., 28 ff., 36 ff.
Montgomery, englischer Generalfeldmarschall 138
Morell, Theodor, Dr. med. Professor, Leibarzt Hitlers 7, 13, 17 ff., 44, 54 ff., 58 ff., 63 ff., 73 ff., 79 ff., 90 ff., 126, 136, 141, 149 ff., 155, 162 ff., 165, 180
Müller, SS-Gruppenführer, Chef des Sicherheitshauptamtes 122
Mussolini, Benito, italienischer Ministerpräsident 21, 167

P

Panzinger, Oberst der Polizei, Chef der deutschen Kriminalpolizei 122
Pohl, Oswald, SS-Obergruppenführer, Leiter des Verwaltungshauptamtes der SS 95
Poulsson, Professor, schwedischer Pharmakologe 110

R

Rasputin, russischer Mönch und politisch einflußreicher Quacksalber am Hofe des letzten russischen Zaren 162
Raubal, Angelika, Halbnichte Hitlers 39
Rauschning, Hermann, ehemaliger Danziger Senatspräsident 170
Recktenwald, Johann, Dr. med., Psychiater und Leiter einer Heil- und Pflegeanstalt 7 ff., 10 ff., 28, 30, 38
Reese, Hans, Professor Dr. med., Universität Wisconsin 161
Rundstedt, Cord v., Generalfeldmarschall 138 ff.

S

Sauerbruch, Ferdinand, Prof. Dr. med., Chirurg 71
Schaumburg-Lippe, Prinz Friedrich Christian zu, Adjutant von Dr. Goebbels, dann Referent im Reichspropagandaministerium 56 ff.
Schellenberg, Walter, Abteilungsleiter im Reichssicherheitshauptamt
Schenck, Ernst Günther, Dr. med., Dr. phil., vorm. Chefarzt in München, Internist 93 ff., 173
Schleicher, General v., Reichskanzler 1932/33 38
Schramm, Ernst Percy, Professor der Geschichte, Göttingen 131, 139 ff.
Schröder, Maria, eine der Sekretärinnen Hitlers 47, 147 ff., 153 ff.
Schröder, Oskar, Professor Dr. med., Sanitätsinspekteur der Luftwaffe 174
Schwerin-Krosigk, Lutz, Graf v., Reichsfinanzminister 37
Speer, Albert, Reichsminister für Bewaffnung und Munition 31, 165, 170, 174
Stadler, Professor Dr. med., Frauenarzt, München 70
Straub, Geheimrat, Professor Dr. med., Pharmakologe, München 86
Stork, Fräulein, München 21
Straßer, Gregor, Reichsorganisationsleiter der NSDAP 39
Stumpfegger, Ludwig, Dr. med., letzter Begleitarzt im FHQ 20, 151

T

Trevor-Roper, H. R., Professor der modernen Geschichte an der Universität in Oxford 14, 18 ff., 59 ff., 77, 117 ff., 164 ff., 169 ff., 180
Troost, Frau Gerdy, Professor, Architektin, München 113

U

Umber, Professor Dr. med., Berlin 101
Ungewitter, Dr., Reichsbeauftragter für Chemie 91

V

Voß, Generalkonsul Hamburg, Besitzer der Elmshorner Margarine-Werke 91
Vowinckel, Kurt, Verleger, Heidelberg-Neckargemünd 8

W

Wagner, Cosima, Witwe Richard Wagners 70
Wagner, Winifred, Witwe Siegfried Wagners 50
Wagner, Gerhard, Dr. med., Reichsärzteführer 64 ff, 72, 76, 80, 126
Weber, Dr. med., Facharzt für Innere Krankheiten, Berlin 87, 167
Winter, Frau, Hitlers Haushälterin in München 43
Winter, Hitlers Mitschüler auf der Realschule 29
Wilmans, Professor Dr. med., Psychiater, Heidelberg 38

Y

Yamashita, von den alliierten Mächten hingerichteter militärischer Führer der Japaner 124
Yudkin, Professor Dr. med., London 88

Z

Zöberlein, Hans, Schriftsteller, Stadtrat in München 39
Zoller, Albert, amerikanischer Journalist 147

KURZERKLÄRUNG

vorkommender wissenschaftlicher Ausdrücke

für den Nichtfachmann

A

Affekt = heftige geistige Reaktion
Agens = wirkendes Mittel
Akkomodation = Entfernungsanpassung des Auges
Alkaloid = organisches Gift
analysieren = in seine chemischen Bestandteile zerlegen
Anamnese = medizinische Vorgeschichte einer Krankheit
Aneurin = bestimmtes Vitamin
Antigastabletten = ein Strychnin und Atropin enthaltendes pharmazeutisches „Naturheilmittel" zur Behandlung der Blähsucht
Aphrodisiacum = Mittel zur sexuellen Erregung
Arteriosklerose = Verkalkung der Blutgefäßwände
Assoziation, assoziativ = Gedankenverknüpfung/logische

B

Bechterewsche Krankheit = zunehmende Versteifung der Wirbelsäule
Benzidin = pharmazeutisches Mittel zur Anregung geistiger Funktionen, dem Pervitin verwandt
Blutserum = Blutflüssigkeit
Bradyphrenie = Verlangsamung der geistigen Funktion

C

Cholesterin = Stoff, der bei der Entstehung der Arteriosklerose eine Rolle spielt
Christian Science = religiös-kirchliche Gemeinschaft, die glaubt, Krankheiten durch Gebet heilen zu können. Gesundbeter

D

Delirium = geistiger Verwirrungszustand
Depression = Schwermut
Derivat = Abkömmling eines chemischen Stoffes
Dextrose = Traubenzucker

E

Eklektiker = jemand, der Geistesgut anderer für sich benutzt
Enzephalitis = Gehirnentzündung
enzephalotrop = gehirngerichtet
Ernährungsphysiologie = Ernährungsforschung
Eukalyptusbonbons = einfache Hustenmittel
Euphorie = Neigung zu unbegründetem Optimismus
Evipan = Schlafmittel
extrapyramidal = außerhalb der Pyramidenbahn (einer besonderen Nervenbahn Gehirn-Rückenmark-Körper) gelegen

F

Flatulenz = Gasbildung im Verdauungsorgan
Fleckfieber = durch Läuse übertragene schwere Infektionskranheit

G

Gigantomanie = Übertreibungssucht

H

Halluzination = Wahnvorstellung
Heilerde = Naturmittel zur Darmbehandlung
Hormone = auf dem Blutwege wirkende Anregungsstoffe der körpereigenen Produktion
Hyperacidität = übermäßige Säurebildung des Magens
hypochondrisch = schwermütig
Hysterie, hysterisch = Verdrängung geistig-seelischer Störungen in körperliche Krankheitserscheinungen

K

Katalysator = Stoff, der eine chemische Reaktion in Gang setzt, ohne selbst beteiligt zu sein
Kohlehydrate = stickstoffreie organische Verbindungen, die zusammen mit Fetten und Eiweißstoffen die organischen Nährstoffe des Körpers darstellen. Vor allem Zucker, Stärke und Zellulose
Kolatabletten = einfaches Anregungsmittel mit coffeinähnlicher Wirkung
Kollaps = jäher Zusammenbruch der Körperfunktion
komatös = bewußtlos
Komplex = Vorstellungsverdichtung zu einem seelischen Fremdkörper, der vom Betroffenen selbst nicht bewältigt werden kann und so zu einer Hemmung des Seelenlebens führt
konstitutionell = anlagegemäß
kumulativ = durch mangelnde Wiederausscheidung des Mittels gesteigerte Wirkung

M

Meteorismus = Gasansammlung im Verdauungssystem
Multaflor = Mittel zur Umstimmung der Bakterien des Darmes

N

neuroleptisch, Neuroleptica = nervenanregend, Mittel zur Nervenanregung

O

Opiumgesetz = Gesetz, das eine besonders sorgfältige Verfahrensweise im Umgang mit einer ganzen Reihe von gefährlichen Heilmitteln, vor allem Opium und Morphium, wie ihren Abkömmlingen, für Ärzte und Apotheker vorschreibt

P

Parasitismus = Gefühl der Überlagerung der Persönlichkeit durch Fremdeinfluß
Phenothiazine = pharmazeutische Verbindungen, die eine beruhigende Wirkung auf das Nervensystem ausüben
Psychoneurose = Nervenleiden mit seelischen Störungen

R

Rigor = Starrheit
Rußla-Puder = ein von Morell hergestelltes Präparat aus Pferdehorn, das gegen Läusebefall wirksam sein sollte

S

Somnambulismus = von selbst oder durch Hypnose erzeugter Schlafzustand
spastisch = verkrampft
Stimmbandpolyp = Schleimhautverdickung an den Stimmbändern
Stimulans = Anregungsmittel
sympathisch, sympatikoton = das sympathische Nervensystem betreffend, welches einen entscheidenden Anteil in der Steuerung der Blutversorgung hat
Syndrom = Gruppe zusammen auftretender Krankheitssymptome,
Sulfonamide = synthetische Mittel zur Bekämpfung von Infektionskeimen

T

telepathisch, Telepathie = Gedankenübertragung
Tempodorm = ein Schlafmittel
Tonus = Spannungszustand
Tremor = Zittern

U

Ultraseptyl = von Morell entwickeltes Sulfonamid

V

Vitamultin = ein von Morell entwickeltes angebliches Vitaminpräparat verschiedener Zusammensetzung

Rückblickend wissen wir: Adolf Hitlers Leben war abgelaufen, als er ihm selbst ein Ende setzte.

Sein Körper war zerrüttet. Aber welche Krankheit hatte ihn befallen? Was beugte seine Gestalt, lähmte seine Glieder, ließ Hände und Füße ununterdrückbar zittern?

War nur der Körper krank? Oder zeigte sich die Krankheit auch in Entschluß und Handeln?

Die Antwort ist erschütternd:

Diese Krankheit war nicht naturbedingt. Sie war künstlich erzeugt.

Dr. med. Hans-Dietrich Röhrs war leitend in der Reichsgesundheitsführung tätig, aus der er sich 1943 freiwillig an die Front meldete.

Dank seiner Stellung kannte er die im Dritten Reich führenden Ärzte und viele Hintergründe der fast abenteuerlichen Entwicklung im Führerhauptquartier.

Daß auch die Aussprache unter den verbliebenen Ärzten in der Gefangenschaft sowie die Äußerungen der vernehmenden Ärzte des gegnerischen Lagers keine Klarheit um Hitlers Krankheit schufen, ließ ihn nicht ruhen.

Die Herausgabe einer ersten kleinen Schrift brachte jenen Zufluß von Menschen und Unterlagen, dank dem Dr. Röhrs nunmehr das Wesen von Adolf Hitlers Krankheit medizinisch wie psychologisch abschließend klären kann.